



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Sprache, soziale Umgebung und Geschlecht –
Eine empirische Untersuchung zur Sprache von
Jugendlichen in Wien und Wien-Umgebung

Verfasserin

Katharina Maria Jesenko

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im April 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtstudium UF Deutsch

Betreuer:

Univ.- Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Also ich denk mir, dass meine Großeltern und Eltern einen großen Einfluss darauf [die Sprache] gehabt haben und ich dadurch eine Mischung aus Mama, Papa, Oma und Opa (Grundstein) bin.

(anonym, männlich, 16 Jahre)

Meiner Meinung nach ist jede Sprache verschieden. Das könnte daran liegen, dass jedes Kind eine unterschiedliche Erziehung hat.

(anonym, weiblich, 14 Jahre)

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	7
 I THEORETISCHER TEIL	
1. FORSCHUNGSGEGENSTAND: DIE SPRACHE DER JUGEND.....	10
1.1. DEFINITION DES HETEROGENEN BEGRIFFS „JUGENDSPRACHE“	10
1.1.1. <i>FUNKTION VON JUGENDSPRACHE</i>	<i>12</i>
1.1.2. <i>JUGENDSPRACHE ALS HISTORISCHES PHÄNOMEN</i>	<i>13</i>
1.2. DIE SPRACHE DER JUGEND IN ABGRENZUNG ZUR STANDARDSPRACHE	17
1.2.1. <i>SPRACHWISSENSCHAFTLICHE EINORDNUNG</i>	<i>19</i>
1.2.2. <i>TYPLOGIEN IN DER SPRACHE DER JUGENDLICHEN.....</i>	<i>20</i>
1.2.2.1. <i>FORSCHUNGSPROBLEMATIK</i>	<i>20</i>
1.2.2.2. <i>PHONOLOGIE, MORPHOLOGIE UND SYNTAX</i>	<i>21</i>
1.2.2.3. <i>LEXIK</i>	<i>22</i>
1.2.2.4. <i>SPRECHSTILE</i>	<i>23</i>
1.3. SCHLUSSFOLGERUNG	26
2. ZUSAMMENHANG VON SPRACHE UND SOZIALER UMGEBUNG	28
2.1. SOZIOLOGISTIK.....	28
2.1.1. <i>DEFINITION</i>	<i>28</i>
2.1.2. <i>FORSCHUNGSFELD UND PROBLEMSTELLUNG DER SOZIOLOGISTIK</i>	<i>29</i>
2.1.3. <i>GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER SOZIOLOGISTIK.....</i>	<i>31</i>
2.1.4. <i>PROBLEME INNERHALB DER SOZIOLOGISTIK.....</i>	<i>32</i>
2.1.4.1. <i>PROBLEME IM ZUSAMMENWIRKEN VON SPRACHE UND GESELLSCHAFT.....</i>	<i>32</i>
2.1.4.2. <i>PROBLEME DER SOZIOLOGISTIK ALS WISSENSCHAFT.....</i>	<i>33</i>
2.2. SOZIOLOGISTISCHE THEORIEN.....	35
2.2.1. <i>„DEFIZIT- THEORIE“ NACH BERNSTEIN</i>	<i>36</i>
2.2.2. <i>BERNSTEINS THEORIEN ZUM ZUSAMMENHANG VOM SPRACHGEBRAUCH VON KINDERN ZU FAMILIEN- ROLLENSYSTEMEN.....</i>	<i>41</i>
2.2.3. <i>KRITIK AN BERNSTEIN UND SEINE FOLGEN.....</i>	<i>42</i>
2.2.4. <i>„DIFFERENZ-THEORIE“ NACH LABOV</i>	<i>43</i>
2.2.5. <i>LABOV'S UNTERSUCHUNGEN ZUR SPRACHENTWICKLUNG UND ZUM ZUSAMMENHANG ZWISCHEN (ELTERLICHEM) UMFELD UND DER SPRACHE DER KINDER.....</i>	<i>45</i>

3. ZUSAMMENHANG VON SPRACHE UND GESCHLECHT	48
3.1. FEMINISTISCHE LINGUISTIK.....	48
3.1.1. <i>DEFINITION UND ENTWICKLUNG.....</i>	<i>48</i>
3.2. SEXISMUS IN DER SPRACHE	49
3.3. GESCHLECHTERSPEZIFISCHES SPRACHVERHALTEN	50
3.3.1. <i>THEORIE NACH LAKOFF</i>	<i>50</i>
3.3.2. <i>GESCHLECHTERSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IM WORTSCHATZ</i>	<i>52</i>
3.3.3. <i>GESCHLECHTERSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IN DER PHONOLOGIE.....</i>	<i>53</i>
3.3.4. <i>ENTWICKLUNG WEIBLICHER UND MÄNNLICHER SPRACHSTILE</i>	<i>53</i>
 II EMPIRISCHER TEIL	
4. VORÜBERLEGUNGEN ZU DEN EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNGEN.....	55
4.1. FESTLEGEN DER ZIELGRUPPE	55
4.2. FESTLEGEN DES BEGRIFFS „SOZIALE UMGEBUNG“	57
4.3. EINGRENZUNG DES UNTERSUCHUNGSGEGENSTANDES.....	59
5. MATERIAL	62
5.1. 1. TEIL - KORREKTURTEXT.....	63
5.2. 2. TEIL - WORTSCHATZANALYSE	65
5.3. 3. TEIL - SPRACHERHEBUNG	69
5.4. 4. TEIL - EIGENE REFLEXION.....	70
6. ERHEBUNGEN.....	71
6.1. PROBANDEN	71
6.2. DURCHFÜHRUNG.....	72
6.3. AUSWERTUNG	72
7. FRAGESTELLUNGEN UND ERGEBNISSE	74
7.1. FRAGESTELLUNG 1: GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER HÖCHSTEN ABGESCHLOSSENEN AUSBILDUNG DER ELTERN UND DER SPRACHRICHTIGKEIT UND DEM SPRACHVERSTÄNDNIS IHRER KINDER?	74
7.1.1. <i>FEHLERANZAHL INSGESAMT.....</i>	<i>74</i>
7.1.2. <i>GRAMMATIKFEHLER.....</i>	<i>75</i>
7.1.3. <i>SYNTAXFEHLER</i>	<i>77</i>
7.1.4. <i>SCHLUSSFOLGERUNG.....</i>	<i>79</i>

7.2. FRAGESTELLUNG 2: GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER HÖCHSTEN ABGESCHLOSSENEN AUSBILDUNG DER ELTERN UND DEM WORTSCHATZ IHRER KINDER?	79
7.2.1. WORTSCHATZUMFANG	79
7.2.2. WORTVERWENDUNG	80
7.2.3. SPEZIELLE BEGRIFFE	81
7.2.4. SCHLUSSFOLGERUNG	83
7.3. FRAGESTELLUNG 3: GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER HÖCHSTEN ABGESCHLOSSENEN AUSBILDUNG DER ELTERN UND DEM SPRACHGEBRAUCH IHRER KINDER?	84
7.3.1. KONJUNKTIVVERWENDUNG	85
7.3.2. VERWENDUNG VON „BITTE“	86
7.3.3. SATZLÄNGE	87
7.3.4. ANGLIZISMEN	88
7.3.5. UMGANGSSPRÄCHLICHE AUSDRÜCKE	89
7.3.6. SCHLUSSFOLGERUNG	90
7.4. FRAGESTELLUNG 4: GIBT ES EINEN UNTERSCHIED IM WORTSCHATZ ZWISCHEN DEN BEIDEN GESCHLECHTERN?	91
7.4.1. „MÄNNLICHE“ BEGRIFFE	91
7.4.2. „WEIBLICHE“ BEGRIFFE	93
7.4.3. SCHLUSSFOLGERUNG	95
7.5. FRAGESTELLUNG 5: GIBT ES EINEN UNTERSCHIED IM SPRACHGEBRAUCH ZWISCHEN DEN BEIDEN GESCHLECHTERN?	96
7.5.1. „ÜBERTRIEBENE HÖFLICHKEIT“	96
7.5.2. EINLEITENDE ENTSCHULDIGUNGEN	97
7.5.3. SCHLUSSFOLGERUNG	99
7.6. EIGNE REFLEXION DER JUGENDLICHEN ZU IHRER SPRACHE UND IHREM SPRACHVERHALTEN	100
ZUSAMMENFASSUNG	102
LITERATURVERZEICHNIS	106

EINLEITUNG

Die Analyse und Erarbeitung der Sprache von Jugendlichen gewann in den letzten Jahren zunehmend an Popularität. Die sprachwissenschaftliche Einteilung dieses Forschungsfeldes ist jedoch umstritten und führt zu Uneinigkeiten innerhalb der Linguistik. Gleich wenig wie es eine spezifische Jugend gibt, kann man demnach von einer charakteristischen Jugendsprache ausgehen. Trotz der bewiesenen Vielfalt innerhalb der Sprache von Jugendlichen gibt es die Auffassung, die Sprache der Jugend als geschlossene Varietät der deutschen Sprache mit eigenen morphologischen, syntaktischen und phonologischen Charakteristiken anzusehen.

Dieser Ansicht folgend beschäftigt sich die hier vorliegende Arbeit mit der Sprache von Jugendlichen in Verbindung mit unterschiedlichen Theorien der Soziolinguistik sowie der Feministischen Linguistik.

Die Soziolinguistik, als in der Mitte des 20. Jahrhunderts entstandene Mischung aus Soziologie und Linguistik, stellt die Analyse des Zusammenhangs zwischen sozialen und linguistischen Faktoren ins Zentrum ihrer Untersuchungen. Beobachtungen von sozial unterschiedlichen Umgebungen, in Bezug auf die Sprache der Menschen innerhalb dieser Umgebung, sollen Aufschluss über das Zusammenspiel von Sprache und Lebenssituation liefern. Eine Vielzahl von Untersuchungen der letzten Jahrzehnte – erarbeitet mit unterschiedlichen sozialen Gruppierungen und Altersstufen – kamen einheitlich auf das gleiche Ergebnis: Die Sprache eines Menschen wird wesentlich von seinem sozialen Umfeld geprägt und indirekt von diesem beeinflusst.

Ausgehend von den soziolinguistischen Theorien, entwickelte sich in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts die Feministische Linguistik. Deren zentraler Forschungsbereich stellte die Untersuchung einer geschlechterspezifischen Sprache dar. Es wurden sowohl für die Sprache der Männer, als auch für die Sprache der Frauen geschlechterspezifische Merkmale festgelegt. Der Feministischen Linguistik zufolge bestehen in der gesamten Sprache, d.h. nicht nur in morphologischer oder syntaktischer sondern beispielsweise auch in phonologischer oder phonetischer Hinsicht, Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Dies wird – ähnlich der Soziolinguistik – darauf zurückgeführt, dass Sprache ein von außen beeinflusstes Mittel zur Kommunikation ist, das aufgrund der verschiedenen Sozialisationsprozesse unterschiedliche Ausformungen annimmt.

Die Theorien dieser beiden linguistischen Strömungen gelten als Grundlage für die Untersuchungen der hier vorliegenden Arbeit, da in den folgenden Analysen die

Sprache von Jugendlichen sowohl in Bezug auf einen spezifischen Bereich ihres sozialen Umfeldes, wie auch auf ihr Geschlecht untersucht wurde.

Im Zentrum dieser Arbeit steht das Analysieren der Sprache von Jugendlichen der 8., 9. und 10. Schulstufe, von der oben beschriebenen Ansicht ausgehend, dass ihre Sprache als Varietät des Deutschen angesehen werden kann.

Anhand eines Fragebogens sollten das Wissen, das Können und die Anwendung der Sprache der Jugendlichen in Bezug auf die eigene Sprache erhoben und in Folge unter unterschiedlichen Gesichtspunkten ausgewertet werden. Die erfragten Bereiche betrafen sowohl die Grammatik und die Syntax, als auch den aktiven und passiven Wortschatz und den allgemeinen Sprachgebrauch. Die grammatikalischen sowie syntaktischen Bereiche wurden mit Hilfe eines zu korrigierenden Textes erfragt, in welchem die Jugendlichen Fehler in den grammatikalischen Bereichen Geschlecht, Zahl und Fall sowie syntaktische Fehlstellungen oder Ungereimtheiten finden sollten. Weiters wurde anhand einer Wortschatzanalyse, in welcher die Probanden Angaben zu ihren Sprachkenntnissen und Sprachverwendungen machen mussten, der aktive und passive Wortschatz der Jugendlichen ermittelt. Der Sprachgebrauch der Jugendlichen wurde mittels kurzen Sätzen, welche die Schüler selbständig und möglichst getreu ihrer gesprochenen Sprache formulieren sollten, untersucht.

Bei der Betrachtung des Fragebogens wird deutlich, dass das Augenmerk der Untersuchungen weniger auf der gesprochenen Sprache als auf Sprachkenntnisse und Sprachverständnis liegt. Aus diesem Grund wurde auch auf die Methode des Fragebogens als Erhebungsmittel zurückgegriffen, da bei Interviews, die für diese Arbeit zentralen Kriterien nicht in gleichem Maße hervorgetreten wären.

Ziel der Untersuchungen war es, die Ergebnisse in soziolinguistischer Hinsicht und im Blickwinkel der Feministischen Linguistik zu betrachten und mögliche Tendenzen herauszufinden. Es soll gezeigt werden, ob sprachliche Unterschiede bei einer Gruppe von Jugendlichen, die sich in ihrer Lebensweise nicht drastisch unterscheiden – sie besuchen vergleichbare Schulen, sind ähnlich alt und kommen aus dem gleichen geografischen Raum – vorherrschen. Den Kernbereich stellten zwei im Vorfeld dazu aufgestellte Thesen dar, welche die Theorien der beiden linguistischen Strömungen vertreten.

Die erste, von soziolinguistischer Sicht ausgehende These besagt: *Die Ausbildung der Eltern wirkt sich direkt auf die Sprache ihrer Kinder aus.* Um diese These bestätigen – oder auch widerlegen – zu können, wurden alle Bereiche des Fragebogens im

Zusammenhang mit der entsprechenden „Ausbildungskategorie“ analysiert und dieser zugeordnet. Die Ergebnisse sollen zeigen, ob dieses im Grunde geringe Kriterium, nämlich die Ausbildung der Eltern, Differenzen in der Sprache der einzelnen Probanden erkennen lässt. Weiters soll gezeigt werden, in welchen Bereichen solche Differenzen aufscheinen und wie groß die Unterschiede zwischen den einzelnen Ausbildungskategorien sind.

Die die Feministische Linguistik betreffende These lautet: *Es gibt geschlechterspezifische Unterschiede in der Sprache, die sich sowohl im Wortschatz als auch im aktiven Sprachgebrauch festmachen lassen.* Zur Untermauerung dieser sehr allgemein gehaltene These, welche im Grunde mit der Grundaussage der Feministischen Linguistik gleichzusetzen ist, wurden der Bereich des Wortschatzes und des Sprachgebrauchs geschlechterspezifisch analysiert und auf bestimmte Kriterien näher überprüft.

Unabhängig von den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen und linguistischen Theorien, wurden auch Befragungen zur sprachlichen Selbsteinschätzung durchgeführt. Die Jugendlichen waren dazu aufgefordert, über ihr eigenes sprachliches Verhalten zu reflektieren und zu erklären, wie sie ihre eigene Sprache in Bezug auf die Sprache von anderen Menschen in ihrer Umgebung beurteilen würden. Obwohl dieser Punkt aus reinem persönlichen Interesse heraus in den Fragebogen miteinbezogen wurde – und auch nicht linguistisch untersucht wurde –, waren diese Ergebnisse nicht weniger beeindruckend als jene der durchgeführten sprachwissenschaftlichen Analysen.

I THEORETISCHER TEIL

1. FORSCHUNGSGEGENSTAND: DIE SPRACHE DER JUGEND

Beschäftigt man sich mit dem Thema „Jugendsprache“ merkt man schnell, dass es sich keineswegs um ein homogenes Forschungsfeld mit einheitlicher Struktur handelt. Genau so wenig, wie es einen einheitlichen Begriff von „Jugend“ gibt, gibt es nicht nur eine einzige spezifische Jugendsprache. Zu viele äußere Faktoren, welche die Jugend in ihren Einstellungen, in ihren Lebensweisen und ihrem gesamten Dasein beeinflussen, nehmen Einfluss auf das individuelle Sprachverhalten.

Man sollte sich also bei der Bearbeitung dieses Feldes von Anfang an im Klaren sein, dass man es nicht mit einem einheitlichen Gebilde zu tun hat, auch wenn man stets dazu verleitet ist von einer „Jugendsprache“ zu sprechen um sich nicht mit diesen Differenzen auseinandersetzen zu müssen, oder auch, weil es gar nicht möglich ist, diese vollständig zu analysieren.

1.1. DEFINITION DES HETEROGENEN BEGRIFFS „JUGENDSPRACHE“

Die Zielgruppe „Jugendliche“ ist in sich ausgesprochen inhomogen. Die Zugehörigkeit von Jugendlichen zu unterschiedlichen Szenen, das Geschlecht, das Alter, ein möglicher Migrationshintergrund oder regionale Unterschiede, sind Einflüsse, die die Sprache von Jugendlichen als heterogenes Gebilde erscheinen lassen.

Das Gefüge „Jugendsprache“¹ ist demzufolge notwendigerweise als Überbegriff für zahllose „Teilsprachen“ zu betrachten. Helmut Henne definiert Jugendsprache, als „ein Dach, unter dem viele jugendlichen Gruppen mit je eigenen sprachlichen, musikalischen und sonstigen Ausdrucksbedürfnissen (z.B. Kleidung, Frisur) wohnen.“² Jugendsprache ist somit ein Versuch unterschiedlicher Gruppen, Individualität und interne Gemeinschaft zu erzeugen, was zugleich das Sprachvermögen von Jugendlichen erweitert und zur Irritation Außenstehender beiträgt. Daraus resultiert jedoch der schnelle Sprachwandel von Jugendsprache. Ebenso wie die einzelnen Gruppen oder

¹ Aufgrund der Einfachheit wird in den folgenden Ausführungen nur mehr von einer Jugendsprache die Rede sein. Auf das Setzen von Anführungszeichen wird für eine bessere Leserlichkeit verzichtet.

² Henne (1986), S. 211.

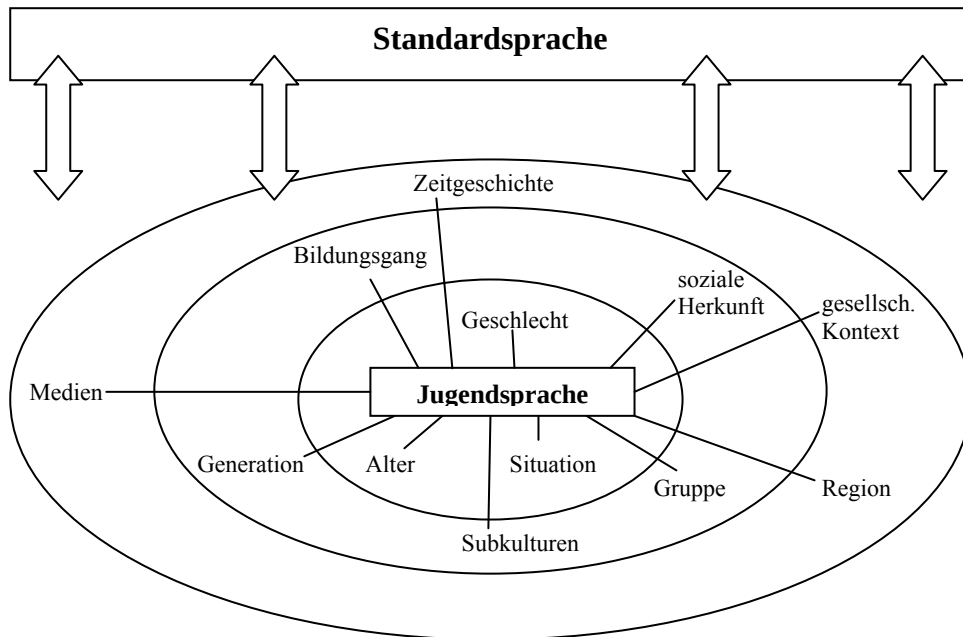
Szenen, zerfallen auch die dazugehörigen Sprechformen und Stile. Möchte man Jugendsprache an den einzelnen Jugendgruppen festmachen, lassen sich dabei – sehr pauschal – auch gewisse inhaltliche Präferenzen in der Sprache feststellen, die vor allem auf den Lebensbereich der Jugendlichen bezogen sind. Henne unterscheidet sieben typische inhaltliche Bereiche in der Jugendsprache, die, wie er meint, jedoch nicht gleichmäßig ausgeprägt sind und sich auch überschneiden können:

1. kommunikative Beziehung in der Gruppe: Namenwelt; Gruppenbezeichnungen; Schule; Freizeit; Mitmenschen im engeren Sinn...
2. Befindlichkeit: Begeisterung; Erstaunen; Verwunderung; Unwillen; Gleichgültigkeit...
3. „Verbindlichkeit“: Verstehen; Drohen; Spott; Zurückweisung; Aufforderung; Bewertung...
4. Musik: Musikinstrumente und technische Geräte; Musik- und Musizierstile; Musikinterpreten; Tonwerte...
5. Reizobjekte: Disco; Kleidung & Frisur; Medien; Sport; Freizeit; Ordnungskräfte; Fahrzeuge; Finanzen; Genussmittel...
6. Schule: Personal der Schule; Gebäude & Räume; Schulgegenstände; Unterricht; Verhalten; Strafen...
7. Weltanschauung und Politik³

Rein inhaltlich könnte man in den unterschiedlichen Ausformungen von Jugendsprachen also Gemeinsamkeiten finden, was aufgrund der ähnlichen Schwerpunkte jedes Menschen in einem gewissen Lebensalter nicht schwer nachzuvollziehen ist. Die sprachlichen Ausformungen sind in den verschiedenen Stilen jedoch sehr unterschiedlich, was eine Homogenität des Forschungsfeldes „Jugendsprache“ unmöglich macht.

³ Henne (1986), S.213-214.

Abbildung zum Variationsspektrum „Jugendsprache“⁴:



1.1.1. FUNKTION VON JUGENDSPRACHE

In ihrer Funktion betrachtet, dient die Jugendsprache – oder besser dienen die Jugendsprachen – den Jugendlichen als Mittel der sozialen Unterscheidung. Dies kann in zwei unterschiedliche Bereiche aufgeteilt werden:

- die Abgrenzung gegenüber den Erwachsenen
- die Identifikation mit der eigenen Gruppe⁵

Die Standardsprache abzuwandeln und sich in unterschiedlichen Weisen gegen sie zu richten, war schon immer Tendenz der Jugendlichen. Sprache dient als Teil von Jugendkultur vor allem dazu, sich von der Erwachsenenwelt zu entfernen und durch sie auszudrücken, dass man mit der Einstellung, der Lebensweise und den Normen der Erwachsenen nicht übereinstimmen möchte. Durch ihre eigene Sprache bekräftigen Jugendliche als eigene Gruppe diese Abgrenzung nach außen hin.

Weiters kann die Sprache zur Profilierung und Identitätsstiftung innerhalb einer Gruppe dienen. Unterschiedliche Jugendgruppen, so genannte „Szenen“ entwickeln

⁴ Neuland (2000), S. 116.

⁵ vgl. Reinke (1994), S. 295.

unterschiedliche Sprachen mit eigenen Begriffen, lautlichen Merkmalen etc. Die „richtige“ Verwendung dieser Sprache zeichnet einen somit als Mitglied einer solchen Gruppe aus und durch kreative Neuschöpfungen kann ebenso eine Profilierung innerhalb der Gruppe erfolgen.⁶

Gemäß einer pragmatischen Sprachauffassung sind jugendliche Sprechstile Ausdruck von:

- Gruppensolidarität
- jugendlicher Identität
- einer jugendspezifischen Art der kritischen Verarbeitung sozial- kultureller Einflüsse
- Emotionalisierung
- Profilierungsstreben und pubertärem Prestigegebaren.⁷

1.1.2. JUGENDSPRACHE ALS HISTORISCHES PHÄNOMEN

Im Allgemeinen wird Jugendsprache oft als neuzeitliches Phänomen der Gegenwartssprache angesehen. Dass schon vor Jahrhunderten Jugendliche einen eigenen Sprachstil entwickelten, der sich wesentlich von dem der älteren Generation unterschied, ist meist kaum oder gar nicht bekannt.

Einer fast zweihundertjährigen Tradition von Wörterbüchern und Dokumentationen über die historische Studentensprache, verdankt die Forschung es jedoch, die frühesten Formen von Jugendsprache genau nachvollziehen zu können. Solche Aufzeichnungen geben heute Aufschluss über den Sprach- und Lebensstil der akademischen männlichen Jugend vergangener Jahrhunderte und sind Beweise dafür, dass Jugendsprache bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts vorwiegend eine Sache intellektueller Milieus gewesen ist. Der Göttinger Student Daniel Ludwig Wallis schreibt im Jahr 1813:

Der Student, der durch sein ganzes Wesen sich von allen nicht studierenden Jünglingen unterscheidet, und oft sorgfältig zu unterscheiden sucht, hat auch eine Anzahl eigentümlicher Ausdrücke und Phrasen. Bey allen Studirenden aller Universitäten findet sich ein mehr oder weniger wortreiches Idiotikon. [...] Manche sind ziemlich sinnlos, mache hingegen sehr naiv und in ihrer

⁶ vgl. Reinke (1994), S. 296- 297.

vgl. Neuland (2007), S. 13.

⁷ Reinke (1994), S. 297.

Bedeutung angemessen. Kürze und Derbheit sind das Gepräge der meisten. – Man muß selbst Student sein, um Wohlgefallen daran zu finden.[...] ⁸

Dieses Zitat belegt, dass die Sprache der Studenten im 18. und 19. Jahrhundert mit der Funktion der Sprache der Jugendlichen heute in vielen Bereichen durchaus gleichzusetzen ist. Das eigene Eingeständnis, eine Sprache zu verwenden, die in manchen Bereichen ziemlich „derb“ oder manches Mal auch „sinnlos“ wirkt, würde von vielen wohl auch auf die heutige Jugendsprache umgelegt werden. Auch die eigentliche Funktion, nämlich die Abgrenzung und Unterscheidung, ist nicht ausschließlich ein Phänomen derzeitiger Jugend- und Szenensprachen, sondern war wohl auch schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorrangiges Ziel.

Ein herausragendes Charakteristikum der historischen Studentensprache ist die Sprachmischung des so genannten „makkronischen Latein“, das als Verbindung aus Deutsch und Latein (z.B. *Konkneipant*) oder auch aus Deutsch und Griechisch (z.B. *burschikos*) gepaart mit Sprachspiel und Ironie einen neuen gruppenspezifischen Sprechstil darstellt. Auch die Vermischung von unterschiedlichen Stilebenen, ebenfalls eine Ähnlichkeit zur heutigen Jugendsprache, gilt als auffallendes Kennzeichen. ⁹

Neben der spezifischen Sprache der Studenten lassen sich ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts auch schon Analysen in der Sprache jüngerer Zielgruppen finden. Auch die Schüler hatten sich bereits verschiedene sprachliche Strukturen zu Eigen gemacht und einen spezifischen „Gruppenton“ entwickelt. ¹⁰

Ein völlig neuer Stil schien in der Sprache junger Männer und erstmals auch Frauen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufzutreten. Die kulturelle, wirtschaftliche und politische Krise dieser Zeit diente als Grundlage für ein neues Generationsbewusstsein und in der Jugend entstanden erstmals Bewegungen mit teils auch politisch orientiertem Hintergrund. Bereiche wie Selbständigkeit, Abenteuerlust, Anlage zur Romantik, Wille zur Gesundheit und Natürlichkeit und die Lust, sich auszutoben galten als Grundeinstellungen und können zu einem guten Teil als Reaktion gegen falsche Erziehung und unbefriedigende Zustände der vorherrschenden Zeit (Großstadt, Industrialisierung) angesehen werden. Ähnlich den heute vorherrschenden „Szenen“

⁸ Henne (1986), S.1.

⁹ vgl. Henne (1986), S. 1- 6.

¹⁰ vgl. Henne (1986), S. 6- 16.

entwickelte sich eine interne Lebensform mit einheitlicher Sprache, Sitten aber auch einem gemeinsamen Kleidungsstil und Kunstpräferenzen.¹¹

Der große Einschnitt in die Jugendsprache ist mit Mitte des 20. Jahrhunderts festzusetzen. In einer Zeit, in der die Mehrheit der Jugendlichen skeptisch dem Begriff des Deutschen gegenübersteht, greifen die Einflüsse aus dem Westen in hohem Maße auf die deutsche Sprache ein.

Mit der Beatlemania, dem Stones- Fieber und Woodstock eroberte der Pop die jugendlichen Massen und die Jugendsprache wurde im Gegensatz zu früher zu einem Breitenphänomen. So brachte die Musik der 60er Jahre erstmals die Anglizismen in die deutsche Sprache und der Sprachschatz der Jugendlichen war plötzlich mit unzähligen englischen Begriffen durchsetzt und wurde so zum scheinbar offensichtlichen Zeichen ihrer Progressivität. Schon damals wurden der Kulturverlust und eine Inflation der Sprache prophezeit, doch die „Teenager“ und „Twens“ setzten sich durch und versuchten, sich mit ihrer vom Pop inspirierten Alltagssprache von dem Standard und den Traditionen der so genannten „Herrschaftskultur“ abzugrenzen. Die 60er- Jahre brachten jedoch nicht nur die Pop- Kultur und mit ihr eine „Anglifizierung“ in die Jugendzimmer, sondern auch die Studentenrevolten und mit ihnen eine Linkspolisierung der Jugendsprache. Da die politische Praxis, wie sie zu diesem Zeitpunkt ausgeführt wurde, im deutschen Sprachraum bisher noch nicht vorhanden war, gab es keine Sprache, auf die man zurückgreifen konnte. Wieder – wie schon Jahrhunderte zuvor – entwickelten also die Studenten eine für sie typische und einzigartige Sprache, die von außen betrachtet als recht schwierig und unverständlich angesehen wurde. Eine Vermischung von Formeln der „Kritischen Theorie“ der Frankfurter Schule, Marxismen, Begriffen aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung oder den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt bildeten jetzt die Sprache der linken Studentenschaft. Als auffälligste Mittel der emotionalen Seite des studentischen Protests galten in der Sprache die Provokation und die Aggression. Bruno Boesch konstruiert in seinem Text „Die Sprache des Protestes“ einen Satz, in dem er einige Beispiele für die Emotionalität einbaut, was in dieser Sprache vorwiegend durch die antiautoritären Schlagwörter zum Ausdruck gebracht wird.¹²

¹¹ vgl. Henne (1986), S. 16- 25.

¹² vgl. Boesch (1972), S. 267- 269.

Bevor wir diesen „Lernprozess“ durchmachen, uns durch ihn „verunsichern“ oder „durch kapitalistische Produktionszwänge“ gar „frustrieren“ lassen, nehmen wir lieber eine „Profilneurose“ in Kauf, bedienen uns weiterhin der „Irrationalismen“, [und] versuchen sie durch „Tabuisierung“, „Thematisierung“ und „Instrumentalisierung“ zu „problematisieren“[...].¹³

Wesentliche Veränderungen der Funktion der Sprache gab es in den folgenden Jahren kaum. In den späten 70er- und frühen 80er- Jahren, der Zeit des alternativen Protests, verstand man sich weiterhin als Gegenpol zum bürgerlichen Lebensstil. Jugendsprache war von großen politischen Parolen geprägt und grenzte sich offensiv gegenüber der Erwachsenenwelt ab. Die entstehende „alternative“ Bewegung lebt nach Mottos wie „Trau keinem über dreißig!“ oder „Wer A sagt, muss auch einen Kreis darum machen!“ Anarchismus war „in“ und Sprache wurde als geeignetes Mittel verwendet um sich gegenüber dem Establishment der älteren Generationen abzugrenzen. Wörter zum Ausdruck der Stimmung und Emotionen waren im Sprachgebrauch nach wie vor besonders häufig. Einfache Wendungen wie „Ich fahre drauf ab.“, „Mir stinkt das total.“ haben der alternativen Szene mitunter auch den Vorwurf der Sprachlosigkeit und Kommunikationsunfähigkeit eingebracht.¹⁴

Mitte der 80er Jahre löst sich diese große, einheitliche, politische Jugendkultur auf und es entwickelt sich ein breiteres Spektrum an Jugendszenen. Die bisher im Verborgenen gebliebenen Jugendkulturen werden immer populärer und schon am Ende der 80er Jahre beginnt sich die Jugendkultur mit rasantem Tempo zu differenzieren. Eine Opposition zur Gesellschaft darzustellen und sich aufzulehnen ist nur mehr in einigen wenigen, kleinen Jugendszenen ein Thema. Immer mehr junge Menschen schließen sich unterschiedlichen Szenen an. Techno, Hip-Hop, Skateboard, Snowboard oder Computer gelten als gemeinsame Interessen und Mittelpunkte heutiger Jugendszenen.

Mit dieser Szenenentwicklung wird auch die Sprachlandschaft vielfältiger. Wendungen, Begriffe oder Satzkonstruktionen als „typisch“ zu definieren ist kaum bis gar nicht mehr möglich. In jeder Szene wird ein anderer Soziolekt, ein anderer Jargon gesprochen. Begriffe, Formulierungen oder Betonungen hängen von den Werthaltungen und dem Lifestyle der unterschiedlichen Gruppierung ab. Die Sprache ist neben dem Musikstil,

¹³ Boesch (1972), S. 268.

¹⁴ vgl. Straßner (1992), S. 254- 255.

dem Styling oder Marken ein fixer Bestandteil des Codes, der jede Szene unverwechselbar macht. Nur wer ihn beherrscht ist „in“, wer nicht, ist „out“.¹⁵

Ein Rückblick in die letzten Jahrhunderte zeigt deutlich, dass Jugendsprache keineswegs als neuzeitliches Phänomen zu betrachten ist. Die Studentensprache im 18. und 19. Jahrhundert, die erste Schülersprache im 19. und frühen 20. Jahrhundert, die Sprache der Jugendbewegungen am Beginn des 20. Jahrhunderts, die Sprache der 68er-Generation und in weiterer Folge der alternativen Bewegung, sind Beweise dafür, dass die Sprache von Jugendlichen und jungen Menschen sich von jener der Erwachsenenwelt schon von jeher unterschieden hat.

Auch wenn in den unterschiedlichen Jahrhunderten bzw. Jahrzehnten verschiedene Motivationen und Gründe zur Entstehung von Jugendsprache zu Grunde lagen, zeigt die Geschichte, dass die Differenzierung bzw. das Abheben von gegebenen Strukturen für Jugendliche schon von jeher einer der maßgeblichen Gründe für die Entwicklung einer eigenen Sprache gewesen zu sein scheint. So entwickelte sich also schon immer – mehr oder weniger bewusst – eine eigene Sprache von und für „Insider“.

1.2. DIE SPRACHE DER JUGEND IN ABGRENZUNG ZUR STANDARDSPRACHE

Ein weiteres Problem im Forschungsfeld „Jugendsprache“ ist zusätzlich die Kategorisierung. Dass sich die Sprache von Jugendlichen vom Sprachgebrauch anderer Altersgruppen ebenso wie von der Standardsprache der jeweiligen Einzelsprache unterscheidet, ist das einheitliche Ergebnis sämtlicher Untersuchungen zu diesem Thema. Umstritten ist jedoch die Einteilung von „Jugendsprache“ und der bestimmenden sprachlichen Phänomene. Henne beschreibt Jugendsprache in Bezug auf Standardsprache wie folgt:

Hingegen ist Jugendsprache ein ständiges Überholmanöver. Sie setzt die Standardsprache voraus, wandelt sie schöpferisch ab, stereotypisiert sie zugleich

¹⁵ vgl. Großegger (2002), S. 9- 10.
vgl. Großegger (2004), S. 4- 5.

und pflegt spezifische Formen ihres sprachlichen Spiels. [...] sie ist also ein spielerisches Sekundärgefüge [...].¹⁶

Bezeichnet man die Sprache der Jugend als so genannte „Sondersprache“, so richtet man sein Augenmerk lediglich auf den Wortschatz, auf das sprachliche Register, und lässt weitere Faktoren, welche als spezifisch für die Sprache gelten könnten völlig außer Acht. Im Gegensatz dazu lässt die Auffassung Jugendsprache als „Varietät“ anzusehen auch weitere Beschreibungsebenen, wie Morphologie, Syntax, Phonologie zu, was jedoch eine derartige Komplexität beansprucht, die in soziolinguistischen Studien nur schwer nachgewiesen werden kann. Die Theorie, Jugendsprache wiederum in viele unterschiedliche jugendspezifische „Sprechstile“ aufzugliedern, stellt nicht strukturelle Phänomene, sondern Diskursphänomene in den Vordergrund.

Androutsopoulos fasst diese drei Forschungsfelder mit ihren jeweiligen Untersuchungsgegenständen folgendermaßen zusammen:

ANSATZ	GEGENSTAND
Lexikologisch	Jugendwortschatz (Sondersprache)
Korrelativ	Präferenzielle Varianten in Phonologie, Morphologie und Syntax
Interaktional	Sprechstile, Bricolage, Crossing ¹⁷

Grundsätzlich kann man in der Literatur eine Spaltung des Forschungsgegenstandes „Jugendsprache“ in verschiedene Richtungen beobachten und es lässt sich daher keine einheitliche Linie erkennen. Zwar sind sie alle als Bestandteile einer weit verstandenen Soziolinguistik miteinander verwandt, einen Bezug miteinander gibt es jedoch kaum.¹⁸

Als „kleinsten gemeinsamen Nenner der Fachdiskussion“¹⁹ in Hinblick auf den Forschungsgegenstand „Jugendsprache“ lässt sich festhalten, dass diese Sprache ein überwiegend mündliches Medium der Gruppenkommunikation ist, das von Jugendlichen in bestimmten Situationen verwendet wird und sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

- der gesprochenen Sprache
- der Gruppensprache

¹⁶ Henne (1986), S. 208.

¹⁷ Androutsopoulos (1998), S. 16.

¹⁸ vgl. Reinke (1994), S. 296.

vgl. Androutsopoulos (1998), S. 1.

¹⁹ Neuland (2007), S. 13.

- und der kommunikativen Interaktion²⁰

1.2.1. SPRACHWISSENSCHAFTLICHE EINORDNUNG

In den vorherigen Kapiteln wurde die Heterogenität der Sprache der Jugendlichen beleuchtet. Wichtig ist jedoch auch noch anzumerken, dass nicht nur die Sprache von Jugendlichen, sondern das gesamte Sprachsystem kein homogenes Gebilde darstellt. Jede natürliche, lebende Sprache besteht aus verschiedenen Ausprägungen, wie z.B. die Jugendsprache, die nach unterschiedlichen Kriterien eingeordnet werden können. Ausgehend von den beiden Überkategorien, der geschriebenen und der gesprochenen Sprache, kann man je nach Schichtzugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Funktion etc. beinahe für jede Sprachform einen „-lekt“ finden, was vor allem die Problematik der Unübersichtlichkeit entstehen lässt. Jeder Versuch, eine Klassifizierung zu treffen ist eine Frage des Standpunktes und meist unzureichend, da die Übergänge fließend und die Unterscheidungen überschneidend sind. Grundsätzlich gibt es sechs Großbereiche, die sich nach Geschlecht bzw. Alter (Sexlekte), Gruppenverwendung (Soziolekte), räumlicher Verteilung (Dialekte), Funktion (Funktiolekte), Medium (Mediolekte) und Situation (Situolekte) einteilen lassen. Alle diese „Lekte“ bestehen aus Untergruppen, die jedoch möglicherweise, wie in unserem Fall bei der „Jugendsprache“, noch einmal in weitere Stile aufgegliedert werden können. Die Untersuchung dieser einzelnen Varietäten und Stile ist die Aufgabe der Soziolinguistik, auf die in Kapitel 2 noch näher eingegangen wird.

Jugendsprache, bzw. die einzelnen Stile in der Sprache der Jugend, wäre laut dieser Kategorisierung den Sexlekten zuzuordnen.²¹

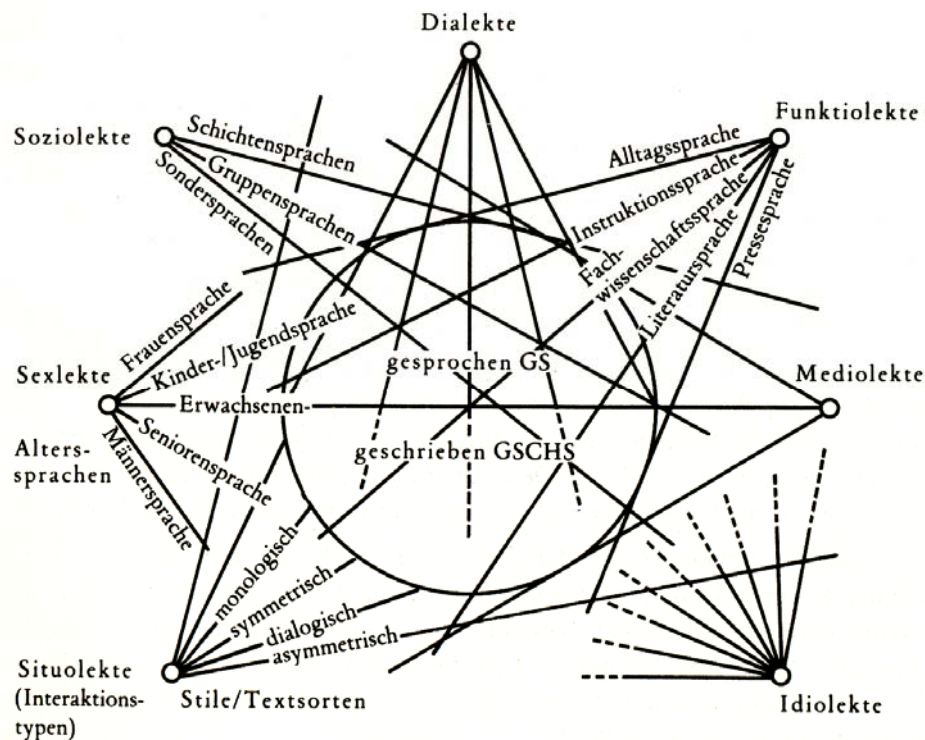
Eine Darstellung des Deutschen und ihren Untergruppen von Heinrich Löffler, welche – wie der Urheber selbst einräumt – um die Komplexität der Sprache darzustellen, bewusst verwirrend gehalten wurde, veranschaulicht diese Aufgliederung folgendermaßen:²²

²⁰ vgl. Neuland (2007), S. 13.

Für diese Arbeit wird der Begriff „Jugendsprache“ als einzelne Varietät der deutschen Standardsprache verstanden. Die Untersuchungen, die auch im Bereich der Syntax und Morphologie gemacht wurde, setzen voraus, dass sie nicht lediglich an Sprechstil angesehen werden kann.

²¹ vgl. Ernst (2004), S. 271- 280.

²² Löffler (1994), S.86.



1.2.2. TYPOLOGIEN IN DER SPRACHE DER JUGENDLICHEN

1.2.2.1. FORSCHUNGSPROBLEMATIK

Wie bereits erwähnt stimmen Untersuchungen zum Thema Jugendsprache grundsätzlich darin überein, dass sich der Sprachgebrauch von Jugendlichen von jenem anderer Altersgruppen ebenso wie von der Standardsprache unterscheidet. Dass die Kategorisierung von Jugendsprache und ihrer Sprachphänomene umstritten ist, wurde bereits in Kapitel 1.1. behandelt.

Diese Uneinigkeit über das Forschungsfeld „Jugendsprache“ ist auch der Grund dafür, dass es nicht sehr einfach ist, typische Merkmale in dieser Sprache zu finden. Um nach solchen zu suchen, muss man sich vorher im Klaren sein, auf welchem Gebiet der Untersuchung man sich befindet. Trotzdem lassen sich in jedem Bereich gewisse Präferenzen festmachen. Sowohl in Morphologie, Phonologie oder Syntax, wie auch in der Lexik oder im Sprachstil gibt es gewisse Phänomene, die bevorzugt in der Sprache der Jugend erscheinen.

Obwohl in den empirischen Untersuchungen im Zuge dieser Arbeit vor allem grammatikalische, syntaktische und lexikalische Aspekte im Vordergrund stehen, werden in diesem Kapitel zum Zwecke der Vollständigkeit auch weitere Bereiche kurz erläutert.

1.2.2.2. PHONOLOGIE, MORPHOLOGIE UND SYNTAX

Von der Standardsprache abweichende Aussprachevariationen oder prosodische Sprachspielereien sorgen schon für ein deutliches Kennzeichen von Jugendsprache. Stärker noch als der phonetische Spielraum wird von Jugendlichen aber die Variation von Sprechtempo, Rhythmus und Betonung genutzt. So können hyperbolisierende Elemente durch entsprechende Intonation noch verstärkt werden. Ein deutliches Beispiel für phonetische bzw. artikulatorische Abweichungen ist beispielsweise die in den letzten Jahren entstandene „Kanak Sprak“²³, aus welcher Begriffe und Phrasen wie „Ischwör!“ oder „Yallah, lan!“ hervortreten.

Auf morphologischer Ebene wird in der Jugendsprache radikal „versprechsprachlicht“²⁴. Flexionsendungen und „grammatische“ Wörter werden vernachlässigt, was sich vor allem Lautkürzungen und Lautschwächungen gepaart mit Verschmelzungen ausdrückt. Als Lautkürzungen gelten beispielsweise „n Buch“, „andre“ oder „versteh“, während für Lautschwächungen mit gemeinsamer Verschmelzung z.B. „meinste“ für „meinst du“ oder „kömma“ für „können wir“ zu nennen sind. Vor allem Henne stellt die These auf, dass Jugendsprache sich diesem sprechsprachlichen Stil intensiver hingibt, als eine vergleichbare Kommunikation unter Erwachsenen. Die lautlichen und somit zum Teil auch die grammatikalischen Strukturen sollen in der Jugendsprache also intensiver „gekürzt“, „geschwächt“ oder „verschmolzen“ werden.²⁵

Bei näherer Betrachtung von Morphologie oder Lexik in der Jugendsprache bekommt man den Eindruck, dass diese durchaus sehr experimentell werden können. Auch die

²³ Begriff für den in deutschen Ballungszentren von türkischen Migrant*innen gesprochenen Soziolekt mit eigenen Sprachstrukturen und Sprechstilen. Begriff wurde ursprünglich von 1995 von Feridun Zaimoğlu mit dem Buch „Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“ im Problembewusstsein der Diskriminierung und der Integrationsprobleme geschaffen, später jedoch von Comedians und Sänger auch im Sinne des ethnischen Stolzes aufgenommen.

²⁴ Henne (1986), S. 209.

²⁵ vgl. Henne (1986), S.209.
vgl. Reinke (1994), S. 297.

Tatsache, dass sprachliche Strukturen wie Anrede und Verabschiedung in dieser Sprache oft sehr unkonventionell behandelt und verändert werden, lässt darauf schließen. Im syntaktischen Bereich sind die Abweichungen geringer und die Jugendlichen bedienen sich der von der Standardsprache zur Verfügung gestellten Strukturen. Eine Bevorzugung verschiedener Elemente ist jedoch trotzdem zu beobachten. Der „Jugendton“²⁶ wird von einem „eminent sprechsyntaktischen Duktus“²⁷ bestimmt. Hier sind vor allem Konstruktionen wie Ellipsen, Drehsätze, Anakoluthen, Parenthesen, Ausklammerungen oder asyndetische Satzanschlüsse auffallend.

Diese auffallende Sprechsprachlichkeit wird weiters noch durch den gehäuften Gebrauch von Partikeln wie „ej/ey“ oder Dehnungsphrasen wie „oder so“, „und so“, „oder was“ unterstützt. Dieser sprechsyntaktische Ausdruck, gepaart mit einem Übermaß an Partikeln und wiederholtem Gebrauch immer der gleichen Redensarten (voll dämlich, echt cool...) und Entzückungswörtern (echt ätzend) lässt die Sprache oft floskelhaft erscheinen.²⁸

1.2.2.3.LEXIK

Im Bereich der Lexik können mehrere besondere Kennzeichen hervorgehoben werden. Die wichtigsten sind die Wortbildung und der Wortschatz.

Den Sonderwortschatz von Jugendlichen zu beschreiben bzw. die Begriffe in ihrer Bedeutung darzulegen, ist sehr schwierig, da Wortschatzerhebungen zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung oft schon wieder „out“ sein können oder die Bedeutung der Wörter mittlerweile eine andere geworden ist. Bedeutungserklärungen sind jedoch ohnehin meist nur unzureichend, da die Jugendlichen in ihrer Sprache sehr häufig Mehrdeutigkeiten verwenden, bestehende Begriffe umgedeutet werden und häufig verwendete Ausdrücke variable Bedeutung erhalten. So kann der Begriff „down sein“ nicht nur, wie wohl angenommen, müde oder frustriert sein heißen, sondern bedeutet in der Szene der Hip-Hopper soviel wie „etwas sympathisch finden“.

Neben dem ständigen Wandel an Begriffen gibt es jedoch eine ganze Reihe an Kernwörtern (z.B. cool, ätzend), die einen fixen Bestandteil der Jugendsprache bilden.

²⁶ Henne (1986), S. 209.

²⁷ Henne (1986), S. 210.

²⁸ vgl. Henne (1986), S. 210- 211.
vgl. Reinke (1994), S. 299.

Diese „Entzückungswörter“²⁹ der Sprache sind vor allem durch Emotionen, Metaphorik und Expressivität geprägt und werden meist noch mit doppelter oder dreifacher Steigerung verstärkt (z.B. echt total + Adjektiv). Ein Prinzip, das zur Verdeutlichung des Gemeinten aber ebenso zur Hinwegsetzung der konventionellen sprachlichen Formen dient.

Die wichtigste Rolle im Wortschatzbereich spielen seit mittlerweile einigen Jahrzehnten die Anglizismen. Englische Begriffe weiten sich vor allem aufgrund der meist englischsprachigen Musik in der Sprache der Jugendlichen aus (z.B. Power, Feeling, Sound...). Die Verwendung dieser Begriffe in Kombination mit der deutschen Sprache scheint scheinbar problemlos zu funktionieren, da englische Lexeme mühelos in das deutsche Flexionssystem eingebunden werden (z.B. ein cooles Auto) oder ebenso mit deutschem Infinitivsuffix versehen werden (z.B. cruisen, povern).³⁰

Im Bereich der Wortbildung ist wiederum ein Differenzieren möglich. Kennzeichnend sind Wortverkürzungen in unterschiedlichsten Formen wie z.B. „O-Saft“ für Orangensaft, „Prof“ für Professor, oder eine Verbenrückbildung wie „ächtz“ oder „würg“. Gegenteilig dazu gibt es Worterweiterungen, die einerseits durch eine Präfixbildung wie beispielsweise bei (auf etwas) „abfahren“, eine Suffixbildung wie bei „Hirni“ oder „Schleimi“ oder als Wortzusammensetzungen wie z.B. „Erholungsstunde“ auftreten.

Das Auftreten von „Wortartüberführungen“, d.h. ein Begriff wird aus seiner eigentlichen Funktion herausgenommen und als in Form einer anderen Wortart verwendet, ist in der Jugendsprache ebenfalls ein durchaus gängiges Mittel. So wird z.B. das Nomen „Sahne“ als unflektiertes Adjektiv gebraucht und somit kann eine Situation, ein Zustand, oder auch ein Gegenstand nicht mehr nett, oder lustig, sondern eben auch „sahne“ sein.³¹

1.2.2.4.SPRECHSTILE

Dass die Sprache Jugendlicher sich in ihrem Stil von Standardsprache unterscheidet ist wohl auch ohne nähere Forschung nicht schwer zu erkennen. Henne bezeichnet diese Erscheinung als so genannten „sprachlichen Jugendton“³², der sich aufgrund

²⁹ Reinke (1994), S. 298.

³⁰ vgl. Reinke (1994), S. 298.

³¹ vgl. Henne (1986), S. 208.

vgl. Reinke (1994), S. 298.

³² Henne (1986), S. 209.

unterschiedlicher bevorzugter „Sprechformen“³³ entwickelt. Diese Sprechformen sind besondere Existenzformen sprachlicher Kommunikation, welche Henne aufgrund seiner Studien herausfiltern konnte. Laut Henne machen vorwiegend folgende Sprechformen die Kommunikation Jugendlicher aus:

- eigenwillige Grüße, Anrede und Partnerbezeichnungen
- griffige Namen- und Spruchwelten
- flotte Redensarten und stereotype Floskeln
- metaphorische („übertragene“), zumeist hyperbolische („vergrößernde“) Sprechweisen
- Repliken mit Entzückungs- und Verdammungswörtern
- Lautwörterkommunikation
- prosodische (die Lautstruktur betreffende) Sprachspielereien³⁴

Bei der Konstruktion dieser Sprechformen, die von den Jugendlichen in ihrer „eigenen“ Sprache gesprochen werden, greifen sie jedoch, wie bereits erwähnt, immer auf den Bestand der Standardsprache zurück. Dabei treffen sie eine bestimmte Auswahl, wandeln diese in gewisser Weise um und fügen sie in ihrem spezifischen Stilmuster wieder zusammen. Das System der Stilmischungen ist ein spezifisches Merkmal der Jugendsprache. Schon beginnend bei der historischen Studentensprache kann man diese Methode zur Entwicklung einer eigenen Sprache finden, indem beispielsweise Entlehnungen aus dem Lateinischen oder Griechischen mit dem negativ konnotierten Rotwelsch verbunden wurden. Auch heute ist die Verwendung von Ausdrucksweisen, meist niedrigeren Stilschichten oder Vulgarismen, ein Merkmal in Jugendsprachen.

Neben dem Mischen von unterschiedlichen Sprachstilen ist jedoch auch das Mischen von mehreren Sprachen ein gängiges Mittel in der Jugendsprache. Die Migrationsbewegungen der letzten Jahre und die so genannten „Migranten zweiter Generation“ tragen dazu bei, dass Dialekt und Sprachgrenzen überwunden werden. Diese „Sprachkreuzungen sind von unmittelbar handlungsfunktionalen und referentiellen Zwecken losgelöst, eher Ergebnis willkürlicher Konstruktion jugendlicher Akteure im spielerischen und oft auch destabilisierenden Umgang mit Ethnizität.“³⁵ Zur Beschreibung dieser Interaktionsformen, wird der Begriff des *crossing* verwendet.

³³ Henne (1986), S. 209.

³⁴ Henne (1986), S.208 - 209.

³⁵ Neuland (2007), S. 25.

Das Englische hält in dieser Form der Kommunikation eine Sonderposition inne. Obwohl die Entlehnung von Anglizismen vor allem durch die Medien und Musik vorangetrieben wird, ist es nicht wissenschaftlich bestätigt, dass der Wortschatz Jugendlicher mehr englische Fremdwörter enthält als jener der Erwachsenen.³⁶

Auch das Verfremden von bekannten Elementen, wie beispielsweise aus Werbeslogans, TV- Shows etc. ist typisch. Diese werden aus ihrem eigentlichen Kontext gelöst und in einem anderen sprachlichen Kontext überführt. Signifikante Elemente werden aus „der Matrix des Bestehenden selektiert, in einen neuen Kontext transformiert und zu einem subkulturtypischen Stilmuster zusammengefügt.“³⁷ Als Beispiele für solche „Stilbasteleien“ und somit ironischen Verfremdungen beschreibt Schoblinski 1989 die Slogans von Quiz- Shows wie „Der große Preis“, „Ein zwei drei“ oder „Dalli Dalli“, bei männlichen Jugendlichen, die diese vor allem in den Bereich der Vulgarismen überführten. Durch diese Stilmischungen findet man eine sehr hohe Anzahl an Phrasen, Sprüchen und Slogans in der Jugendsprache, was diese mitunter auch einfältig erscheinen lassen kann.³⁸

Der Bereich der „Lautwörterkommunikation“ ist ebenso ein für die Sprache der Jugend allgemein typisch Angesehener. Lautwörter haben über Comics Einzug in die Sprache der Jugend gefunden und hatten die ursprüngliche Funktion, die visuelle Comic-Welt lautlich zu belegen. Diese Lautwörter können laut Henne wiederum in „lautnachahmende“ (z.B. knacks, peng...) und in „lautcharakterisierende“ (z.B. ächz, würg...) eingeteilt werden.

Die wichtigsten Tendenzen des jugendlichen Sprechens ist grundsätzlich der kreative Umgang mit standardsprachlichen Formen und Prinzipien. Das Mischen von Sprachen, von Stilen, das Verfremden von Elementen, das Einsetzen von Lautwörtern oder auch die Verwendung von Metaphern, Metonymien oder Hyperbolisierungen, tragen zum Hauptcharakter von Jugendsprache bei.³⁹

³⁶ vgl. Neuland (2007), S. 22.

³⁷ Neuland (2007), S. 17.

³⁸ vgl. Neuland (2007), S. 17.

³⁹ vgl. Reinke (1994), S. 299.

1.3. SCHLUSSFOLGERUNG

Betrachtet man das Phänomen Jugendsprache näher, merkt man schnell, dass es sich keineswegs um eine einheitliche Sprachform handelt bei der sich typische Kennzeichen herausfiltern lassen. Man hat es mit einer heterogenen Sprachform zu tun, die in ihrem Aufbau, in ihrer Verwendung und ihren stilistischen Merkmalen kein homogenes Muster vorweisen und der keine Regelmäßigkeit zugrunde liegt. Es handelt sich um eine Sprachform, welche sprachwissenschaftlich oft den Sexlekten zugeordnet wird, eine einheitliche Kategorisierung von Jugendsprache in Bezug auf Standardsprache hat sich in der Wissenschaft bisher jedoch nicht durchgesetzt.

Versucht man trotzdem typische Muster und Funktionsweisen zu entdecken, muss man sich von Beginn an mehrerer Tatsachen im Klaren sein:

- Keines der beschriebenen Muster kann als spezifisches nur von Jugendlichen angewandtes Kennzeichen deklariert werden. Auch Erwachsene benutzen gelegentlich Vulgarismen, verwenden Entlehnungen – derzeit vorzugsweise Anglizismen – und greifen in gewissen Situationen auf Sprachspielereien oder Anspielungen zurück. Jugendliche schaffen also im Grunde nicht neue Kommunikationsmuster, sondern machen lediglich in besonderer Weise von ihnen Gebrauch.
- Jugendliche nutzen diese Möglichkeiten der Kommunikation in höherem Maße als Erwachsene. Festzustellen ist auch ein rascherer Wechsel, größere Intensität und ein größerer Spaß an der Verwendung von Verfremdungen, Abwandlungen und Neuinszenierungen. Lediglich ein häufigerer Gebrauch von Anglizismen in der Jugendsprache konnte noch nicht wissenschaftlich nachgewiesen werden, da diese ebenso in unterschiedlichen Fachsprachen eine große Rolle spielen und so auch in die Kommunikationswelt der Erwachsenen stark eindringen.
- Die angeführten sprachlichen Merkmale, die hier auch nur in ihren groben Strukturen dargestellt sind, sind als isolierte Phänomene nicht jugendsprachlich „an sich“. Jugendsprachliche Typizität zeigt sich erst in einem Zusammenspiel aus mehreren Bereichen, jedoch selten bis nie aus allen und auch nicht bei jedem Jugendlichen aus den gleichen. Der Stimmen-, Stil- und Sprachwechsel ergeben im Gespräch unterschiedliche Kontextualisierungen, die Individualität schaffen, und

somit den breiten Varietätenraum innerhalb der heutigen Jugendsprache bestimmen.⁴⁰

⁴⁰ vgl. Neuland (2007), S. 26.

2. ZUSAMMENHANG VON SPRACHE UND SOZIALER UMGEBUNG

2.1. SOZIOLOGISTIK

2.1.1. DEFINITION

Wie bereits in Kapitel 1.1. erläutert, kann man, wenn man über das System „Sprache“ spricht, nie von einer homogenen Gesamtheit ausgehen, sondern man muss sich darüber im Klaren sein, dass es sich immer um ein heterogenes Gesamtes handelt. Jede natürliche, lebende Sprache besteht aus verschiedenen Ausprägungen, die aufgrund unterschiedlicher äußerer Faktoren gebildet werden. Solche Varietäten können beispielsweise geografisch bedingt sein, was unterschiedliche diatopische Ausprägungen (Dialekte) zur Folge hat, oder aber auch aufgrund der Zugehörigkeit der Sprecher zu verschiedenen sozialen Schichten erfolgen, was eine sozialschichtenspezifische bzw. diastratische Sprachverwendung (Soziolekte) hervorruft.

Zusätzlich hat jeder Sprecher die Möglichkeit, innerhalb seiner Sprache zu variieren. Abhängig von Ort oder Situation stehen jedem Sprecher mehrere Varietäten bzw. Register zur Verfügung, aus welchen er passend zum jeweiligen Gespräch auswählen kann. Bei solchen diaphasischen Unterschieden wäre es am sinnvollsten von so genannten „Stilen“ oder „Stillagen“ zu sprechen, da es sich nicht gezwungenermaßen um schichtenspezifische Unterschiede handeln muss.

Jede Einzelsprache ist also in zweierlei Hinsicht heterogen:

1. insofern sie mehrere Subsysteme aufweist (Dialekte, Soziolekte, Idiolekte...)
2. insofern jeder Sprecher bis zu einem gewissen Grad über verschiedene Subsysteme verfügt.

Diese diaphasischen Unterschiede sind ebenso wie die diatopischen Ausprägungen, die sich in den letzten Jahren aufgrund der Steigerung der Mobilität, des Pendlerwesens etc. erheblich gesteigert haben, und die diastratische Sprachverwendung Untersuchungsgegenstand der Soziolinguistik.

Ausgehend von der Vorstellung, dass jedes Individuum einen für sich eigenen Sprachbesitz und Sprachgebrauch verfügt (Idiolekt) und es somit keine homogene Sprache geben kann, geht die Soziolinguistik davon aus, dass innerhalb von sozialen Schichten ähnliche Sprachverhalte nachgewiesen werden können.

Dialekte, Idiolekte und Soziolekte können jedoch keinesfalls als begrenzte Sprachformen mit klar definierbaren Umrissen angesehen werden, sondern überschneiden einander und gehen ineinander über. Parallel dazu müssen auch noch Fach- oder Gruppensprachen (Sprachen innerhalb von verschiedenen Berufsgruppen wie z.B. Juristen, Mediziner...), welche als Sonderformen von Soziolekten angesehen werden können, mitberücksichtigt werden.

Die Soziolinguistik beschäftigt sich demnach mit den Unterschieden im Sprachverhalten von verschiedenen Gruppen einer Sprachgemeinschaft und mit der Problematik, wie man sie am besten beschreiben kann.⁴¹

2.1.2. FORSCHUNGSFELD UND PROBLEMSTELLUNG DER SOZIOLOGIE UND SPRACHWISSENSCHAFT

Die gegenseitige Bedingtheit von Sprache, Gesellschaft und Bewusstsein wird in den unterschiedlichen philosophischen Fächern wie Anthropologie, Bewusstseinsphilosophie und Sprachphilosophie schon lange als gegeben angenommen. Die Soziologie und die Sprachwissenschaft haben nun die Aufgabe, herauszufinden, wie diese „Wesensbestimmungen“⁴² sich auf die Theorie und schließlich auch auf die Praxis auswirken. Dass Gesellschaftsstruktur und Sprachstruktur eng miteinander verwoben sind, darüber herrscht mittlerweile Einigkeit, die Art und Weise ist jedoch nach wie vor unzureichend untersucht. Wenn nach der Verbindung der verschiedenen Strukturen gesucht wird, sind sich Soziologie und Sprachwissenschaft einig, dass die gemeinsame analytische Ebene, jene der in einer Gesellschaft vorherrschenden Institutionen sein muss. Institutionen können als Grundlage gelten, dürfen jedoch nicht als starres Gegenstück zu einer Sprachstruktur gesehen werden. Es wäre sicher zu einfach und auch falsch, wenn man eine totale Zusammengehörigkeit zwischen beiden Arten von Strukturen herstellen und somit davon ausgehen möchte, dass einer bestimmten Gesellschaftsstruktur (z.B. Jugendliche...) eine bestimmte Sprachstruktur

⁴¹ vgl. Ernst (2004), S. 271-272.

vgl. Schlieben-Lange (1991), S. 88.

⁴² Schlieben-Lange (1991), S.16.

zuzuordnen ist. Viel eher muss man von einer wechselseitigen Beziehung dieser beiden Arten von Systemen ausgehen:

1. Sprache in Abhängigkeit von Gesellschaft

Jede Gesellschaft entwickelt für sich wichtige Objekte, Interaktionsformen etc. Durch diese Entwicklung ergeben sich für die betreffende Sprache bestimmte für sie kennzeichnende Notwendigkeiten. Eine stark hierarchische Gesellschaft wird auch in ihrer Sprache andere Strukturen (z.B. bei Höflichkeitspronomina) aufweisen als die Sprache einer Gesellschaft, bei der diese Beziehung von geringerer Bedeutung ist. Sprache lässt sich also offensichtlich von äußeren, für die jeweilige Gesellschaft relevanten Strukturen, beeinflussen.

2. Gesellschaft in Abhängigkeit von Sprache

Die Betrachtungsweise von Punkt 1 lässt sich jedoch auch umkehren und es zeigt sich, dass die umgekehrte Fragestellung ebenso wichtig ist.

Sprache gilt als besonderes Mittel, um eigene Identitäten zu schaffen und sich von anderen abzugrenzen. Unterschiedliche Nationen – und in noch größerem Maße Minderheitengruppen – definieren sich durch ihre gemeinsame Sprache. Viel allgemeiner gilt das ebenso für Gruppenbildungen, wie beispielsweise die unterschiedlichen Szenensprachen in den verschiedenen Jugendgruppen. Eine gemeinsame Sprache ist ein bewährtes Mittel, um sich von der Außenwelt abzugrenzen und die Zusammengehörigkeit innerhalb der Gruppe zu stärken.⁴³

Das Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft darf also nicht als statische Verbindung angesehen werden, sondern muss als dynamisches Zusammenspiel betrachtet werden.

Diese Dynamik vollzieht sich wiederum für jeden Sprecher individuell, da jeder von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird und eine eigene „Sozialbiografie“ hat. Durch die Sozialisation wird die korrekte Verwendung von Sprache in sozialen Situationen erlernt und im Gegenzug dazu erfolgt durch Sprachhandlungen auch die Erfassung der äußeren sozialen Umstände. Schon ein Kind lernt durch das Leben in

⁴³ vgl. Schlieben- Lange (1991), S.16- 18.

sozialen Zusammenhängen Sprache und mit Hilfe dieser Sprache zu kommunizieren und interagieren.⁴⁴

Auf der sozialpsychologischen Ebene richtet sich in der diachronischen Perspektive das Interesse auf die sprachlichen Dimensionen der Sozialbiographie des einzelnen. Hierbei sind zwei – miteinander allerdings nahezu unlöslich verwobene – Aspekte zu unterscheiden: die Aneignung der Sprache innerhalb und vermittelt der Sozialstruktur und die Aneignung der sozialen Wirklichkeit vermittelt der Sprache. Beide zusammen sind für die gesellschaftliche Formung des Bewußtseins und der Persönlichkeitsstruktur wesentlich.⁴⁵

Im Zentrum der soziolinguistischen Forschung stehen also die Zusammenhänge zwischen dem System „Sprache“ und der Gesellschaft mit ihren spezifischen Faktoren wie Kultur, Religion etc. Trotz dieses Zieles sollte man die Soziolinguistik jedoch nicht als Wissenschaftszweig mit einem fest umrissenen Gegenstandsbereich und allgemein anerkannten Methoden ansehen. Die beiden beteiligten Wissenschaften Soziologie und Sprachwissenschaft haben zu lange getrennt gearbeitet und sind in sich jeweils zu vielgestaltig, als dass solch eine Behauptung keine Probleme aufwerfen würde. Die interne Vielgestaltigkeit der beiden Disziplinen lässt sich schon daraus erkennen, dass die Soziologie der Tatsache einer uneinheitlichen Linguistik sehr kritisch gegenübersteht, während die Sprachwissenschaft von umstrittenen und schwer handhabbaren Begriffen wie „Rolle“ oder „Schicht“, abgeschreckt wird.⁴⁶

2.1.3. GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER SOZIOLOGISTIK

Die Soziolinguistik bildete sich in der Zeit zwischen 1965 und 1975 als eigenständige Teildisziplin der Sprachwissenschaft heraus, was vor allem auf politische und bildungspolitische Gründe zurückzuführen ist. Viele bis dahin unterschiedene Fragestellungen wurden nun gebündelt und in einer Disziplin zusammengefasst, welche eine grundlegende Erneuerung in der Sprachwissenschaft darstellte, da bis zu diesem Zeitpunkt Sprache als homogenes System betrachtet wurde. Im Mittelpunkt stand bisher das Funktionieren der autonomen Sprache, nicht die Einbettung in Handlungszusammenhänge oder das Zusammenspiel unterschiedlicher Systeme. Die Tatsache, dass Sprache als heterogenes System und im Zusammenhang mit weiteren

⁴⁴ vgl. Schlieben- Lange (1991), S. 22.

⁴⁵ Luckmann (1969), S. 1069.

⁴⁶ vgl. Schlieben- Lange (1991), S. 9.

Handlungszusammenhängen verstanden werden muss, war zwar auch schon vorher bekannt, wurde jedoch nur von wenigen Sprachwissenschaftlern bearbeitet und setzte sich auch nicht durch.

Bereits Mitte der 1970er Jahre, als die bildungspolitische Euphorie nachließ, ging auch die Begeisterung für die Soziolinguistik wieder zurück. Dieser Wechsel war stark in Deutschland und in den USA zu beobachten, während beispielsweise in Italien die Begeisterung noch weiter anhielt.

Infolge dessen wurden sehr konkrete Fragestellungen und Projekte erarbeitet, die sich vor allem mit der Sprachkontakt- und Bilinguismusforschung (vor allem die Arbeitsmigration und Minderheitensprachen betreffend) auseinandersetzten. Auch die Erforschung sozialer Variationen im Gegensatz zu anderen Formen der Variation (z.B. Sozialdialektologie, Stadtsprachenforschung...) entstand. Weiters wurden die Methoden gegenüber den „teilweise recht holzschnittartigen Entwürfen der 60er Jahre“⁴⁷ erweitert und zwar sowohl in Hinblick auf die Erfassung von Statistiken als auch auf ein verfeinertes Verstehen von sprachlichen Prozessen.

Die Ausdifferenzierung ging in den folgenden Jahren und Jahrzehnten soweit, dass heute beinahe eine neuerliche Aufteilung in Disziplinen wie Interkulturelle Kommunikation, Kontaktlinguistik, Anthropologische Linguistik, Variationslinguistik etc. möglich wäre.⁴⁸

2.1.4. PROBLEME INNERHALB DER SOZIOLINGUISTIK

Bei einer Darstellung der Probleme der Soziolinguistik muss man grundsätzlich eine grobe Zweiteilung vornehmen. Einerseits können die Probleme des eigentlichen Gegenstandes, diejenigen Probleme also, die im konkreten Zusammenhang mit Sprachgemeinschaften und gesellschaftlichen Gruppen vorliegen, dargestellt werden und andererseits gibt es die Probleme der Soziolinguistik als Wissenschaft.

2.1.4.1. PROBLEME IM ZUSAMMENWIRKEN VON SPRACHE UND GESELLSCHAFT

Wichtig ist es, sich von Anfang an im Klaren zu sein, dass soziolinguistische Arbeit – ebenso wie sprachwissenschaftliche und soziologische Arbeit – auf konkrete historische

⁴⁷ Schlieben- Lange (1991), S. 27.

⁴⁸ vgl. Schlieben- Lange (1991), S. 27- 31.

Situationen bezogen ist. Soziolinguistische Arbeit besteht darin, für sie selbst definierte Kategorien – wie etwa die Sprachwissenschaft die Kategorien des Phonems, Morphems usw., die Soziologie die der „Rolle“, der „Institution“ etc. – mit Hilfe von Untersuchungen in einer bestimmten historischen Situation zu füllen.

Es ist aber keinesfalls möglich, diese Inhalte beliebig von einer Gesellschaft auf eine andere oder von einer Zeit in eine andere zu übertragen. Übertragbar sind lediglich allgemeine Kategorien zur Beschreibung, wie z.B. Stil, Dialekt..., was jedoch wiederum auch in unterschiedlichen historischen Situationen unterschiedlich relevant sein kann. Deutlich nachvollziehbar ist dieses Phänomen beispielsweise beim Subsystem „Dialekt“. Gerade diese Kategorie erlebte im Laufe der letzten Jahrzehnte unterschiedlichste Ausprägungen: Der Dialekt, eine in ihren Grundzügen natürliche Erscheinung, verliert in der modernen Industriegesellschaft zunehmend an Bedeutung. Grund dafür ist vorwiegend der Rückgang der Gesellschaftsformen, die auf kleinräumiger Kommunikation beruhen, wie auch das Auftreten der Massenmedien und Berufsmobilität, die den Ausgleich regionaler Unterschiede vorantreiben. Das heißt nicht, dass Dialekte vollkommen verschwinden, doch trotzdem bemerkt man in den 60er und 70er Jahren eine gewisse Gegenbewegung, die gegen die Einheitszivilisation der Industriegesellschaft vorangehen will und sich durchaus auf den Erhalt der regionalen sprachlichen Unterschiede bezieht.

Man erkennt also, dass einzelne Kategorien – neben der hier beschriebenen diatopischen, betrifft es ebenso die diastratischen (Fachsprachen, Sondersprachen...) und diaphasischen (Sprachstile) – massiv zeit- und ortsabhängig sind, was bestätigt, dass soziolinguistische Untersuchungen und Theorien nie ohne ihren gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden dürfen.⁴⁹

2.1.4.2.PROBLEME DER SOZIOLOGIE ALS WISSENSCHAFT

Die größten Probleme in der Soziolinguistik – als Zusammenarbeit von Sprachwissenschaft und Soziologie – bestehen in der Theoriebildung aber vor allem auch in der Methode der Datengewinnung.

Da für diese Arbeit vor allem die Datengewinnung ein sehr wichtiges Thema ist, soll hier vorwiegend diese kurz ausgeführt werden.

⁴⁹ vgl. Schieben- Lange (1991), S.89- 91

Das erste Problem der Datengewinnung ist, dass das Ziel darin besteht, Daten über Sprache und Sprachverwendung in natürlichen Situationen zu erhalten, obwohl das Arbeiten mit einem Forscher automatisch eine unnatürliche Situation erzeugt. Durch diese unnatürliche, formelle Situation kann ein Erzielen von natürlichen Daten nicht mehr erwartet werden. Natürlich ist das auch ein Problem in anderen soziologischen und ethnografischen Forschungen, die nicht unbedingt sprachorientiert sein müssen, denn die Anwesenheit eines Wissenschaftlers führt automatisch immer zu einer Veränderung der Situation. In der Soziolinguistik ist diese Veränderung jedoch besonders gravierend, da es sich nicht nur um das *Was*, sondern auch um das *Wie* handelt, also auch die Aufgabe gestellt wird, die sprachliche Form selbst möglichst natürlich zu erfassen.

William Labov hat sich mit dieser Problematik des „Beobachter-Paradoxons“ befasst und schreibt dazu:

So bleibt uns denn das „Beobachter-Paradoxon“: das Ziel der sprachwissenschaftlichen Erforschung der Gemeinschaft muß sein, herauszufinden, wie Menschen sprechen, wenn sie nicht systematisch beobachtet werden, wir können die notwendigen Daten jedoch nur durch systematische Beobachtung erhalten.⁵⁰

Weiters bringt Labov auch Vorschläge wie dieses „Beobachter-Paradoxon“ zu entschärfen sei:

- Wahl von Gesprächsthemen, die mit einiger Sicherheit ein Umschalten („switching“) auf die niedrigere Stilebene provozieren. Vorschläge dazu wären beispielsweise das Thema Todesgefahr oder erotische Themen.
- Beobachtung von natürlichen Gruppen, die im Laufe des Gesprächs die formelle Situation vergessen und wie bei normalen Gruppengesprächen zu interagieren beginnen.⁵¹

Ein zweites wichtiges Problem in der soziolinguistischen Datengewinnung ist, dass die Sprache sozusagen zweimal vorkommt: einerseits ist sie das Objekt der Untersuchung, andererseits muss sie jedoch auch als Instrument herangezogen werden. Es soll Sprache ermittelt werden, aber auch die Kategorie zur Erfassung dieses Gegenstandes ist im

⁵⁰ Labov (1971), S. 135.

⁵¹ Schlieben-Lange (1991), S. 117.

Allgemeinen sprachlich formuliert. Der Soziolinguist muss sich demzufolge mit beiden Aspekten befassen, wobei die Sprache als Untersuchungsgegenstand den wohl bedeutenderen Teil einnehmen wird.

Bedeutend für die soziolinguistische Datengewinnung ist neben den beiden oben genannten Problemen auch die richtige bzw. zielführendste Wahl der Methode.

Grundsätzlich wird in der soziolinguistischen Forschung immer zwischen der Erhebung von Sprachverwendung und dem Diskurs von Sprachverwendung unterschieden. Je nach Thema wird das passende Erhebungsverfahren ausgewählt, wobei im Groben behauptet werden kann, dass Beobachtungen und Test dazu dienen, Sprachverwendung zu ermitteln, während Interviews dazu geeignet sind, Diskursdaten zu liefern. Trotz dieser Verallgemeinerung muss grundsätzlich die Adäquatheit einer Methode zur bestehenden Fragestellung überprüft werden und es muss hinterfragt werden, ob die Methode jene Daten liefert, auf die die eigene Fragestellung abzielt.

In der Soziolinguistik hat sich ähnlich der Soziologie ein deutlicher Gegensatz zwischen *quantitativen* und *interpretativen* Methoden herausgebildet. Im ersten Fall eignen sich die erhobenen Daten vor allem für quantitative, d.h. statistische Auswertungen und werden also schon von Beginn an möglichst weitgehend standardisiert. Im Bereich der interpretativen Erhebungen ist eine solche quantitative Auswertung nicht vorgesehen – wenn auch nicht unmöglich –, sondern diese Methode hat vielmehr den Zweck, ein komplexes Bild der Situation zu vermitteln. Folgend nimmt die quantitative Methode aufgrund ihrer größeren Oberflächlichkeit in ihren Untersuchungen die Repräsentativität für sich in Anspruch, während die interpretative oder qualitative ein komplexeres Bild der Situation schafft, jedoch weniger repräsentativ erscheint.⁵²

2.2. SOZIOLOGISCHE THEORIEN

In den folgenden Kapiteln werden zwei der bedeutendsten soziolinguistischen Sprachtheorien erläutert. Trotz der Tatsache, dass beide Theorien schon vor mehreren Jahrzehnten entwickelt wurden, gelten sie auch heute noch als wichtige Meilensteine im Bereich der Soziolinguistik und der Erforschung der Zusammenhänge von Sprache und sozialem Umfeld.

⁵² Schlieben-Lange (1991), S. 117- 120

Wie in Kapitel 2.2.4.1. bereits geschrieben, ist es jedoch wichtig, sich ständig vor Augen zu halten, dass diese Theorien nicht für unsere heutige Gesellschaft entwickelt wurden, sondern aus der englischen bzw. amerikanischen Gesellschaft der 50er und 60er Jahre entstanden sind.

2.2.1. „DEFIZIT- THEORIE“ NACH BERNSTEIN

Eine der ersten Theorien, die den Faktor der Gesellschaft stärker in linguistische Überlegungen miteinbezog, war die Theorie des englischen Soziologen Basil Bernstein, der in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts Untersuchungen am Sprachverhalten englischer Schulkinder unterschiedlicher sozialer Schichten anstellte.

Bernstein entwickelte seine Theorien jedoch aus einer rein sozialisationstheoretischen Sicht und arbeitete fern von der Sprachwissenschaft bzw. dem, was zu dieser Zeit bereits an Soziolinguistik vorhanden war. So ist es auch nicht zielführend, den von Bernstein geprägten Code- Begriff mit den sprachwissenschaftlichen Begriffen der „langue“ oder „Kompetenz“ zu vergleichen, sondern sollte eher mit Sprachverhalten oder Sprachbesitz gleichgesetzt werden. Er selbst bezieht die Kategorien für seine Forschung aus den Bereichen der Psycholinguistik infolge der Sozialisations- und Intelligenzforschung, nicht jedoch aus der Sprachwissenschaft und er versteht seine Untersuchungen ebenso als einen Beitrag zur Sozialisationsforschung, nicht jedoch zur Linguistik.

Bernstein unterscheidet zwei Formen des Sprachgebrauchs, die er in seinen ersten Ausführungen als „formal“ bzw. „public“ bezeichnet. Diese Bezeichnungen ersetzt er später durch die Begriffe „elaborated“ (elaboriert = erweitert) und „restricted“ (restringiert = eingeschränkt). Laut Bernstein herrscht in der Unterschicht der „restricted code“, während in der Mittelschicht⁵³ der „elaborated code“ vorherrschend ist.

Dem restringierten Code liegen Sozialbeziehungen zugrunde, die nach traditionellen Normen kontrolliert werden und im schlimmsten Fall Ritualisierungen gleichkommen. Die Teilnehmenden zeichnen sich an einem hohen Grad der Übereinstimmung aus und sind als Individuum einer Gesamtheit zugehörig. Im Gegensatz dazu ermöglichen die dem elaborierten Code zugehörigen Sozialbeziehungen einen hohen Grad an

⁵³ Begriffe wie Unter- oder Mittelschicht sollen in keiner Form diskriminierend oder elitär verstanden werden. Diese Zweiteilung erfolgte durch Bernstein aufgrund von Erhebungen über Schulbildung und Beruf der Eltern seiner Probanden.

Individualität und Differenzierung. Die Person an sich steht im Vordergrund, nicht die soziale Rolle.⁵⁴

Zur Charakterisierung dieser beiden Formen des Sprachgebrauchs, stellt er Listen von sprachlichen Merkmalen auf, die im Wesentlichen folgende Punkte enthalten:

<i>formale Sprache/ elaborierter Code</i>	<i>öffentliche Sprache/ restringierter Code</i>
1. längere Sätze	kürzere Sätze
2. komplexerer Satzbau (Hypotaxen)	einfacherer Satzbau (Parataxen)
3. vollständige Sätze	unvollständige Sätze
4. differenzierte Wortwahl	einfachere Wortwahl
5. mehr individuelle Markierungen (z.B. ich)	weniger individuelle Markierungen
6. weniger vorhersagbar	stärker vorhersagbar ⁵⁵

In einem Beispiel könnten sich diese Unterschiede zwischen elaboriertem und restringiertem Code so äußern:⁵⁶

*Dann führe ich einen Drahtaken von
Hinten [in das Schloss] ein und schüttle es
und kratze so lange damit, bis alle Schlitzte
aufeinander zu liegen kommen.*

*Da geh ich von hinten mit dem
Drahtaken rein, tu so schütteln
und kratzen, no, bis alle Schlitzte
aufeinander liegen.*

In weiteren Überlegungen versucht Bernstein ein übergeordnetes Kriterium für die beiden Codes zu finden. Er entwickelt als Hauptunterscheidungsmerkmal das Kriterium der „Vorhersehbarkeit“. Diese lexikalische und syntaktische „Vorhersehbarkeit“ ist beim elaborierten Code gering, da aus einer großen Anzahl von Alternativen ausgewählt werden kann, während sie beim restringierten Code dagegen groß ist. Im elaborierten

⁵⁴ Schlieben- Lange (1991), S. 46-48.

⁵⁵ Ernst (2004), S. 273.

⁵⁶ Ernst (2004), S. 273.

Code werden die Äußerungen laufend neu und individuell strukturiert, während im restringierten Code stark vorstrukturierte Äußerungen verwendet werden. Bemerkbar ist dies zusätzlich durch längere Sprechpausen, die bei Sprechern des elaborierten Codes entstehen können, während das Verwenden von vorgefertigten Strukturen schneller und ohne Pausen erfolgt. Selbstverständlich ist jedoch auch, dass auch Sprecher der Mittelschicht sich dieser Strukturen bedienen können und somit Gespräche führen die möglicherweise dem so genannten restringierten Code zuzuordnen wären (z.B. Bemerkungen über das Wetter, Partygespräche...).⁵⁷

Den von Bernstein geprägten Begriff „code“ überhaupt zu definieren fällt jedoch nicht leicht, da er, wie bereits erwähnt, nicht im sprachwissenschaftlichen Bereich gearbeitet hat. „Bernstein geht es um eine psychologisch zu fassende Steuerungsfunktion, die aus dem Sprachbesitz [...] gewisse Verfahren auswählt.“⁵⁸ Sprachliche Codes sind für Bernstein Vermittlungsinstanzen zwischen Sozialstruktur und Kognition, da die Sozialstruktur eine gewisse Weise des Sprechens hervorbringt welche in den jeweiligen Codes verfestigt ist und immer wieder hervorgebracht wird.⁵⁹

Verschiedene soziale Strukturen erzeugen verschiedene Systeme von Sprechweisen oder linguistischen Codes. Letztere haben für das Individuum spezifische Prinzipien der Auswahl zur Folge; diese Prinzipien regulieren die Selektionen, die das Individuum aus der Totalität von Auswahlmöglichkeiten (repräsentiert durch die gegebene Sprache) vornimmt.⁶⁰

Die Festlegung der Codes setzt Bernstein bereits in der Kindheit, im Sozialisationsprozess an. Laut Bernstein erlernt das Kind Sozialstruktur und sprachlichen Code in einem und kann infolge wiederum nur die Orientierungen, die ihm durch den Code vermittelt worden sind, reproduzieren.

Verschiedene Sozialstrukturen legen Nachdruck auf verschiedene, dem Sprachgebrauch inhärente Möglichkeiten. Und sobald dieser Akzent gesetzt ist, wird die daraus resultierende sprachliche Form eines der wichtigsten Mittel, bestimmte Gefühls- und Denkbahnen, die der betreffenden sozialen Gruppe funktional zugeordnet sind, hervorzubringen und zu festigen.⁶¹

⁵⁷ vgl. Schlieben- Lange (1991), S.49.

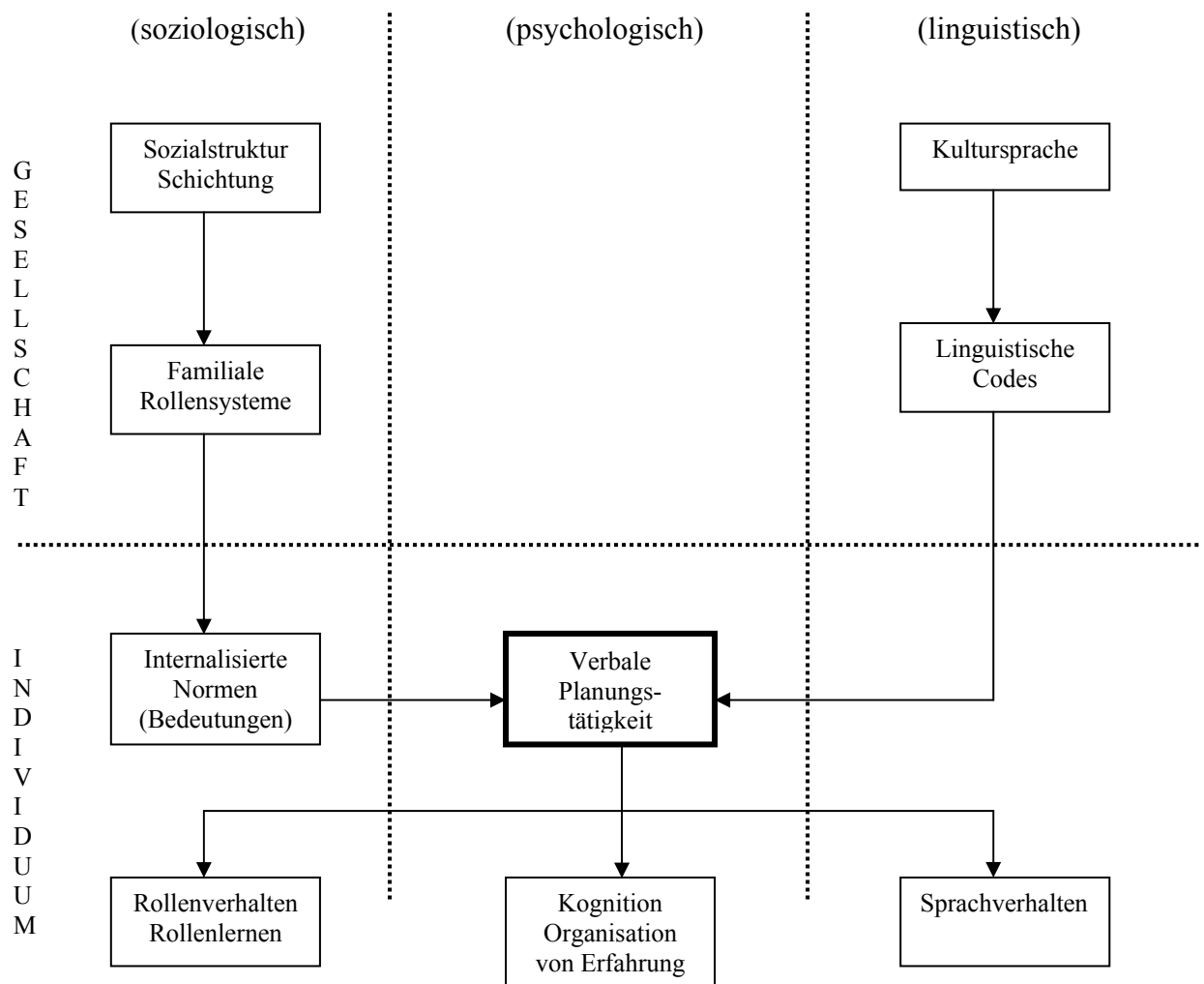
⁵⁸ Schlieben- Lange (1994), S. 49.

⁵⁹ vgl. Schlieben- Lange (1991), S.49.

⁶⁰ Bernstein (1970), S. 101.

⁶¹ Bernstein (1970), S. 44.

Dieses Verhältnis zwischen den einzelnen Faktoren ist in folgender Abbildung am einfachsten schematisch dargestellt:⁶²



Wichtig ist jedoch auch, dass Bernstein keine Wertungen in Bezug auf die beiden Codes abgegeben hat, so stellt er den elaborierten Code in seinem Wert also nicht über den restringierten.

Was das Verhältnis von Sozialstruktur, sprachlichem Code und Kognition betrifft, produziert der restringierte Code die stark statusorientierte Organisation der „Arbeiterklasse“⁶³ und hat für seinen Sprecher starken Symbolwert. Es sollte auch nicht versucht werden, diesen Sprachgebrauch zu unterdrücken oder zu verhindern, da er den Sprechenden an bekannte Traditionen knüpft. Laut Bernstein sollte auch die Schule es

⁶² Hager/ Haberland/ Paris, (1973), S. 71.

⁶³ siehe 53

nicht als ihre Funktion ansehen, diese Sprachform „auszurotten“⁶⁴, da auch diese ihre eigene Ästhetik besitzt.

Da dieser (= restringierte) Sprechmodus den Sprecher psychologisch mit seinesgleichen und auf soziologischer Ebene mit den lokalen Traditionen verbindet, darf die öffentliche Sprache des Sprechers nicht abgewertet werden; sonst ist die Gefahr einer Entfremdung groß.⁶⁵

Denn eine öffentliche (=public/ restricted) Sprache ist in erster Linie ein Vehikel für die Schaffung von sozialen, nicht von individuierten Symbolen.[...]⁶⁶

Da die Struktur einer öffentlichen Sprache im Benutzer das Gefühl einer starken und umfassenden sozialen Bindung verstärkt, legt der Sprechende in einer Reihe von Aktivitäten ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zur Gruppe an den Tag [...].⁶⁷

Im Gegensatz dazu ist der elaborierte Code der Mittelschicht stark personorientiert. Die Möglichkeit zur Individualisierung ist nur in diesem Code gegeben, wirft jedoch gleichzeitig ein Identitätsproblem auf, das erst durch die Freiheiten dieses Codes möglich wird.

[...] der Benutzer des elaborierten Codes wird die Sprache als einen Set theoretischer Möglichkeiten empfinden, der für die Übermittlungen der einzigartigen Erfahrungen verfügbar ist. Das Konzept der Identität (self) wird – anders als beim restringierten Code – verbal differenziert, so daß es durch eigene Regelungen zum Gegenstand besonderer Wahrnehmungstätigkeiten wird. Bei dem Sprecher, der durch den restringierten Code limitiert ist, wird das Konzept der Identität dahin tendieren, durch die Implikationen der Statusübereinkünfte gebrochen zu werden. [...]⁶⁸

Beide Codes veranschaulichen also auf ihre Weise die Wertorientierungen und Rollensysteme aus denen sie entstehen.

Zusammengefasst behauptet Bernstein also, dass die Angehörigen unterschiedlicher sozialen Schichten der gleichen Sprachgemeinschaft sich aufgrund ihres unterschiedlichen Sprachgebrauchs, ihres Wahrnehmungsvermögens und ihres Denkens unterscheiden.

Das Sprachverhalten der Mittelschicht (elaborierter Code) hat bei ihren Angehörigen besser ausgebildete kognitive Fähigkeiten zur Folge als bei den Vertretern der

⁶⁴ Bernstein (1970), S. 28.

⁶⁵ Bernstein (1970), S. 57.

⁶⁶ Bernstein (1970), S. 23.

⁶⁷ Bernstein (1970), S. 24.

⁶⁸ Bernstein (1970), S. 112.

Unterschicht (restringierter Code) und bringt daher bessere berufliche, soziale und wirtschaftliche Chancen. Die Mitglieder der Unterschicht haben wegen ihres eingeschränkten Sprachverhaltens also ein Defizit gegenüber der Mittel- und Oberschicht.⁶⁹

2.2.2. BERNSTEINS THEORIEN ZUM ZUSAMMENHANG VOM SPRACHGEBRAUCH VON KINDERN ZU FAMILIEN- ROLLENSYSTEMEN

Bernstein unterscheidet in seinen Theorien zwischen dem status-orientierten Familientyp („positional family“) mit geschlossenem Kommunikationssystem und dem personenorientierten Familientyp („personal- oriented family“) mit einem offenen Kommunikationssystem. Beiden Familientypen bzw. beiden Kommunikationssystemen ordnet er bestimmte Modi der sozialen Kontrolle wie auch besondere Sprechweisen zu. In der statusorientierten Unterschichtfamilie, stehen eingesessene Statusrollen (Vater – Mutter – Kind) und deren Machtbefugnisse im Vordergrund. Eine individuelle Abweichung von diesen Strukturen ist nur schwer bis gar nicht möglich. Diese Rollenzuweisungen wirken sich auch auf die Sprache der Familienmitglieder aus, da eine Verbalisierung individueller Absichten sich aufgrund der vorgegebenen Rollen in vielen Situationen oft erübrigt.

In der person-orientierten Familie wird vorgegebenen Statusrollen ein viel geringerer Wert beigemessen: Individualität hat größere Bedeutung und Anderssein wird akzeptiert. In diesem System ist das Verhalten weniger voraussagbar und, da die Absichten und die Position des anderen nicht durch seine Rolle vorhersehbar sind, ist das Bedürfnis nach verbaler Kommunikation groß. Die Sprache gilt als ein Mittel um Bedürfnisse mitzuteilen und wird als ein flexibles Instrument betrachtet.⁷⁰

Über den Spracherwerb macht Bernstein jedoch kaum eigene Aussagen, sondern verweist lediglich auf andere Autoren. Bei seinen empirischen Erhebungen spielt der Sprachentwicklungsstand der untersuchten Personen keine wesentliche Rolle.

Beinsteins Mitarbeiter Rackstraw und Robinsons schlagen jedoch weitere Untersuchungen in diesem Bereich vor und beschäftigen sich mit schichtenspezifischen

⁶⁹ vgl. Ernst (2004), S. 275.

vgl. Schlieben- Lange (1991), S. 46- 53.

vgl. Volkmann (1976), S. 8- 26.

⁷⁰ vgl. Niepold (1981), S.27- 28.

Sprachformen in unterschiedlichen Altersklassen. Als Ergebnis ihrer Untersuchungen stellte sich heraus, dass beispielsweise die Grammatik und der Wortschatz von achtjährigen Arbeiterkindern mit jenen von sechsjährigen Mittelschichtkindern gleichzusetzen sind.⁷¹

2.2.3. KRITIK AN BERNSTEIN UND SEINE FOLGEN

Die größte Kritik an der Defizit-Theorie von Bernstein richtet sich vor allem gegen die geringe linguistische Fundiertheit sowie die denkbar schmale empirische Basis.

Hager/ Haberland/ Paris weisen Bernsteins Theorie bestenfalls Thesencharakter zu und kritisierten seine Auswertungen 1973 folgendermaßen:

[...] die schnelle Rezeption Bernsteins in der Bundesrepublik dazu geführt habe, die Bernsteinschen Hypothesen als gesicherte Forschungsergebnisse anzusehen, obwohl die Arbeiten Bernsteins gerade aufgrund ihrer relativ geringen Stichprobengröße keinesfalls als repräsentativ gelten können. Zudem hat Bernstein die von ihm aufgestellten Merkmallisten der linguistischen Codes nur teilweise empirisch erhärtet, so daß seine empirischen Arbeiten auch in dieser Hinsicht lediglich den wissenschaftlichen Status einer „Voruntersuchung“ oder einer „Studie“ mit explorativer Funktion beanspruchen können.⁷²

Trotz dieser – durchaus berechtigten – Kritik, wäre es jedoch nicht richtig die bernsteinschen Erkenntnisse für vollkommen nichtig zu erklären. Abgesehen davon, dass die festgestellten sprachlichen Techniken der Unterschicht-Kinder durchaus dem entsprechen, was man aus dem mündlichen Sprachgebrauch kennt, war Basil Bernstein der erste, der nicht nur soziologische und sprachliche Kategorien zusammenfügen wollte, sondern einen Versuch unternommen hat, bei dem auch kognitive Aspekte der Sozialisation miteinbezogen wurden. Weiters ist seine Bedeutung auch dadurch nachzuweisen, da fast alle Forschungen, die nach Bernstein entstanden und veröffentlicht worden sind, sich in ihrer Grundstruktur immer an ihm orientiert haben.⁷³

Aus heutiger Sicht wird die Defizit-Theorie jedoch allgemein abgelehnt, da mit ihr eine Bewertung der Sprachverwendung und des Sprachgebrauchs verbunden ist, die einer sich als objektiv verstehenden Wissenschaft nicht würdig ist.⁷⁴

⁷¹ vgl. Niepold (1981), S.30-31.

⁷² Hager/ Haberland/ Paris (1973), S. 76.

⁷³ vgl. Schlieben- Lange (1991), S. 52- 53.

vgl. Volkmann (1976), S. 8.

⁷⁴ vgl. Ernst (2004), S. 276.

Die Defizit-Theorie von Bernstein führte zu merkbaren Folgen in der Gesellschaftspolitik der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Aus ihren Ergebnissen schrieb man den Angehörigen der unteren Schichten im Allgemeinen geringere Intelligenz mit ihren daraus resultierenden Konsequenzen zu und versuchte daher, etwa in den Schulen, durch Sprachunterricht diesem entgegenzuwirken. Besonders die Standardsprache wurde in den Vordergrund gestellt, da die Verwendung von Dialekt oft mit dem restringierten Code in Zusammenhang gebracht wurde bzw. manchmal auch noch wird. Dieser dialektfeindlichen Zeit folgte wiederum gegen Ende der 70er Jahre eine Förderung der Dialektverwendung, die mittlerweile jedoch auch wieder rückläufig ist.⁷⁵

2.2.4. „DIFFERENZ-THEORIE“ NACH LABOV

Diese Position, welche vor allem von linguistisch ausgerichteten Soziolinguisten vertreten wird, soll sich bereits in ihrer Bezeichnung von Bernsteins „Defizit-Theorie“ deutlich abgrenzen.

Der Hauptunterschied besteht darin, dass es im Konzept der Differenz-Theorie ausdrücklich abgelehnt wird, aufgrund eines normativen Vergleichs das Sprachverhalten unterschiedlicher sozialer Gruppen zu bestimmen. Anstelle der quantitativen Unterschiede, die in den beiden Code-Formen in Bernsteins Theorie definiert werden, tritt hier die Betonung der qualitativen Eigenarten der unterschiedlichen Sprachformen hervor. Im Gegensatz zu Bernstein geht man hier von einer kognitiven, wie auch kommunikativen Gleichwertigkeit aller Formen aus.

Da die Vertreter dieser Richtung vorwiegend Linguisten sind, liegt zu dieser Theorie ein wesentlich stärkeres linguistisches Strukturmodell zu Grunde, als es bei Bernstein der Fall war.

Die bedeutendsten Untersuchungen stammen von William Labov, der den Anhängern der Defizit- Theorie völlige Unkenntnis der Struktureigenschaften von Nicht- Standard- Sprachen vorwirft und nur aufgrund dieses ihres eigenen Defizits, würde es dazu kommen, dass sie diesen Sprechformen geringere Qualität zuweisen. Labov sieht die Hauptaufgabe der Soziolinguistik darin, die Alltagssprache in möglichst natürlichen Sprechsituationen zu erfassen, da es nur dann möglich ist spezifische Struktureigenschaften eines Sprachsystems kennen zu lernen. Auch wenn dieses Ziel

⁷⁵ Ernst (2004), S. 276.

nur ansatzweise und das wiederum nur mit hohem methodischem Aufwand zu erreichen ist, wird es in den an der Defizit-Theorie orientierten Untersuchungen weitgehend außer Acht gelassen.

Labov selber hat sich mit unterschiedlichen Sprachformen auseinandergesetzt wie z.B. dem so genannten „non-standard-negro-English“, womit die in den Ghettos der USA bevorzugte Sprachform der afroamerikanischen Einwohner bezeichnet wurde bzw. wird. Auch hier konnte er aufgrund der Komplexität und des geschlossenen Regelwerks auf eine hohe Qualität der Sprache hinweisen.

Eine weitere Untersuchung beschäftigte sich mit der postvokalischen *r*- Aussprache in englischen Wörtern (z.B. car, beer, board...). Durch Informanten aus New Yorker Kaufhäusern stellte sich heraus, dass in einer zwanglosen Sprechsituation die Artikulation des *r* besonders von der oberen sozialen Schicht deutlich umgesetzt wurde, während sie bei den unteren Schichten entfiel.

Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass die Schichteinteilung bei Labov, der für seine Untersuchungen die Kategorien „lower class“, „working class“, „lower middle class“ und „upper middle class“ verwendete, ähnlich der bei Bernstein erfolgte. Auch er verwendete Beschäftigungsart, Schulbildung und Einkommen um eine Einteilung zu treffen, ohne jedoch näher auf einen gesellschaftlichen Zusammenhang einzugehen. Möglicherweise ist diese rein formale Einteilung dadurch mitbestimmt, dass Labov mit seinen linguistischen Absichten, sein Hauptaugenmerk auf syntaktische und phonetische Strukturen gerichtet hat.

Ein großer Kritikpunkt an Labovs Differenz-Theorie ist jedoch, dass er zwar die Nicht-Standard- Sprachen im Gegensatz zur Defizit-Theorie nicht abwertet, jedoch keine Erklärung dafür liefert, warum es Unterschiede zwischen den einzelnen sozialen Schichten gibt.

Ihr Verdienst besteht jedoch darin nachgewiesen zu haben, dass die Sprache der Unterschicht-Angehörigen ein ebenso komplexes Regelwerk besitzt, wie jene der Mittel oder Oberschicht. Ebenso kann durch sie gleich viel ausgedrückt werden wie bei anderen Sprachformen, nur eben mit anderen Mitteln. So ist allen Meinungen, den Kindern einer sozial unteren Schicht mittels Spracherziehung eine kognitiv komplexere Sprache anzueignen, jede wissenschaftliche Basis entzogen worden.⁷⁶

⁷⁶ vgl. Ernst (2004), S.276- 277.

vgl. Labov (1976), S. 2- 29.

vgl. Volkmann (1976), S. 27- 34.

vgl. Schlieben- Lange (1991), S. 42.

2.2.5. LABOVs UNTERSUCHUNGEN ZUR SPRACHENTWICKLUNG UND ZUM ZUSAMMENHANG ZWISCHEN (ELTERLICHEM) UMFELD UND DER SPRACHE DER KINDER

Grundsätzlich wird oft gesagt, dass Kinder die (englische)⁷⁷ Sprache schon lange vor dem Lesen und Schreiben zu sprechen lernen. Diese Tatsache kann natürlich kaum bestritten werden, trotzdem ist erwiesen, dass im Spracherwerb mehrere Stadien des Erlernens durchschritten werden müssen, von denen viele erst viel später im Leben erreicht werden.

In früheren Untersuchungen wurde oft behauptet, dass Sprachentwicklung nicht vorhersagbar, sondern ein reines Zufallsprodukt sei. Labov hat in seinen Untersuchungen jedoch versucht zu zeigen, dass dies keineswegs zutrifft, und dass Sprache sowohl von gesellschaftlichen Normen, wie auch von stilistischen Faktoren bestimmt wird.⁷⁸

Labov interviewte für seine Studien Kinder und Jugendliche zwischen 5 und 19 Jahren, wobei er sich – im Gegensatz zu den Ausführungen im zweiten Teil dieser Arbeit – vollkommen auf die gesprochene Sprache seiner Untersuchungsobjekte konzentrierte. Labov versuchte herauszufinden, in welchem Alter die Kinder bzw. Jugendlichen in höchstem Maße den vorgegebenen Mustern der Erwachsenen folgen würden. Die Ergebnisse von Labov in Form einer Tabelle ergeben:⁷⁹

<i>Alter (Jahre)</i>	<i>Übereinstimmung mit den Erwachsenennormen (%)</i>
8- 11	52
12-13	50
14-15	57
16-17	62
18-19	64

Verständlich ist, dass dieser Anteil in den unterschiedlichen Altersgruppen verschieden hoch sein muss und eine Annäherung an den Status von Erwachsenen mit zunehmendem Alter erkennbar ist.

⁷⁷ Es ist wichtig zu bedenken, dass Labovs Theorien sich auf in Amerika durchgeführte Studien aus den 60er Jahren beziehen. Da diese jedoch bis heute zu den wichtigsten in der Soziolinguistik zählen, sehe ich es als durchaus legitim diese im Zusammenhang mit meinen Untersuchungen anzuführen.

⁷⁸ vgl. Labov (1978), S. 103.

⁷⁹ vgl. Labov (1978), S. 112- 113.

Labov befasste sich in seinen Untersuchungen, ausgehend von den oben angeführten Ergebnissen sowie anderen Details aus den Interviews, auch eingehend mit dem Erwerb der Sprache, der ihm zu Folge in sechs Stufen eingeteilt werden kann:

1. *Die grammatischen Grundstrukturen:* Auf dieser ersten Stufe lernt das Kind die grammatischen Regeln und deren Verwendung. Dadurch hat das Kind die Fähigkeit sich soweit auszudrücken, dass es seine unmittelbaren Bedürfnisse und Wünsche mitteilen kann. Vor allem dieses Stadium wird für gewöhnlich unter dem sprachlichen Einfluss der Eltern erreicht und durch diese maßgeblich beeinflusst.
2. *Der Venacular:* Von Standpunkt der Sprachentwicklung ist die zweite Stufe die bedeutendste, da das Kind im Alter von fünf bis zwölf Jahren den lokalen Dialekt und somit die gleiche Sprache wie die Personen im näheren Umfeld erlernt. In diesem Zeitpunkt tritt jedoch die Bedeutung der Eltern zurück und die das Kind umgebende „Peer- Group“ wird wichtiger.
3. *Soziale- Wahrnehmung:* Im Alter von 14 bis 15 Jahren, wenn das Kind stärker in Kontakt mit der Erwachsenenwelt kommt, wird dem Kind durch die Konfrontation mit neuen Sprachformen der eigene Sprachstil bewusst. Die Jugendlichen beginnen darauf zu reagieren und auf die Muster der Erwachsenen zu reagieren und versuchen diese zu verwenden.
4. *Stilistische- Variation:* Die Sprache wird von den Jugendlichen zunehmend bewusst, oft sogar zu zwecken der Prestige in formalen – möglicherweise aber auch zwanglosen Situationen – eingesetzt.
5. *Der konsistente Gebrauch von Standardformen:* Standardformen gelegentlich anwenden zu können genügt nicht. Die Fähigkeit, standardliche Sprechstile dauerhaft anwenden zu können, wird jedoch oft überhaupt nicht erworben.
6. *Die ganze Stilskala:* Eine völlige – oder zumindest annähernd vollkommene – Abdeckung der gesamten sprachlichen Skala mit ihren für verschiedene Gelegenheiten passende Stile. Meist gelingt dies nur Personen mit Hochschulausbildung, die weiters auch noch ein besonderes Interesse an Sprache haben.⁸⁰

⁸⁰ Labov (1978), S. 115- 116.

Die Probleme und Kritiken bei Labovs Untersuchungen zu den Zusammenhängen zwischen der Sprache von Erwachsenen und deren Kindern sowie zum Spracherwerb sind, dass seinen eigenen Angaben zufolge, seine Theorien auf sehr wenig Material beruhen.

Er merkt in seinen eigenen Ausführungen an, dass die Schlussfolgerungen seiner Untersuchungen aufgrund seines Auswahlverfahrens – er interviewte lediglich 58 Kinder von schon zuvor für Untersuchungen befragten Informanten – nicht sehr zuverlässig sein können.⁸¹

⁸¹ vgl. Labov (1978), S. 112- 113.

3. ZUSAMMENHANG VON SPRACHE UND GESCHLECHT

3.1. FEMINISTISCHE LINGUISTIK

3.1.1. DEFINITION UND ENTWICKLUNG

Die Auffassung, dass Männer und Frauen unterschiedliche Sprachformen verwenden, ist nicht in den letzten Jahren entstanden, sondern wurde schon am Beginn des 20. Jahrhunderts erstmals aufgegriffen. Unter der fast ausschließlichen Konzentration auf die „langue“, die laut sprachwissenschaftlicher Definition für alle Sprechenden gleich ist, vernachlässigte man die Theorie eines unterschiedlichen Sprachgebrauchs zwischen den Geschlechtern jedoch wieder.

Aufgenommen wurde diese dann erst wieder im Zusammenhang mit den Hypothesen von Sapir/ Whorf, Bernstein und Labov, denn da die Sprache von Angehörigen unterschiedlicher sozialer Schichten verschieden ist, müsse es wohl auch zwischen den Geschlechtern der Fall sein. Weiterer Auslöser für geschlechterspezifische Untersuchungen war zweifelsohne der Gesellschaftsumschwung von 1968 und die daraus resultierende Entstehung der neuen Frauenbewegung. Ausgehend von den USA, breiteten sich ihre Theorien auch immer mehr über Europa und den deutschen Sprachraum aus. Bedeutende erste Vertreterinnen waren Mary Richie Key mit ihrem Aufsatz „Linguistic Behaviour of male and female“ (1972), Robin Lakoff mit „Language and woman's place“ (1975) und im deutschen Sprachraum vor allem Senta Trömel-Plötz.

Sprache hatte innerhalb der Frauenbewegung einen besonderen Stellenwert und wurde in Folge von zwei unterschiedlichen Gesichtspunkten aus untersucht:

1. Sexismus in der Sprache: In wie weit wird eine Person – speziell die Frau – innerhalb der Sprache diskriminiert.
2. Geschlechtsspezifische Sprache: In wie weit gibt es Unterschiede im Sprachgebrauch zwischen den einzelnen Geschlechtern. Gibt es charakteristische Eigenschaften für die Sprache von Mann und Frau und wie sehen diese aus.

Die Feministische Linguistik beschäftigt sich demzufolge mit den sprachlichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern und sieht es als ihre Aufgabe an auf die „sprachliche Unterdrückung“ der Frau, die sich vor allem in grammatikalischen Termini äußert, hinzuweisen. Weiters ist es ihr Ziel (umsetzbare und vernünftige) Gegenvorschläge zu finden um diese im alltäglichen Sprachgebrauch einkehren zu lassen.⁸²

3.2. SEXISMUS IN DER SPRACHE

Der Bereich des Sexismus in der Sprache ist grundsätzlich für diese Arbeit nur am Rande interessant, da die empirischen Ausführungen sich nicht näher mit diesem Thema beschäftigen. Aufgrund seiner Bedeutung für die feministische Sprachwissenschaft und der nach wie vor vorherrschender Aktualität wird dieses Thema jedoch ebenfalls kurz ausgeführt.

Sexismus in der Sprache meint nicht explizit abfällige oder diskriminierende Bemerkungen über Frauen in der Sprache, sondern vor allem das sexistische Sprachsystem. Im deutschen Sprachsystem bedeutet das die Kritik am vorherrschenden männlichen grammatikalischen Geschlecht, aufgrund dessen die feministische Linguistik den „Mechanismus des Mitgemeint- und Eingeschlossenseins“⁸³ anprangert. Im Deutschen werden Frauen in der Verwendung der männlichen Pluralform mitgemeint, was heißt, dass im üblichen Sprachgebrauch Frauen nicht persönlich genannt werden, sondern in einer gewissen Weise „unsichtbar“⁸⁴ gemacht werden. Die feministische Linguistik sieht es nun als ihre Aufgabe an, diese „Unsichtbarkeit“, durch eine explizite Nennung aufzuheben, indem nicht mehr von den „Ärzten“, den „Lehrern“ oder den „Studenten“ gesprochen wird, sondern radikal eine Trennung wie z.B. „den Ärztinnen und Ärzten“, den „Lehrer/inne/n“ oder den „StudentInnen“ gesprochen (bzw. geschrieben) wird.⁸⁵

⁸² vgl. Gräbel (1991), S. 17-18.

vgl. Ernst (2004), S. 274-275.

⁸³ Trömel- Plötz (1982), S. 55.

⁸⁴ Kohlheimer (1990), S. 9.

⁸⁵ vgl. Gräbel (1991), S. 18.

vgl. Kohlheimer (1990), S. 8-11.

Dass die geschlechtsgerechte Sprache auch heute noch ein wichtiges Thema ist, zeigen die ständigen Diskussionen rund um dieses Thema. Ob im universitären Bereich, in der Politik oder vielfach auch im Beruf, das Thema der sprachlichen Benachteiligung des weiblichen Geschlechts ist immer präsent. Auch wenn die feministische Linguistik noch keine (vollständige) Veränderung in der deutschen Sprache hervorrufen konnte, so ist es jedoch ihr Verdienst, dass das Bewusstsein und die Sensibilität dafür mittlerweile weitgehend vorhanden sind.

3.3. GESCHLECHTERSPEZIFISCHES SPRACHVERHALTEN

3.3.1. THEORIE NACH LAKOFF

Mit dem geschlechtsspezifischen Sprachverhalten, was auch für diese Arbeit vorrangig ist, beschäftigte sich vor allem Robin Lakoff in ihrem viel diskutierten Werk „Language and woman's place“ von 1975. Sie untersucht typische Unterschiede im Sprachgebrauch von Männern und Frauen, wobei sie ihr Augenmerk auf die Sprache der Frauen legt. Auf die sexistische Sprache geht sie in ihrem Werk nur sehr kurz und oberflächlich ein, äußert sich jedoch deutlich negativ zu einer Veränderung der vorherrschenden englischen Sprachstruktur, da sie es als zu kompliziert ansieht. Vor allem diese Ansicht hat in zukünftigen Arbeiten große Kritik hervorgerufen.

In ihren Untersuchungen hat Lakoff folgende Besonderheiten in der Sprache der Frauen feststellen können:

1. Ein bestimmter Wortschatz, der mit frauenspezifischen Aufgaben und Interessen zusammenhängt.
2. Der Gebrauch von mehr „leeren“ Adjektiven wie göttlich, nett oder hübsch.
3. Die Betonung von Aussagen als Fragen und die Verwendung von „Rückversicherungsfragen“ so genannten „tag- questions“.
4. Die häufigere Verwendung von Abschwächungen, was mangelndes Selbstbewusstsein und eine Unsicherheit der Sprecherin über das Gesagte ausdrückt. Darunter fallen Ausdrücke wie „weißt du“, „irgendwie“ oder die Einleitung von Aussagen durch „ich glaube“ oder „ich denke“.

5. Der häufigere Gebrauch von Verstärkungen wie z.B. „so“ um keine präzisen Aussagen machen zu müssen (z.B. „Ich mag dich so gerne“ im Gegensatz zu „Ich mag dich sehr gerne“).
6. Die Verwendung von „überkorrekten“ grammatikalischen Formen.
7. Die Verwendung von übertrieben höflichen Formen.
8. Kein Erzählen von Witzen.
9. Das Sprechen mit Hervorhebungen um sicher zu gehen, dass das Gesagte auch gehört wird.
10. Eine größere Variation in der Intonation.⁸⁶

Lakoff beschreibt diese Sprache als machtlos, was gleichzeitig auch der entscheidende Faktor dieser Sprache ist. Sie ist nicht allein vom Geschlecht geprägt, was zur Folge hat, dass durchaus auch Männer Merkmale dieser „weiblichen Sprache“ aufweisen können. Wichtig für Lakoff ist es zu betonen, dass Frauen nicht aus irgendwelchen genetischen Gründen diese Sprachmuster verwenden, sondern dies aufgrund der Sozialisation und der gesellschaftlichen Erwartungen geschieht. Es sei selbstverständlich auch möglich, dass Frauen nicht in dieser Art und Weise sprechen, doch setze das ein ungeheures Maß an Selbstbewusstsein voraus.

Lakoffs Thesen haben bei anderen ForscherInnen hohe Aufmerksamkeit erregt und sind oftmals auch heftig kritisiert worden. Der größte Kritikpunkt waren die lediglich sporadischen Betrachtungen und die Ausarbeitung von Thesen aufgrund von Selbstbeobachtung. Ihre grundlegenden Aussagen wurden jedoch in weiteren Untersuchungen noch bestätigt, wie z.B. die „Überkorrektheit“ in der weiblichen Sprache. Schon Labov hatte in seinen Forschungen zur These der „Hyperkorrektheit“ herausgefunden, dass Frauen wesentlich korrekter sprechen als Männer. Auch die Behauptungen zur Verwendung von „leeren Adjektiven“ („empty adjectives“), von „Rückversicherungsfragen“ („tag- questions“) und von Abschwächungen wurden in weiteren Untersuchungen bestätigt.⁸⁷

⁸⁶ vgl. Lakoff (1975), S. 53-56.

vgl. Gräbel (1991), S. 19.

⁸⁷ vgl. Gräbel (1991), S. 18-20.

vgl. Kohlheimer (1990), S. 11-15.

3.3.2. GESCHLECHTERSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IM WORTSCHATZ

Neben geschlechtsspezifischen Unterschieden im Gesprächsverhalten haben Wissenschaftler auch Unterschiede hinsichtlich des Wortschatzes wie auch der Phonologie feststellen können. Der Bereich der Phonologie ist im Zusammenhang mit dieser Arbeit nicht relevant, soll aber aufgrund der Vollständigkeit trotzdem kurz erläutert werden.

In Untersuchungen zum Wortschatz von Männern und Frauen wurde vor allem ein Unterschied in Bezug auf den Inhalt festgestellt. Wie auch schon Lakoff in ihrer Theorie festhält, wurde bestätigt, dass der Wortschatz beider Geschlechter eng mit dem gesellschaftlich zugewiesenen Rollenbild und der damit verbundenen Arbeitswelt verbunden ist.

Spezifische Analysen bezogen auf Lakoffs These, Frauen hätten mehr Bezeichnungen für Farben, wurden auch von Elaine Rich⁸⁸ und von Nicole A. Steckler und William E. Cooper⁸⁹ durchgeführt. Beide Untersuchungen ergaben, dass Frauen wesentlich mehr Bezeichnungen für Farben kennen und unterstützten somit Lakoffs These.

Geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich jedoch nicht nur im Wortschatz, sondern auch in den eigentlichen Gesprächsthemen erkennen. Dies wiederum bringt einen gewissen Wortschatz mit sich, wodurch man behaupten könnte, dass bevorzugte Gesprächsthemen und Wortschatz eng miteinander verknüpft sind. Untersuchungen auf diesem Gebiet kommen zu dem Ergebnis, dass Männer untereinander im Allgemeinen über Politik, Wirtschaft, Sport, Arbeit und andere Männer reden, während Frauen weitaus persönlichere Themen wie Familie, Haushalt, Männer und andere Frauen besprechen.⁹⁰ Unterstützt wird diese Theorie auch von Elizabeth J. Aries⁹¹, die in einer Analyse von gemischtgeschlechtlichen Gesprächsgruppen feststellte, dass „typische“ Themen von Männern, welche in männlichen Gesprächsgruppen dominieren, nicht mehr so häufig waren.

Festzuhalten ist also, dass durchaus Unterschiede im Wortschatz von Männern und Frauen festzustellen sind. Zurückzuführen sind diese auf ihre gesellschaftliche Position

⁸⁸ Ausführungen zu diesem Thema in: Rich, Elaine: Sex- related differences in colour vocabulary. 1977;

⁸⁹ Ausführungen zu diesem Thema in: Steckler, Nicole A./ Cooper, William E.: Sex differnces in color naming of unisex apparel. 1980.

⁹⁰ Studien zu diesem Thema stammen vor allem von Mirra Kamarovsky (1962), Barbara Myerhoff (1980), L. Fern Johnson & Elisabeth J. Aries (1983), Mary Tyler (1981) und Pamela S. Kipers (1987);

⁹¹ Ausführungen zu diesem Thema in: Aries, Elizabeth J.: Zwischenmenschliches Verhalten in eingeschlechtlichen und gemischtgeschlechtlichen Gruppen. 1984.

und auf ihre Bevorzugung spezieller Gesprächsthemen zurückzuführen, wobei Frauen offensichtlich häufiger über „persönliche“ Angelegenheiten sprechen als Männer.⁹²

3.3.3. GESCHLECHTERSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IN DER PHONOLOGIE

Wie in der Lexik konnten auch auf phonologischer Ebene in verschiedenen Untersuchungen Unterschiede zwischen den Geschlechtern festgestellt werden. So wurde durch mehrere Versuche bewiesen, dass Frauen im Vergleich mit Männern der gleichen sozialen Schicht, des gleichen Alters und mit der gleichen Bildung „häufiger phonologische Varianten benutzen, die der prestigehöheren oder korrekten Form des Sprechens näher sind.“⁹³ Frauen wird im Gegensatz zu Männern oft ein „hyperkorrektes“⁹⁴ Sprachverhalten zugeschrieben, was laut Labov oft dahingehend interpretiert wird, dass Frauen häufig einen niedrigeren gesellschaftlichen Status innehaben als Männer, und dies durch ihre Sprache auszugleichen versuchen.

Weiters tendieren Frauen mehr als Männer dazu, mit der Tonlage sowie der Intonation zu variieren, wohingegen Untersuchungen besagen, dass Männer lauter aber weniger flüssig sprechen sollen. Die Lautstärke ist jedoch bei beiden Geschlechtern von der personellen Distanz des Gegenübers wie auch vom Geschlecht des Gesprächspartners abhängig.⁹⁵

3.3.4. ENTWICKLUNG WEIBLICHER UND MÄNNLICHER SPRACHSTILE

Auch wenn in den vorhergehenden Kapiteln durchwegs von „der Sprache der Männer“ oder „der Sprache der Frauen“ die Rede ist, sollte man sich jedoch im Klaren sein, dass ein Unterschied im Sprachverhalten der Geschlechter keineswegs erst im Erwachsenenalter zu beobachten ist.

Eine Veränderung in der Sprache kann nur durch eine lange Entwicklung und eine Vielzahl von Entwicklungsschritten erfolgen, die ein Mensch im Laufe seines Lebens durchläuft. Ein Schritt baut auf den nächsten auf, und der erste wird bereits in frühester Kindheit gesetzt. Eine unterschiedliche Entwicklung des Sprachstils eines Menschen

⁹² vgl. Gräbel (1991), S. 100-101.

⁹³ Gräbel (1991), S. 102.

⁹⁴ Gräbel (1991), S. 102.

⁹⁵ vgl. Gräbel (1991), S.102.

vgl. Kothoff (1992), S. 127- 128.

kann also nur im Zusammenhang mit seinem sozialen Umfeld betrachtet werden, in dem er unterschiedliche kulturelle und soziale Regeln zur Kommunikation erlernt. Bei der Aneignung dieser gesellschaftlichen Normen spielt der Erziehungsstil der Eltern eine wesentliche Rolle, die einerseits das sprachliche Verhalten des Kindes beeinflussen können, aber auch eine Vorbildfunktion innehaben. Prägend für das sprachliche Verhalten ist auch, in welcher Weise die Eltern das Kind wahrnehmen und welche Interaktionen erfolgen, welches Bewusstsein bei den Eltern selbst besteht oder in welchem sozialem Umfeld das Kind aufwächst.⁹⁶

Lakoff behauptet in ihren Theorien, dass Mädchen, wenn sie ihrer Geschlechterrolle entsprechend erzogen werden, automatisch „womens’s language“ erlernen. Da es nicht den gesellschaftlichen Konventionen entsprechen würde, wenn sie wie ein Junge sprechen würden – also in einer mehr umgangssprachlichen und derberen Ausdrucksweise –, verwenden sie für eine erfolgreiche Kommunikation einen freundlicheren Sprachstil.⁹⁷

Unterschiedliche Forschungsarbeiten zeigen auch, dass sich Kinder schon im Alter von drei bis fünf Jahren ihres eigenen Geschlechts bewusst sind und zudem Beschreibungen angeben können, die sie als geschlechtsangemessen bzw. geschlechtsunangemessen für das Verhalten von Frauen oder Männer halten. Dies kann durchaus als Beweis dafür angesehen werden, wie früh den Kindern geschlechtsspezifisches Rollenverhalten vermittelt wird.⁹⁸

Enders-Dragässer und Fuchs fassen dies so zusammen:

Mädchen und Burschen machen vom Tag ihrer Geburt an geschlechtsspezifisch unterschiedliche Erfahrungen, es wird geschlechtsspezifisch unterschiedlich auf sie reagiert, es werden ihnen in geschlechtsspezifischer Weise Gefühle und Intentionen, Fähigkeiten und Interessen zugeschrieben, gleiches verbales und nonverbales Verhalten wird unterschiedlich gedeutet, unterschiedlich gefördert, ignoriert oder unterdrückt.⁹⁹

Fest steht also, dass der unterschiedliche Sprachstil zwischen Männern und Frauen durchaus auch schon bei männlichen und weiblichen Kindern und Jugendlichen zu konstatieren ist, was auch bei den empirischen Untersuchungen dieser Arbeit deutlich festzustellen war.

⁹⁶ vgl. Kirner (2002), S. 51.

⁹⁷ vgl. Lakoff (1975), S. 5.

⁹⁸ vgl. Kirner (2002), S. 51.

vgl. Kohlheimer (1990), S. 15.

⁹⁹ Enders- Dragässer/ Fuchs (1989), S. 42.

II EMPIRISCHER TEIL

4. VORÜBERLEGUNGEN ZU DEN EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNGEN

4.1. FESTLEGEN DER ZIELGRUPPE

Idee dieser Arbeit ist es, einen Unterschied in der Sprache einer gewissen Zielgruppe nachzuweisen und zu versuchen, diesen anhand von sozialen Einflüssen bzw. anhand des Geschlechts der jeweiligen Probanden zu erklären.

Da in diesem Fall das Elternhaus als bedeutender äußerlicher Faktor herangezogen wurde, war es auch wichtig eine Zielgruppe auszuwählen, welche noch in sehr hohem Maße von ihren Eltern abhängig ist bzw. in häufiger Kommunikation mit ihren Eltern steht und vor allem in den letzten Jahren stand. Es hätte also weniger Sinn gemacht wenn Untersuchungen mit den gleichen Forschungszielen bei einer Zielgruppe von 35- bis 40-Jährigen angestellt worden wären, da der Einfluss des Elternhauses in einem so weit fortgeschrittenen Alter wohl eine viel geringere Bedeutung einnimmt.

Da vor allem die Sprache von Jugendlichen in hohem Maße von äußerlichen Einflüssen, sei es von Seiten der Eltern, oder auch von der jeweiligen Jugendgruppe in der sich ein Jugendlicher in seiner Freizeit befindet, geprägt wird, wurde beschlossen, diese als Zielgruppe für die Untersuchungen auszuwählen.

Das Problem bei der Zielgruppe „Jugend“ ist jedoch, dass man innerhalb dieser Gruppe wieder Unterschiede und Gruppierungen vorfindet und man keinesfalls die „Jugend“ als Gesamtes betrachten darf. Gleich wenig wie man sie als eine Einheit ansehen kann, kann man in Folge die gesamte Jugend analysieren. Die Jugendforschung spricht auch von einer „Entstandardisierung“ der Jugendphase und beschreibt somit die Tatsache, dass sich Jugend nicht (mehr) als homogene Zielgruppe präsentiert. Kollektive Muster, welche den Übergang vom Kindsein zum Erwachsensein beschreiben, existieren nicht.¹⁰⁰

Soziologisch gesehen ist Jugend eine Periode im Leben eines Menschen, in welcher die Gesellschaft, in der er lebt, ihn nicht mehr als Kind ansieht, ihn aber auch nicht als

¹⁰⁰ vgl. Großegger (1992), S.6.

vollständigen Erwachsenen, mit all seinen Rollen, Funktionen und Rechten, akzeptiert. Sie kann nicht durch ein bestimmtes Alter oder bestimmte Zeitpunkte, etwa durch die körperliche Pubertät bestimmt werden, sondern ist individuell nach Form und Inhalt des Lebenslaufes geprägt und in unterschiedlichen Kulturen verschieden eingegrenzt.¹⁰¹

Schwierig ist es vor allem, das Ende der Jugendphase festzulegen, da in unserer heutigen Gesellschaft die Jugendphase immer häufiger sehr spät endet, oft erst Mitte bis Ende zwanzig, wenn nach der Beendigung der Ausbildung ein vollständiger Einstieg ins Erwerbsleben erfolgt. Erst dann muss man sich „dem Ernst des Lebens“ stellen und der persönliche Spielraum an jugendkulturellen Styles teilzunehmen wird geringer. Man spricht oft auch von einer so genannten „Nachjugendphase“, die sich in gewisser Weise von der Jugend abhebt, aber noch nicht dem Erwachsensein zuzuordnen ist.¹⁰²

Man merkt also, wie schwierig es ist, den Begriff „Jugend“ oder „Jugendliche“ zu beschreiben, da man ihn nicht als strikt definierte Zielgruppe erfassen kann.

Für diese Untersuchungen, war es wichtig, eine gewisse Gruppe an Probanden auszuwählen, die sowohl soziologisch, biologisch als natürlich auch linguistisch in die Gruppe der Jugendlichen eingeordnet werden kann. Weiters durfte der Altersunterschied der Einzelnen nicht sehr groß sein, da die Sprachkenntnisse und das Sprachverständnis, für das Bearbeiten des gleichen Fragebogens, bei allen ähnlich sein mussten.

Aus diesem Grund wurden die Erhebungen bei Jugendlichen in der 8., 9. bzw. 10. Schulstufen durchgeführt, was ziemlich genau einem Alter von 14 bis 16 Jahren entspricht. Menschen in diesem Alter können ohne Zweifel zur Gruppe der Jugendlichen gezählt werden und befinden sich in einem Stadium ihrer (sprachlichen) Entwicklung in der sie von äußerlichen Einflüssen, in meinem Fall ist der Einfluss der Eltern der wichtigste, (noch) wesentlich geprägt werden.

Die Auswahl der Zielgruppe wurde also vor allem für die Untersuchungen im Bereich der Sprache in Bezug auf die soziale Umgebung gewählt. Für den zweiten Teil, die Forschungen zu den Unterschieden in der Sprache und zum unterschiedlichen Sprachgebrauch zwischen den Geschlechtern, wäre eine solche Eingrenzung nicht unbedingt notwendig gewesen.

¹⁰¹ vgl. Allerbeck/ Rosenmayr (1976), S.19.

¹⁰² vgl. Großegger (2004) S.6

Dass Männer und Frauen sich in ihrer Sprache verschieden verhalten und sich auch Differenzen im Wortschatz festmachen lassen, wurde bereits in Kapitel 3.3. erläutert und zeigt, dass diese Untersuchungen nicht unbedingt auf die ausgewählte Zielgruppe hätten festgelegt werden müssen.

4.2. FESTLEGEN DES BEGRIFFS „SOZIALE UMGEBUNG“

Möchte man Sprache in Bezug auf die soziale Umgebung eines Menschen analysieren, ist es natürlich als erstes von Bedeutung, sich klar zu machen, was man für sich selber als „soziale Umgebung“ definieren möchte.

Grundsätzlich könnten natürlich fast alle äußeren Faktoren, die auf einen Menschen in seinem Alltag einwirken als „soziale Umgebung“ oder „soziales Umfeld“ angesehen werden. Würde man sein Forschungsfeld nicht eingrenzen, wäre es wohl ein Ding der Unmöglichkeit, seine Untersuchungen jemals abschließen zu können. Daher ist es wichtig, ein abgrenzbares Forschungsgebiet zu definieren und infolge für sich wichtige Fragestellungen zu diesem Thema aufzustellen, um möglichst konkrete Antworten erhalten zu können.

Diese Frage musste auch am Beginn dieser Arbeit geklärt werden. Mit dem Ziel, die Sprache von einer jugendlichen Zielgruppe zu analysieren und herauszufinden, wie ein gewisser Bereich ihrer sozialen Umgebung auf diese einwirkt, musste ein bestimmter Schwerpunkt festgelegt werden.

Nach reiflichen Überlegungen, ob die Sprache Jugendlicher aus unterschiedlichen Jugendgruppen, Jugendlicher unterschiedlicher geografischer Herkunft (Stadt – Land) oder beispielsweise auch Jugendlicher mit unterschiedlicher Ausbildung analysiert werden sollte, wurde das Augenmerk auf den Bereich der Familie und im Speziellen auf die Eltern gelegt.

Jeder Mensch ist in seiner gesamten Entwicklung, und somit natürlich auch in der sprachlichen, von Beginn an vor allem durch sein Elternhaus geprägt und so kristallisierte sich dieser Bereich des sozialen Umfeldes für mich als einer der Wesentlichsten heraus. Unabhängig davon, ob Jugendliche sich ab einem gewissen Alter zu einer bestimmten Jugendgruppe zugehörig fühlen und durch ihre Beschäftigung mit dieser sich auch spezifische sprachliche Merkmale aneignen, wurde

ihre Sprache in den vorhergehenden Jahren – und wird ebenso auch noch weiterhin – durch den Sprachgebrauch und die Kompetenz der Eltern beeinflusst.

Nach dieser Festlegung musste aber entschieden werden, was nun genau als Untersuchungsschwerpunkt herangezogen werden sollte, denn auch hier könnten grundsätzlich wieder viele unterschiedliche Faktoren analysiert werden. Weisen Jugendliche von allein erziehenden Müttern oder Vätern ein anderes Sprachverhalten auf, als andere? Ist die Sprache von Jugendlichen mit durchschnittlich jungen Eltern eine andere als jene bei denen die Eltern um einige Jahre älter sind? Spielt das Eltern-Kind-Verhältnis eine wesentliche Rolle für das Sprachverständnis und die Sprachkenntnisse? Wie unterschiedlich ist das Sprachverhalten von Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Schichten?

Die Problematik bei solchen Fragestellungen ist, dass die Befragungen oft sehr detailliert und spezifisch sein müssten und weit ins Privatleben der Jugendlichen und der Eltern reichen würden. Da solche Untersuchungen im Zuge einer Diplomarbeit nicht möglich sind, musste also eine Fragestellung festgelegt werden, die sich gut erheben lässt, nicht weit in die Intimsphäre der Probanden eingreift und trotzdem Faktoren zum Inhalt hat, die für das Sprachverhalten von Jugendlichen von Bedeutung sind. Aus diesem Grund wurde entschieden, die Ausbildung der Eltern als Untersuchungsgegenstand heranzuziehen.

Auch wenn die Ausbildung natürlich nicht unmittelbar auf die soziale Schicht schließen lässt – dies zu behaupten wäre äußerst anmaßend – sollte herausgefunden werden, ob alleine die Tatsache, dass ein Elternteil (oder möglicherweise auch beide Elternteile) einen akademischen Abschluss vorweisen kann, die Sprachkenntnisse und die Sprachverwendung des Kindes sich von jenen der Kinder mit Eltern mit niedrigerer Ausbildung unterscheiden. Es sollte erhoben werden, ob sich die höchste abgeschlossene Ausbildung der einzelnen Elternteile in irgendeiner Form in der Sprache der Jugendlichen bemerkbar macht und wenn ja, wie deutlich dieser Unterschied zu erkennen ist.

Auch wenn man im Allgemeinen behaupten würde, dass eine höhere Ausbildung einen größeren Wortschatz und ein besseres Sprachverständnis bei den Eltern hervorbringt – wie auch schon in Kapitel 2 angeführt – was somit zur Folge hätte, dass auch die Kinder komplexer mit Sprache umgehen, und man diese Frage grundsätzlich bejahen würde, so

sollten doch empirische Untersuchungen dazu durchgeführt werden, um dies auch zu belegen.

4.3. EINGRENZUNG DES UNTERSUCHUNGSGEGENSTANDES

Schon von Beginn der Ausarbeitungen stand fest, dass das Sprachverständnis, die Sprachkenntnisse und auch das Sprachverhalten einer gewissen Zielgruppe untersucht und mögliche Unterschiede festgestellt werden sollen. Neben der Definition der Zielgruppe und des Begriffes „soziale Umgebung“ stellte sich jedoch auch die Frage, wie der Untersuchungsgegenstand, in diesem Fall also das System „Sprache“, für die Forschungen definiert werden soll und was im Speziellen als Untersuchungsschwerpunkt herangezogen werden soll.

Dass das gesamte komplexe Sprachsystem eines Menschen bzw. sogar einer größeren Auswahl an Menschen mit seinen Strukturen, seinen Zusammenhängen und seinen Beziehungen zu äußeren Einflüssen, nicht bearbeitet und analysiert werden kann, ist eine unwiderlegbare Tatsache. Auch dass man mit Hilfe von schriftlichen Fragebögen immer eine „verfälschte“ Version der eigentlichen Sprache erhält, wird einem schon nach kurzer Beschäftigung mit diesem Thema bewusst. Ausgehend von diesen zwei Grundproblematiken, der Tatsache, dass die Sprache ohnehin nicht vollkommen analysiert werden kann und jener, dass Fragebögen ein eher problematisches Mittel zur Spracherhebung sind, mussten Schwerpunkte für die Untersuchungen definiert werden.

Da eine Untersuchung mit Hilfe von Fragebögen vor allem dann eher zweifelhaft erscheint, wenn es sich um Analysen von gesprochener Sprache handelt, wurde beschlossen in höherem Maße die geschriebene Sprache in die Untersuchungen zu integrieren. Durch einen geschriebenen Text, oder in diesem Fall das Korrigieren eines bereits geschriebenen Textes, können das Beherrschen der Grammatik wie auch das Verständnis für korrekte Syntax ermittelt werden. Der Bereich der gesprochenen Sprache kommt in folgenden Untersuchungen zwar ebenfalls vor und bildet den dritten Teil des Fragebogens, wird aber nicht so ausführlich analysiert wie die ersten beiden Teile.

Die Überlegung, den Schwerpunkt auf die gesprochene Sprache zu legen, und somit das Untersuchungsmittel vom Fragebogen beispielsweise auf Interviews umzuändern, wurde schon nach kurzer Zeit wieder verworfen. Einerseits ist es ein enormer zeitlicher und organisatorischer Prozess, diese Interviews durchzuführen und andererseits sollten viel mehr bewusst die Sprachkenntnisse der Schüler erfragt werden, als das Sprachverhalten im Alltag oder in Gesprächen. Die Kritik an Fragebögen bzw. an schriftlich zu bearbeitenden Arbeitsblättern wie dem in dieser Arbeit eingesetzten, ist immer, dass er die Alltagssituation grundlegend verfälscht und die eigentlichen Ergebnisse nur mehr wenig mit der reellen Sprache der Probanden zu tun haben. Grundsätzlich ist dies ein durchaus nachvollziehbarer Kritikpunkt, wenn man Studien durchführen möchte, die kommunikative Situationen des Alltags beinhalten. Da die hier erarbeiteten Erhebungen sich (ausgenommen dem dritten Teil) jedoch weniger auf mündliche Gespräche und alltägliche Kommunikation beziehen, sondern konkrete Inhalte wie korrekte Grammatik oder den Wortschatz erfragen, erscheint die Methode des Fragebogens jedoch durchaus gerechtfertigt.

Ich denke, bei einem bewussten Ausfüllen eines Fragebogens – ähnlich einer Testsituation – kommen die unterschiedlichen Kenntnisse der Befragten viel eher zum Vorschein, als in alltäglichen Gesprächssituationen, in welchen sich die Jugendlichen auf ähnlichem sprachlichen Niveau bewegen.

Da bei den Untersuchungen sowohl Sprachverständnis, Sprachkenntnis aber auch Sprachverhalten erfragt werden sollten, wurde der Fragebogen in mehrere Teile eingeteilt. Wichtig war es, die Kenntnisse bezüglich der Grammatik und des Satzbaus, Verständnis bzw. „Gefühl“ für Satz- und Textkonstruktionen, Wortschatzanalysen und einen kleinen Einblick in die gesprochene Sprache zu erhalten.

Wichtig war mir persönlich auch noch der letzte Punkt des Fragebogens, der nicht unmittelbar sprachlich ausgewertet wurde. Unter der Überschrift *Eigene Reflexion* war eine eigene Meinung von den Jugendlichen zu ihrer persönlichen Sprache gewünscht. Sie wurden dazu aufgefordert, kurz zu reflektieren wie sie ihre eigene Sprache sehen, bzw. ob sie glauben eine „andere“ Sprache zu sprechen als Menschen in ihrer Umgebung oder möglicherweise Personen anderer Generationen.

Zusammenfassend ist also zu sagen, dass die Schwerpunkte in meinen Analysen auf die geschriebene Sprache, d.h. auf das grammatikalische und syntaktische Verständnis, sowie auf den Wortschatz gerichtet sind. Jener Bereich, welcher sich mit der gesprochenen Sprache der Jugendlichen auseinandersetzt wird weniger stark analysiert, die untersuchten Faktoren betreffen jedoch wiederum Grammatik und Syntax, sollen aber Aufschluss über das Sprachverhalten der Jugendlichen geben.

5. MATERIAL

Da es die grundlegende Aufgabe war, einen allgemeinen Überblick über die Sprache der Jugendlichen zu bekommen, war es wichtig, einen Fragebogen zu gestalten, der für eine Zielgruppe von 14- bis 16- Jährigen verständlich war, Ergebnisse bezüglich des grammatikalischen und syntaktischen Verständnisses der einzelnen Jugendlichen liefert, Aufschluss über den Wortschatz gibt und bestenfalls noch einen kleinen Einblick in das allgemeine Sprachverhalten der Probanden zulässt. Es musste jedoch genau überlegt werden, wie der Fragebogen aufgebaut werden könnte, da keinesfalls eine reine Wortschatzanalyse oder eine strikte Überprüfung der Grammatikkenntnisse das Ziel sein sollte.

Nebenbei war es auch noch notwendig, die Geschlechterthematik mit einzubeziehen und zu überlegen, unter welchem Aspekt diese im Fragebogen – der aufgrund seines Aufbaus wohl eher als „Arbeitsblatt“ bezeichnet werden müsste – eingebracht werden könnte.

Zusätzlich musste auch die zeitliche Komponente beachtet werden. Da die Befragungen ausschließlich in Schulen durchgeführt wurden, sollte der Fragebogen am besten so konzipiert sein, dass er in einer Unterrichtsstunde zu bewältigen ist.

Ziel war also ein Fragebogen, der die grammatikalischen und syntaktischen Kenntnisse der Jugendlichen, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, den Wortschatz und Teile des Sprachverhaltens wiedergibt, und dessen Bearbeitung keinesfalls länger als 50 Minuten beansprucht.

Der endgültige Fragebogen besteht aus vier Teilen in denen versucht werden soll, die Sprachkenntnisse und das Sprachverständnis der Jugendlichen herauszufinden. Vor diesen Teilen sind jedoch auch noch ein paar allgemeine Angaben zur Person gefordert, welche für die spätere Auswertung notwendig sind.

Neben der Angabe der Schulstufe bzw. des Alters – die weniger für die Auswertung als für mein persönliches Interesse, ob der Fragebogen tatsächlich für alle Probanden gleichermaßen zu bewältigen ist, oder zwischen den Schulstufen gravierende Unterschiede zu finden sind – ist natürlich die Angabe des Geschlechts gefragt. Das Geschlecht spielt in der weiteren Analyse vor allem für den Bereich des Wortschatzes eine große Rolle.

Weiters mussten die Jugendlichen angeben, ob Deutsch ihre Muttersprache ist, da sich diese Arbeit nur auf Jugendliche mit Deutsch als Muttersprache bezieht.

Die in diesem Fall wichtigste Angabe – neben jener des Geschlechts – ist jene der Ausbildungen der Eltern. Die Jugendlichen mussten die höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter und des Vaters angeben, wobei nicht die dezidierte Schul- oder Studienrichtung von Bedeutung ist, sondern lediglich den Ausbildungsgrad wie z.B. Lehre, Matura, akademischer Abschluss etc.

Mehr allgemeine Angaben der Probanden waren für die Auswertung der Fragebögen nicht notwendig.

5.1. 1. TEIL - KORREKTURTEXT

Der Hintergrund des ersten Teiles war es, die Grammatikkenntnisse und das Verständnis für korrekte Syntax der Jugendlichen zu überprüfen. Am Beginn der Arbeit wurde überlegt, ob es sinnvoll wäre, die Jugendlichen selber einen Text schreiben zu lassen und deren Kenntnisse aufgrund ihrer eigenen Produktionen auszuwerten. Da ich aber glaube, dass es bei dieser Methode zu sehr einseitigen und wahrscheinlich wenig aussagekräftigen Ergebnissen gekommen wäre, wurde ein anderes Mittel ausgewählt: Die Jugendlichen sollten alle den gleichen Text lesen und so gut wie möglich korrigieren.

Der Text ist rund eine Seite lang und ist eine sehr allgemeine Beschreibung von Wien. Inhaltlich wie auch orthografisch sind in ihm keinerlei Fehler zu finden – auch wenn manche Jugendliche das anders sahen – in der Grammatik bzw. im Satzbau sind jedoch reichlich Fehler eingebaut worden. Insgesamt gibt es 14 Fehler in der Grammatik und 10 Stellen die syntaktisch geändert werden sollten – wobei eine Verbesserung bzw. Veränderung im „Ausdruck“ natürlich an den unterschiedlichsten und nicht nur von mir vorgesehenen Stellen vorgenommen werden hätte können. Die meisten dieser Punkte sind keine richtigen Fehler, stellen jedoch sprachlich auffällige Unstimmigkeiten dar und sollten von den Jugendlichen großteils verändert oder gestrichen werden.

Die Fehler in der Grammatik beziehen sich meist auf allgemein bekannte und auch für alle Jugendlichen bereits gelernten Grammatikbereiche wie das Schreiben von falschen Artikeln (z.B. Wien ist eine der neun Bundesländer Österreichs.), die Verwendung falscher Fälle, dabei insbesondere die Schwierigkeit von Dativ und Genitiv (z.B. ...weit

über die Grenzen von Österreich bekannt) und die falsche Verwendung von Einzahl und Mehrzahl (z.B. Weitere bedeutende Organisationen mit dem Sitz in Wien ist etwa die OPEC,...).

Es wurden also nur grammatikalische Bereiche verfälscht, die den Schülern nicht nur alleine aufgrund ihres Sprachgefühls auffallen sollten, sondern eigentlich auch aufgrund ihrer grammatikalischen Kenntnisse durch den Deutschunterricht.

Die Fehler in der Syntax – den Schülern wurde auch erklärt, dass es Fehler im so genannten „Ausdruck“ gibt, da das der Begriff ist, der ihnen aus dem Deutschunterricht bekannt ist – beziehen sich vor allem auf falsche Trennungen von Haupt- und Gliedsätzen (z.B. Und Oper auch.), übertriebene Anhäufungen von Adjektiven (z.B. ...Wiener Philharmoniker unter der Leitung hochkarätiger, fabelhafter und bedeutender Dirigenten) oder auffällig komplizierte und zu lange Satzkonstruktionen.

Manche dieser Punkte, wie z. B. das erste oben genannte Beispiel, sind als richtige Fehler zu betrachten und sollten von den Schülern auch als solche korrigiert werden. Andere wiederum, wie z.B. die Beschreibung durch zu viele Adjektive ist zwar stilistisch nicht schön, kann aber nicht als Fehler gezählt werden. Aufgabe der Schüler war es jedoch trotzdem, diese zu korrigieren um den Text stilistisch zu verbessern.

Der Inhalt des Textes ist absichtlich sehr allgemein und wenig spannend gehalten, um die Probanden nicht vom eigentlichen Sinn der Aufgabe abzulenken und um die Ergebnisse nicht durch möglicherweise auftretende Verständnisschwierigkeiten zu beeinflussen. Grundsätzlich sollten sich die Schüler nur wenig um den Inhalt des Textes bemühen, sondern nur wie gefordert die Grammatik korrigieren und syntaktische Unstimmigkeiten ausbessern, was, wie sich zeigte, jedoch schwieriger ist, als angenommen.

Der Korrekturtext sieht folgend aus:

Wien ist die Landeshauptstadt und zugleich eine der neun Bundesländer Österreichs. Die Stadt ist mit rund 1,8 Mio. die bevölkerungsreichste des Landes. Aber im Großraum Wiens leben insgesamt rund 2,4 Mio. Menschen. Jahrhundertlang war das Zentrum des Heiligen Römischen Reiches Wien. Damit kaiserliche Reichshauptstadt- und Residenzstadt der Habsburger. In dieser Zeit entwickelte es sich zu einem kulturellen und politischen Zentrum von Europa, was jedoch mit dem Ende des 1. Weltkrieges

verloren ging. Auf Antrag der Republik Österreich, wurde die Altstadt von Wien, sowie das Schloss Schönbrunn von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt.

Wien gilt als Hauptstadt der Kunst und der Kultur. Was vor allem durch unzählige Museen und Sammlungen, die Kunstwerke von Weltrang besitzt, bewiesen wird, jedoch auch die aktuelle Kulturszene der Stadt, mit Konzerthallen, Galerien, Ausstellungshäusern, Bühnen, Festivals und vielen mehr, sehr abwechslungsreich und wird mit öffentlichen Geldern stark gefördert. Im Ausland ist die österreichische Hauptstadt vor allem für ihre Musik und dessen Vertreter und Veranstaltungen bekannt. Komponisten wie Mozart, Schubert oder Strauß erlangten durch ihre Musik und ihre Kompositionen weltweiten Ruhm und ebenso ist das alljährlich stattfindende Neujahrskonzert in Begleitung der Wiener Philharmoniker und unter der Leitung hochkarätiger, fabelhafter und bedeutender Dirigenten, zu dem Menschen aus der ganzen Welt anreisen, bereits weit über die Grenzen von Österreich bekannt.

Parallel zur Musik kann Wien jedoch auch auf eine lange Tradition in Bezug auf Theater zurückblicken. Und auf Oper auch. Neben dem Burgtheater, das als einer der renommiertesten, bedeutendsten und wichtigsten Schauspielhäuser der Welt gilt, pflegt die Staatsoper eine klassische Operntradition. Und bekannt für ihre originalsprachigen Aufführungen.

Abseits von Musik und Theater, kann Wien auf viele bedeutende Vertreter in bildender Kunst, Literatur, Architektur oder auch in Wissenschaft, wie z.B. Philosophie, Psychologie oder Physik hinweisen.

Auch wirtschaftlich und politisch spielt Wien eine große Rolle. Mit dem Büro der Vereinten Nationen in Wien (UNOV), ist die Stadt eine der vier offiziellen Amtssitze der Vereinten Nationen. Weitere bedeutende Organisationen mit Sitz in Wien ist etwa die OPEC, die OSZE und die Internationale Atomenergieorganisation (IAEO), welche gemeinsam mit der UNO einen eigenen Gebäudekomplex, das so genannte UNO- City in der Nähe der Donau besitzen.

5.2. 2. TEIL - WORTSCHATZANALYSE

Das grundlegende Ziel der Wortschatzanalyse war es, herauszufinden, ob Jugendliche, deren Eltern eine höhere Ausbildung absolviert haben einen größeren oder

möglicherweise einen anderen Wortschatz vorweisen können, als Jugendliche mit Eltern mit niedrigerer Ausbildung.

Um dies festzustellen musste ein geeigneter Pool an Begriffen gefunden werden, anhand welcher ein mögliches Wissen um den Wortschatz analysieren werden sollte. Um aussagekräftige Ergebnisse erzielen zu können, musste diese Wortauswahl jedoch unterschiedlichen Kriterien gerecht werden:

Die erfragten Begriffe sollten nicht aus irgendwelchen Sonder- oder Fachsprachen stammen, sondern durchaus den Jugendlichen aus dem Alltag her bekannt sein können. Sie sollten diese entweder durch die Schule, die Medien, oder bestenfalls durch Gespräche mit den Eltern kennen gelernt haben und im Stande sein, die Bedeutung dieser wiederzugeben. Trotzdem sollten die Wörter aus unterschiedlichsten Wissensgebieten stammen, um einen weiten Sprachhorizont abzudecken und mögliche Differenzen zwischen den Jugendlichen herauszufinden. So findet man in diesem Teil beispielsweise den Begriff „Vernissage“ ebenso, wie „oxidieren“ oder „populär“. Durch diese Methode sollte eine Wortschatztendenz bei den Jugendlichen festgestellt werden können. Es wurde gehofft, verschiedene Wissensbereiche zu finden, welche problemlos von allen abgedeckt werden, und im Gegensatz dazu ebenfalls Bereiche welche nur von wenigen – möglicherweise Jugendlichen mit Eltern höherer Ausbildung – gekannt werden.

Bewusst wurde jedoch die Verwendung von Anglizismen vermieden, da diesem Bereich der Sprachentwicklung in meiner Arbeit keinerlei Bedeutung zukommt. Aus diesem Grund wollte ich mich auch bei der Wortschatzanalyse dezidiert auf deutsche – oder besser gesagt, nicht englische – Wörter beschränken.

Weiters war es eine Herausforderung, eine breite Palette an Begriffen zu finden, die wie bereits erwähnt, mehrere Wissensbereiche abdeckt, aber auch für die zuvor definierte Zielgruppe, also Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren angemessen ist. Es war wichtig abzuschätzen, welche Begriffe altersgemäß sein könnten, bzw. welche keinesfalls dem Wissen der Zielgruppe entsprechen würden. Vor allem jedoch war es wichtig, die Begriffsauswahl nicht zu einfach zu gestalten, da solch eine Untersuchung wenig Sinn macht, wenn jeder Proband alle Begriffe kennt und somit keine Differenz ersichtlich werden würde. Bei der Auswahl der Wörter war ich mir durchaus im Klaren, dass beispielsweise Begriffe wie „These“ oder „verifizieren“ im Gegensatz zu „Respekt“ oder „populär“ schwierige Wörter für diese Altersgruppe sind, doch genau aufgrund dieser Differenzen sollten mögliche Unterschiede herausgefunden werden.

Neben den allgemeinen Begriffen, welche ausgewählt wurden, um einen möglichen Unterschied zwischen den Jugendlichen mit Eltern unterschiedlicher Bildung festzustellen, musste auch noch Bezug auf den zweiten Schwerpunkt der Arbeit, den geschlechterspezifischen Unterschied, genommen werden. Wie in Kapitel 3.3.2. ausgeführt, besagen Theorien der Feministischen Linguistik, dass Männer und Frauen aufgrund ihrer sozialen Stellung unterschiedliche Schwerpunkte in ihrem Wortschatz aufweisen. Diese Theorie sollte auch innerhalb der hier angewandten Wortschatzanalyse untersucht werden und es sollte herausgefunden werden, ob dieser mit den resultierenden Ergebnissen zuzustimmen ist.

Um dies analysieren zu können, wurden in die Begriffsauswahl der Wortschatzanalyse unterschiedliche „männliche“ wie auch verschiedene „weibliche“ Begriffe eingefügt. Vorerst stellte sich die Frage, was so genannte „männliche“ und „weibliche“ Begriffe sein könnten. Da der Feministischen Linguistik zufolge der Wortschatz des jeweiligen Geschlechts immer auf sein Umfeld, bzw. seinen Alltag und seine Interessen angestimmt ist, wurde versucht diese Theorie auf die heutigen 14- bis 16- jährigen Jugendlichen umzusetzen und passende Begriffe zu finden. Dem Klischee folgend habe ich mir erlaubt, den Burschen Hobbys wie Fußball, Autos, Computerspiele und technische Bereiche zuzuschreiben, während den Mädchen Themengebiete wie Mode, Make-up, Musik oder das Reiten zugeordnet wurden. Daraus resultierend haben sich für die Burschen Begriffe wie „Katalysator“ oder „Plektron“ herauskristallisiert, während „Mascara“ oder „voltigieren“ als „weibliche“ Begriffe angesehen wurden.

Insgesamt sind im Fragebogen jeweils sieben „männliche“ und sieben „weibliche“ Begriffe willkürlich eingebaut worden, anhand derer herausgefunden werden sollte, ob die Theorie, dass Männer und Frauen, bzw. in diesem Fall Burschen und Mädchen, einen in unterschiedliche Wissensbereiche ausgerichteten Wortschatz haben, korrekt ist.

Das primäre Ziel dieser Wortschatzanalyse war es, zu erfahren welche Begriffe die Schüler kennen und welche nicht. Neben diesem war es jedoch auch wichtig herauszufinden, wie es mit der Verwendung der einzelnen Wörter aussieht. Dass es einen Unterschied zwischen dem so genannten passiven Wortschatz – also den Wörtern die man kennt – und dem aktiven Wortschatz – den Wörtern, die man nicht nur kennt, sondern auch verwendet – gibt, ist durchaus bewiesen. Aus diesem Grund sollte auch in dieser Arbeit herausgefunden werden, wie unterschiedlich der aktive und passive Wortschatz der Jugendlichen ist und ob auch hier Zusammenhänge mit der Ausbildung

der Eltern hergestellt werden könnte. Um dies feststellen zu können wurden bei den Ankreuzmöglichkeiten neben den Varianten *kenne ich* und *kenne ich nicht* auch noch die beiden Zusätze *verwende ich* und *verwende ich nicht* hinzugefügt. Durch diese Möglichkeit konnte ersichtlich werden, ob ein Jugendlicher einen Begriff nur kennt, aber nicht verwendet, oder aber ob ein Begriff in seinem Wortschatz soweit integriert ist, dass er auch in seinem alltäglichen Sprachgebrauch wiederzufinden ist.

Natürlich kann bei solch einer Untersuchung die Echtheit der Aussage nicht überprüft werden. Ob der Jugendliche den Begriff kennt, konnte aufgrund der Aufforderung eine kurze Erklärung auf die dafür vorgesehene Linie zu schreiben, nachgeprüft werden, der Angabe in Bezug auf seine Verwendung, musste jedoch einfach Glauben geschenkt werden. Die Tatsache jedoch, dass die Angabe einer Verwendung im Durchschnitt eher selten aufschien, lässt hoffen, dass die Angaben ziemlich realitätsnah sind.

Folgende Begriffe wurden für die Wortschatzanalyse herangezogen¹⁰³:

<i>der Akkumulator (m)</i>	<i>authentisch</i>	<i>autonom</i>
<i>das Chanson (w)</i>	<i>chartern</i>	<i>die Detonation (m)</i>
<i>die Emanzipation (w)</i>	<i>epilieren (w)</i>	<i>ethisch</i>
<i>expandieren</i>	<i>das Privileg</i>	<i>idyllisch</i>
<i>die Ikone</i>	<i>die Intention</i>	<i>interpretieren</i>
<i>der Kaschmir (w)</i>	<i>der Katalysator (m)</i>	<i>legitim</i>
<i>das Mannequin (w)</i>	<i>der Mascara (w)</i>	<i>das Medaillon</i>
<i>melancholisch</i>	<i>oxidieren (m)</i>	<i>das Piktogramm (m)</i>
<i>das Plektron (m)</i>	<i>populär</i>	<i>das Prestige</i>
<i>primitiv</i>	<i>das Privileg</i>	<i>die Proportion</i>
<i>provokativ</i>	<i>repräsentieren</i>	<i>der Respekt</i>
<i>der Server (m)</i>	<i>spezifisch</i>	<i>die Tendenz</i>
<i>die These</i>	<i>die Tunika</i>	<i>verifizieren</i>
<i>die Vernissage</i>	<i>voltigieren (w)</i>	<i>zoomen</i>

¹⁰³ Begriffe mit einer Kennzeichnung durch (m) bzw. (w) wurden als geschlechterspezifische männliche bzw. weibliche Begriffe angesehen und zusätzlich noch für die geschlechterspezifische Analyse ausgewertet.

5.3. 3. TEIL - SPRACHERHEBUNG

Obwohl, wie bereits erwähnt, die Erhebung von gesprochener Sprache anhand eines Fragebogens nur schwer möglich ist, wurde dies im drittel Teil des Fragebogens trotzdem probiert.

Es sollte in einem kurzen und einfachen Versuch herausgefunden werden, ob deutliche Unterschiede in der Sprache zu finden bzw. ob etwaige Auffälligkeiten zu bemerken sind. Um dies analysieren zu können, sollten die Jugendlichen einfache Fragen oder Bitten formulieren, aufschreiben wie sie fluchen, wie sie grüßen etc. Die Auswahl der Beispiele ist sehr einfach und auch alltäglich, da ich mir erhofft hatte, dadurch ihrer wirklichen, gesprochenen Sprache am nächsten zu kommen. Konstruierte unnatürliche Situationen, in welche die Schüler sich stärker hineinversetzen müssten, würden wahrscheinlich noch eher eine Verzerrung der Sprache, wie sie in Wahrheit vorherrschen würde, hervorrufen.

Die Jugendlichen wurden auch aufgefordert, wirklich möglichst nahe ihrer gesprochenen Sprache zu schreiben und sich nicht davon irritieren zu lassen, dass sie diesen Fragebogen wieder abgeben müssen. Vor allem bei der Aufforderung ihre Art des Fluchens und mögliche Schimpfwörter niederzuschreiben, wurde auch stets nochmals betont, dass sie dies bitte ohne jegliche Hemmungen und wirklich wahrheitsgetreu tun sollten.

Folgende Fragen sollten die Schüler in ihrer eigenen Sprache formulieren:

1. *Wie fragst du eine fremde Person wo die Toilette ist?*
2. *Wie erkundigst du dich im Konferenzzimmer über die Anwesenheit eines Lehrers?*
3. *Wie verlangst du in einem Lokal einen zweiten (extra) Teller?*
4. *Wie bittest du einen Lehrer um eine Verschiebung deines Referattermins?*
5. *Wie fluchst du (wenn du beispielsweise den Bus verpasst, oder verschlafen hast)?*
6. *Wie grüßt du deine Lehrer? Wie verabschiedest du deine Lehrer?*
7. *Wie grüßt du deine Freunde? Wie verabschiedest du deine Freunde?*

5.4. 4. TEIL - EIGENE REFLEXION

Dieser letzte Bereich hat nichts mehr mit der eigentlichen Sprache der Jugendlichen zu tun, sondern ist lediglich eine Bitte an die einzelnen Probanden, kurz darüber zu reflektieren, was sie eigentlich von ihrer eigenen Sprache halten und wie sie sich im Vergleich zu ihrem Umfeld einordnen würden.

Sie sollten darüber nachdenken, ob alle Personen gleich sprechen, ob ihnen auffällt, dass es unterschiedliche Sprachformen gibt, wie sie selber damit umgehen und welchen Stellenwert Sprache für sie hat. Weiters sollten sie, wenn sie der Meinung sind, dass sie eine „andere“ Sprache sprechen, als Personen in ihrer Umgebung, Gründe und Beispiele nennen.

6. ERHEBUNGEN

6.1. PROBANDEN

Die Untersuchungen für diese Arbeit wurden ausschließlich mit Hilfe von Jugendlichen aus dem Raum Wien und Wien-Umgebung durchgeführt. Die Gründe dafür waren einerseits das bewusste Vermeiden von möglicherweise auftretenden regionalen Unterschieden und andererseits die Kontakte, die ich zu Schulen in diesem Gebiet habe.

Die zur Verfügung gestandenen Schulen waren die HTL Wien 10 in der Ettenreichgasse im 10. Bezirk in Wien, das GRG 21 in der Ödenburger Straße im 21. Bezirk in Wien, sowie das Konrad-Lorenz-Gymnasium in Gänserndorf.

Insgesamt wurden neun Klassen befragt, die entweder die 8., 9. oder 10. Schulstufe besuchten, wobei der überwiegende Teil der Fragebögen jedoch von Jugendlichen aus der 9. Schulstufe stammt und nur eine 10. Schulstufe an diesen Untersuchungen beteiligt war.

Die Anzahl der befragten Jugendlichen liegt ungefähr zwischen 160 und 170. Aus verschiedenen Gründen, wie z.B. einem fehlerhaften Ausfüllen der allgemeinen Angaben oder einer nichtdeutschen Muttersprache, blieben letzten Endes für die Auswertung rund 140 Fragebögen.

Es ist anzumerken, dass die Fragebögen der Jugendlichen mit nichtdeutscher Muttersprache nicht bearbeitet wurden, da dies einerseits den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde und andererseits wären für ein repräsentatives Ergebnis in diesem Bereich noch viele weitere Angaben zu den einzelnen Personen notwendig gewesen.

Die genaue Anzahl der Fragebögen für die Endauswertung wird mit rund 140 angegeben, da es zwischen den einzelnen Teilen kleine Differenzen von 4 bis 7 Personen gibt. Dies liegt vor allem daran, dass manche Jugendliche den Fragebogen nicht in der vorgegebenen Zeit bewältigen konnten und somit bei einzelnen Fragebögen nicht alle vier Teile ausgewertet wurden.

Wichtig ist hervorzuheben, dass in den einzelnen Schulen bzw. auch zwischen den einzelnen Schulstufen kein offensichtlicher Leistungsunterschied zu erkennen war. Die Befürchtung, der Unterschied zwischen 8. und 10. Schulstufe könnte zu groß sein um

den gleichen Fragebogen zu verwenden hat sich ebenfalls nicht bewahrheitet. Lediglich in manchen Bereichen – vorzugsweise der Grammatik und ein wenig auch im Wortschatz – war eine geringe altersgemäße Differenz zu bemerken.

6.2. DURCHFÜHRUNG

Der Fragebogen war so konzipiert, dass je nach Können, Interesse und Ernsthaftigkeit die Jugendlichen rund 40 bis 50 Minuten dafür brauchen würden. Um die Untersuchungen durchführen zu können war es also notwendig, eine Klasse für eine ganze Schulstunde zur Verfügung gestellt zu bekommen. Durch meine Verbindungen zu den drei oben angeführten Schulen hatte ich den Vorteil, dass sich schnell Lehrer dafür bereit erklärten dieses Vorhaben zu unterstützen.

Nach Gesprächen mit den jeweiligen Direktionen, deren Resonanz auch durchwegs positiv ausfiel, wurden Termine festgelegt und infolge die Klassen besucht.

Nach einer kurzen Einführung, worum es bei diesem Fragebogen geht und zu welchem Zweck diese Erhebung durchgeführt wird, wurden sie Schüler gebeten, eigenständig zu arbeiten. Ähnlich der Direktion und der Lehrer fassten auch die Schüler diese „Fragebogenaktion“ bis auf wenige Ausnahmen sehr positiv auf und arbeiteten meist mit erstaunlichem Ehrgeiz mit.

Auch positive Kritiken am Ende der Stunde oder schriftlich am Fragebogen selber zeigten, dass die Antworten als ehrlich und wahrheitsgetreu angesehen werden können.

6.3. AUSWERTUNG

Die Auswertung der einzelnen Fragebögen erfolgte nach zwei unterschiedlichen Gesichtspunkten. Einerseits mussten alle Ergebnisse in Hinblick auf die soziale Komponente betrachtet werden und andererseits mussten sie dem jeweiligen Geschlecht zugeordnet werden.

Für den Teil der Arbeit, der sich mit dem sozialen Aspekt – also in diesem Fall mit der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der Eltern – beschäftigt, wurde eine 3-teilige Gliederung erstellt. Die drei so genannten „Ausbildungsgrade“ sind die Kategorien

„Lehre“, „Matura“ und „akademischer Abschluss“. Jeder Fragebogen wurde also seiner entsprechenden Kategorie zugeteilt und in dieser ausgewertet.

Wichtig ist zu erwähnen, dass bei unterschiedlichen Ausbildungen der Eltern – beispielsweise einer Mutter mit einer akademischen Ausbildung und einem Vater mit Matura – immer die höhere Ausbildung als Referenz herangezogen wurde. Sollte zwischen den beiden Ausbildungsgraden eine Kategorie fehlen – beispielsweise ein Vater mit akademischem Abschluss und eine Mutter mit einer Lehre – so erschien es für diese Arbeit sinnvoller, diesen Fragebogen nicht auszuwerten. Solche Fälle gab es in der gesamten Befragung jedoch nur dreimal.

Ebenso wie jeder Fragebogen seiner Ausbildungskategorie zugeordnet wurde, wurde jeder Bogen in Hinblick auf das angegebene Geschlecht betrachtet. So konnten infolge die Unterschiede in der Sprache der Burschen und der Mädchen festgestellt und analysiert werden.

Alle angegebenen Informationen sind also sowohl in Ausbildungsgrade als auch in Geschlecht genau eingeteilt, was grundsätzlich eine noch viel detailliertere Auswertung möglich machen würde, als es im nächsten Kapitel dargestellt wird.

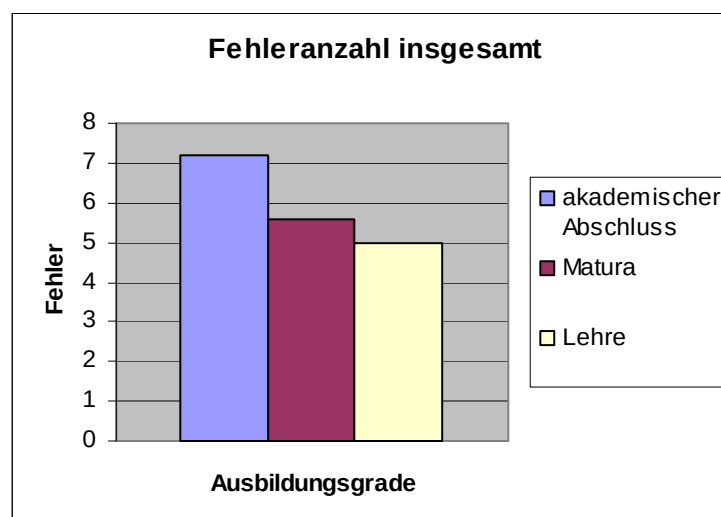
7. FRAGESTELLUNGEN UND ERGEBNISSE

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Thesen, die im Vorfeld als Grundlage zu den empirischen Untersuchungen aufgestellt wurden, anhand des ausgewerteten Materials erläutert. In den meisten Fällen werden die aufgestellten Vermutungen durchaus unterstützt. Ein paar Ungereimtheiten zeigen jedoch auch, dass eine grobe Verallgemeinerung in diesem Bereich nicht zulässig ist.

7.1. FRAGESTELLUNG 1: GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER HÖCHSTEN ABGESCHLOSSENEN AUSBILDUNG DER ELTERN UND DER SPRACHRICHTIGKEIT UND DEM SPRACHVERSTÄNDNIS IHRER KINDER?

Diese erste Frage, ob der Bildungsgrad der Eltern im direkten Zusammenhang mit der Sprachrichtigkeit und dem Sprachverständnis des Kindes steht, wurde anhand des ersten Teiles, also des Korrekturtextes, untersucht. Die unterschiedliche Anzahl von (richtig) korrigierten Fehlern in der Grammatik sowie im Wort- und Satzbau sollen einen möglichen Unterschied zwischen den Kindern der Eltern mit verschiedenen abgeschlossenen Ausbildungen aufzeigen. Weiters wurde ausgewertet in welchen Bereichen die Unterschiede liegen bzw. in welchen Bereichen sie am größten oder auch am geringsten sind.

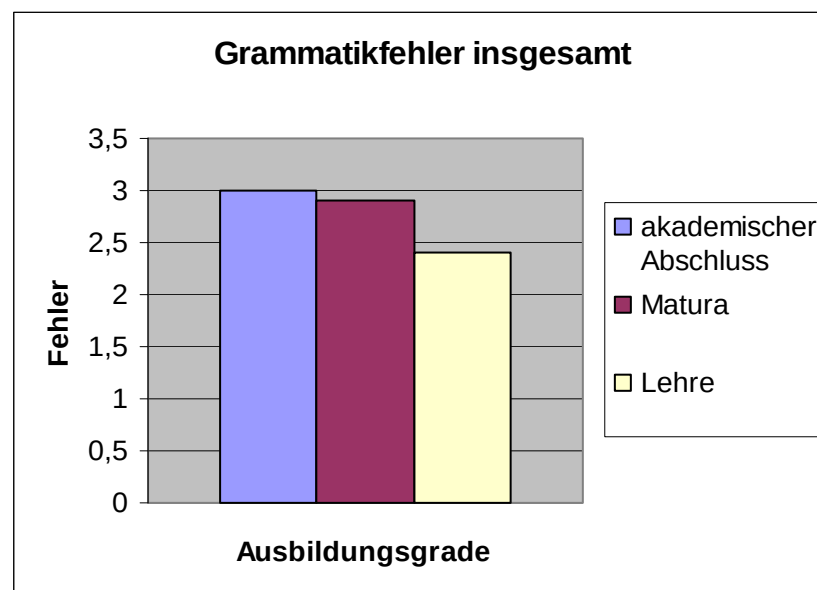
7.1.1. FEHLERANZAHL INSGESAMT



Die Gesamtanzahl aller gefundenen Fehler, also sowohl grammatikalische wie auch syntaktische, sollten zeigen, ob ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den Bildungsgraden erkennbar ist bzw. welche Tendenz vorherrschend ist.

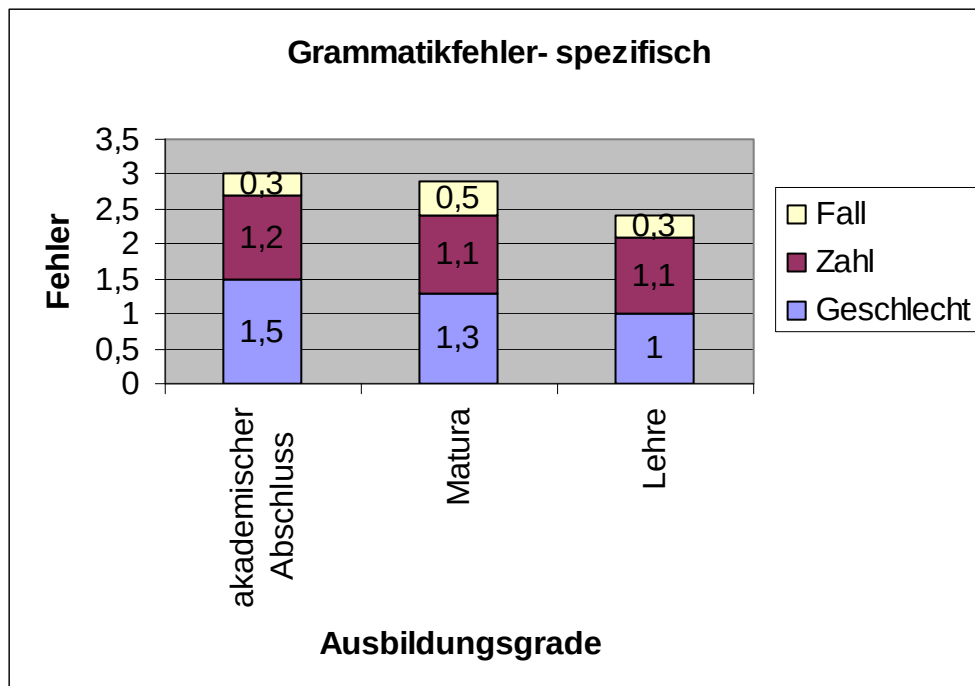
Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass bei einer Betrachtung der Gesamtfehleranzahl der Ausbildungsgrad der Eltern im direkten Zusammenhang mit der Anzahl der gefundenen Fehler steht. Die Fehleranzahl ist von 7,2 gefundenen Fehlern auf 5,6 gefundene Fehler bis zu 5,0 gefundene Fehler kontinuierlich sinkend. Die Differenz zwischen den Kategorien „akademischer Abschluss“ und „Lehre“ beträgt also 1,2 Fehler, was bei dieser geringen Fehleranzahl einen deutlichen Unterschied erkennen lässt.

7.1.2. GRAMMATIKFEHLER



Die Auswertung der Anzahl der gefundenen Grammatikfehler zeigt ebenfalls eine sinkende Tendenz. Der Unterschied zwischen Kindern der Kategorie „akademischer Abschluss“ und Kindern der Kategorie „Matura“ ist jedoch nur sehr gering. Die Jugendlichen aus der Kategorie „Lehre“ haben wiederum am wenigsten Fehler gefunden, wobei die Differenz zwischen erster und dritter Kategorie lediglich 0,6 Fehler beträgt. Grund dafür ist offensichtlich auch die im Allgemeinen sehr geringe Anzahl an gefundenen Grammatikfehlern.

Auch innerhalb der Grammatikfehler kann man deutliche Tendenzen entdecken, welche von den Kindern häufig, weniger häufig oder nur äußerst selten korrigiert wurden. Dem Alter entsprechend waren Fehler in Bezug auf das Geschlecht, die Zahl und den Fall im Text eingebaut. Die genauere Analyse der Grammatikfehler gibt Aufschluss über die Kenntnisse der Jugendlichen in Bezug auf die einzelnen grammatikalischen Bereiche.



Die Auswertung zeigt deutlich, dass in der Grammatik die Fehler im Bereich des Geschlechts – in diesem Text wurden häufig falsche Artikel verwendet – am leichtesten erkannt wurden. Auch die falsche Verwendung von Einzahl und Mehrzahl ist in mehreren Fällen aufgefallen und auch korrigiert worden.

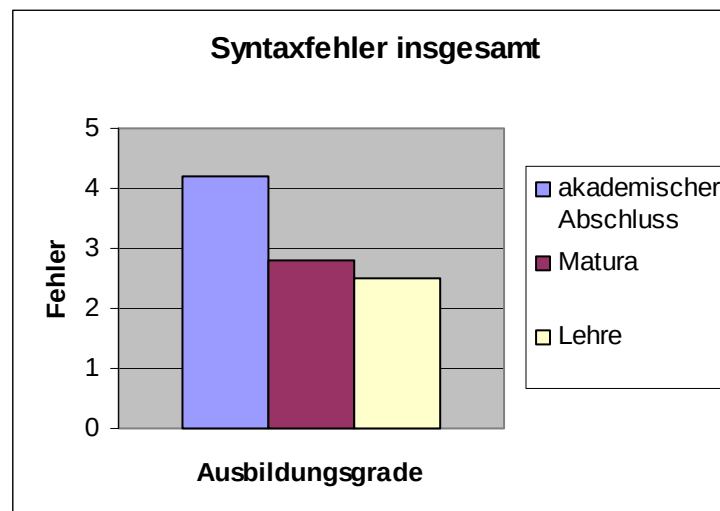
Der für die Jugendlichen jedoch schwierigste grammatikalische Bereich, in welchem am wenigsten Fehler gefunden wurden, ist der Bereich der Fälle. Verwechslungen von Genitiv und Dativ oder Dativ und Akkusativ, sind den Kindern im Text nur äußerst selten aufgefallen.

Hier ist auch das Verhältnis zwischen gefundener Fehleranzahl und Ausbildungsgrad der Eltern nicht mehr kontinuierlich sinkend, sondern die Kategorien „akademischer Abschluss“ und „Lehre“ weisen den selben Wert von 0,3 Fehlern auf, während die mittlere Kategorie „Matura“ mit 0,5 Fehlern einen höheren Wert erzielt.

Dieses Ergebnis lässt vermuten, dass die Kenntnis um die Fälle in der deutschen Sprache, welche durchaus als ein sehr komplexes Thema anzusehen sind, wohl weniger durch den allgemeinen Sprachgebrauch zu erlernen sind, als andere grammatikalische

Bereiche. Um diese zu beherrschen – und vor allem um diese wie gefordert korrigieren zu können – ist möglicherweise das Kennen und Verstehen der grammatikalischen Regeln notwendig und ein bewusster Umgang mit Sprache alleine – wie er vielleicht bei Geschlecht- oder Zahlfehlern ausreichen würde – nicht genug. Dies würde meinen, dass wohl eher die bewusst erlernten Grammatikkenntnisse aus der Schule Einfluss auf diese Werte nehmen und nicht der unbewusste Sprachgebrauch unter Beeinflussung der Umwelt.

7.1.3. SYNTAXFEHLER



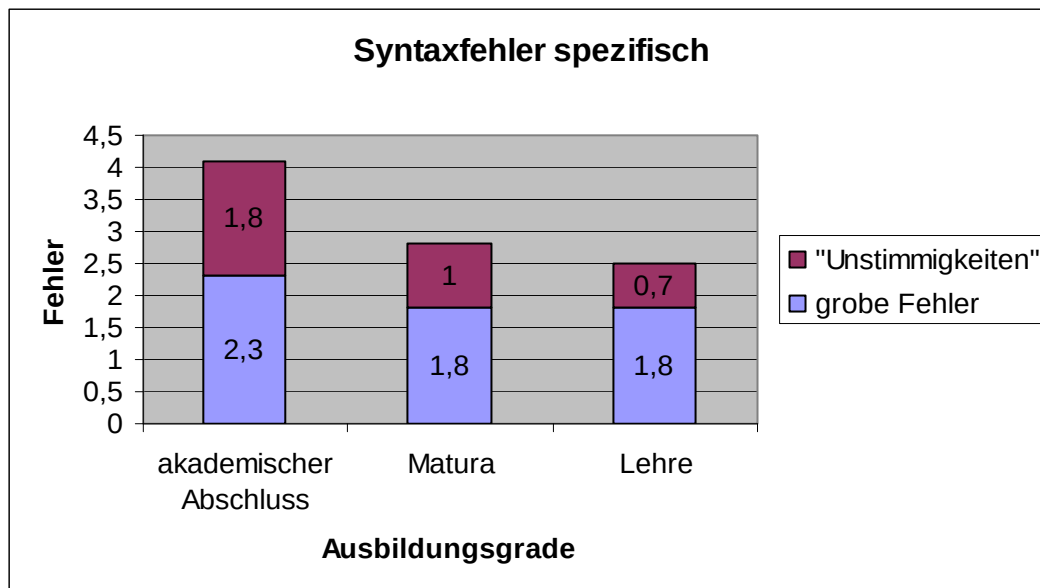
Als Syntaxfehler sind vor allen falsche Wortstellungen, falscher Satzbau, zu lange Sätze oder alleine stehende Nebensätze anzusehen. Den Jugendlichen wurde diese Art von Fehler durch die in der Schule gebräuchliche Bezeichnung „Ausdruckfehler“ erklärt.

Die Ergebnisse zur Anzahl der gefundenen Syntaxfehler weisen die gleiche Tendenz auf, wie jene in der Grammatik.

Jugendliche, deren Eltern eine akademische Ausbildung abgeschlossen haben, liegen in der Anzahl der korrigierten Fehler mit einem Wert von 4,2 weit vor den anderen beiden Kategorien, während die Kategorien „Matura“ und „Lehre“ mit den Fehleranzahlen von 2,8 und 2,5 nur einen sehr geringen Unterschied zueinander aufweisen.

Die allgemeine Tendenz, der kontinuierliche Abstieg der gefundenen und korrigierten Fehler parallel zum Ausbildungsgrad der Eltern, ist jedoch auch in dieser Analyse vorherrschend.

Die im Text eingebauten Fehler können grundsätzlich in zwei verschiedene Schwierigkeitsgrade eingeteilt werden. Einerseits gibt es grobe syntaktische Fehler, wie das alleinige Auftreten eines Nebensatzes und andererseits gibt es leichtere „Unstimmigkeiten“, wie eine unschöne Anhäufung von zu vielen Adjektiven. Die Korrektur der einzelnen Fehlertypen wurde ebenso analysiert und in Bezug auf die unterschiedlichen Kategorien betrachtet.



Die Auswertungen dieser Korrekturen weisen darauf hin, dass das Sprachverständnis der Jugendlichen der ersten Kategorie deutlich diffiziler ist, als jenes der anderen beiden.

Der Unterschied in der Anzahl der korrigierten groben Fehler ist in allen drei Gruppen ähnlich, was vor allem daran liegt, dass nur wenige grobe Fehler im Text vorherrschend waren und somit kaum eine größere Differenz als 0,5 Fehler zu erzielen war.

Der Unterschied in der Korrektur der „Unstimmigkeiten“, zeigt jedoch wiederum eine deutliche Tendenz zu Gunsten des höchsten Ausbildungsgrades. Während die gefundenen „Unstimmigkeiten“ in der dritten Kategorie 0,7 Fehler betragen, ist die Anzahl bei Jugendlichen mit Eltern mit akademischer Ausbildung 1,8, was eine deutliche Differenz von 1,1 Fehlern ergibt.

7.1.4. SCHLUSSFOLGERUNG

Die Ergebnisse der Untersuchung zur Sprachrichtigkeit und zum Sprachverständnis von Jugendlichen zeigen deutliche Tendenzen auf, welche grundsätzlich zu Gunsten jener Jugendlichen ausfallen, deren Eltern eine akademische Ausbildung haben.

Sowohl in den grammatikalischen Bereichen – mit Ausnahme der Fälle – als auch in den syntaktischen ist die Anzahl der (richtig) korrigierten Fehler parallel zum Ausbildungsgrad anzusehen. Besonders die Kategorie „akademischer Abschluss“ hebt sich oftmals deutlich von den Kategorien „Matura“ und „Lehre“ ab. Der deutlichste Unterschied ist im syntaktischen Bereich zu erkennen, in welchem die Kinder von Eltern mit akademischer Ausbildung deutlich mehr am Text verändert haben. Weiters wurden von ihnen mehr Fehler sowie unpassende Konstruktionen oder Wortwahlen gefunden, was einen besseren Sprachgebrauch und ein gutes Sprachverständnis verdeutlichen.

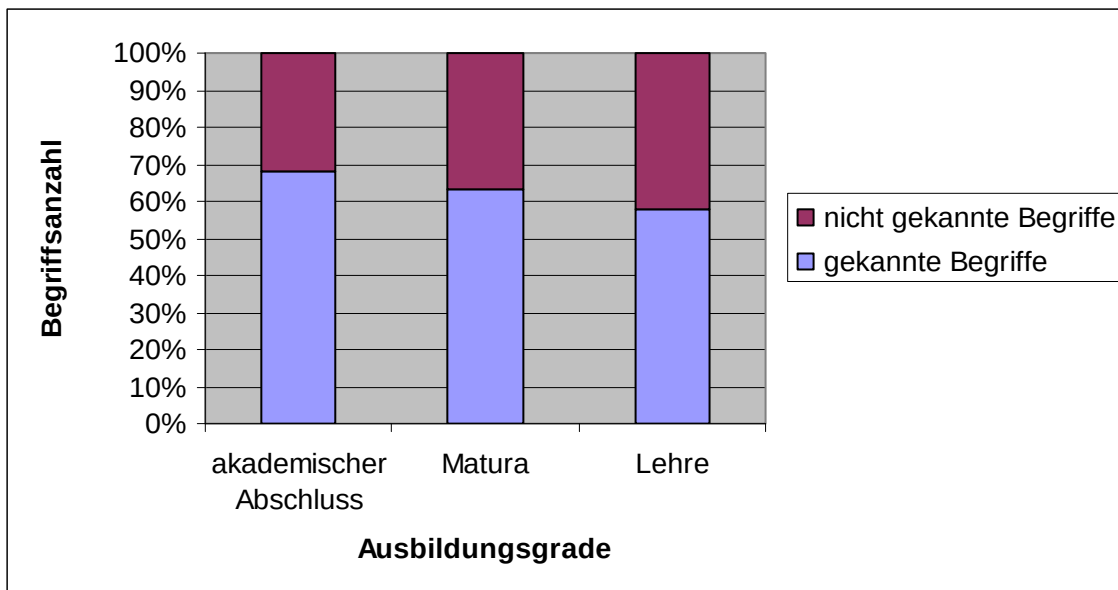
Kurz zusammengefasst könnte man verallgemeinern: Je höher die Ausbildung der Eltern, desto besser die Grammatikkenntnisse und der sprachliche Ausdruck des Kindes.

7.2. FRAGESTELLUNG 2: GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER HÖCHSTEN ABGESCHLOSSENEN AUSBILDUNG DER ELTERN UND DEM WORTSCHATZ IHRER KINDER?

Dieser zweiten Fragestellung wurde anhand des zweiten Teiles des Fragebogens nachgegangen. Eine umfassende Wortschatzanalyse sollte zeigen, ob Unterschiede im Wortschatzumfang bzw. in der Verwendung von Begriffen zwischen den einzelnen Ausbildungsgraden zu erkennen sind.

7.2.1. WORTSCHATZUMFANG

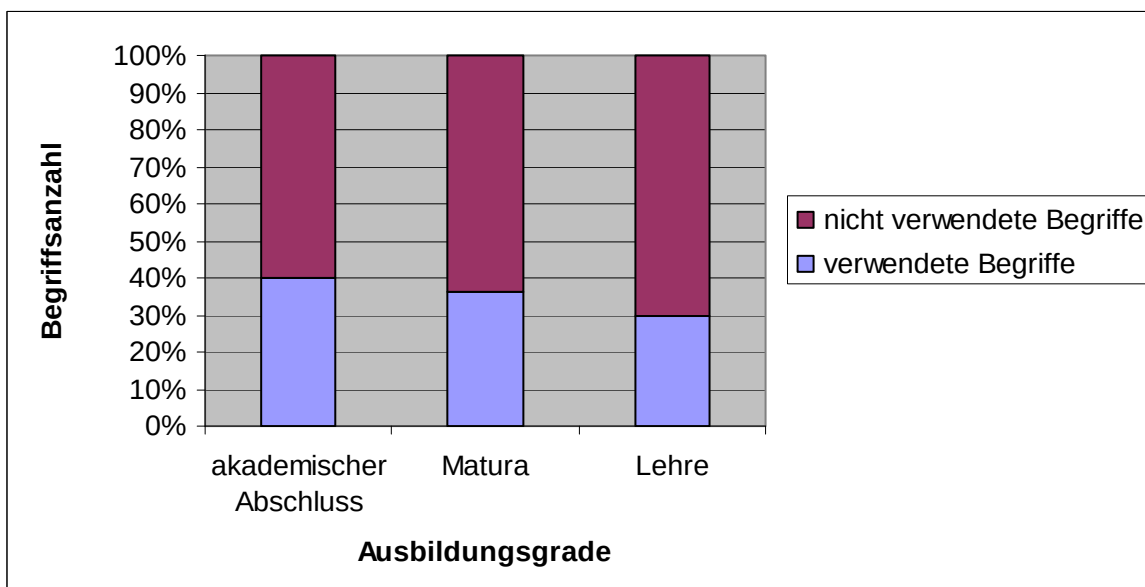
Durch die Erhebung des Wortschatzumfangs der einzelnen Probanden mittels der Ankreuzmöglichkeiten *kenne ich* und *kenne ich nicht* bzw. der Aufforderung bekannte Begriffe zu erklären, geht hervor, dass die Jugendlichen, deren Eltern eine akademische Ausbildung abgeschlossen haben, den größten Wortschatz verfügen.



Der Anteil, der gekannten Begriffe von Jugendlichen der ersten Kategorie beträgt 68%, während er bei den Jugendlichen mit Eltern mit abgeschlossener Lehre mit 58% um 10% geringer ist. Jugendliche deren Eltern die Matura als höchste Ausbildung besitzen, liegen mit 63% genau in der Mitte der beiden anderen Kategorien.

Es ist also auch bei dieser Analyse wieder ein linearer Abstieg zu sehen, der den Zusammenhang zwischen Ausbildung und Wortschatz deutlich erkennen lässt.

7.2.2. WORTVERWENDUNG



Das Kennen eines Begriffes ist nicht automatisch gleichzusetzen mit dessen Verwendung. Dieser Unterschied ist bei dieser Untersuchung zusätzlich durch die am Fragebogen angeführte Aufforderung, *verwende ich* und *verwende ich nicht* anzukreuzen, analysiert worden.

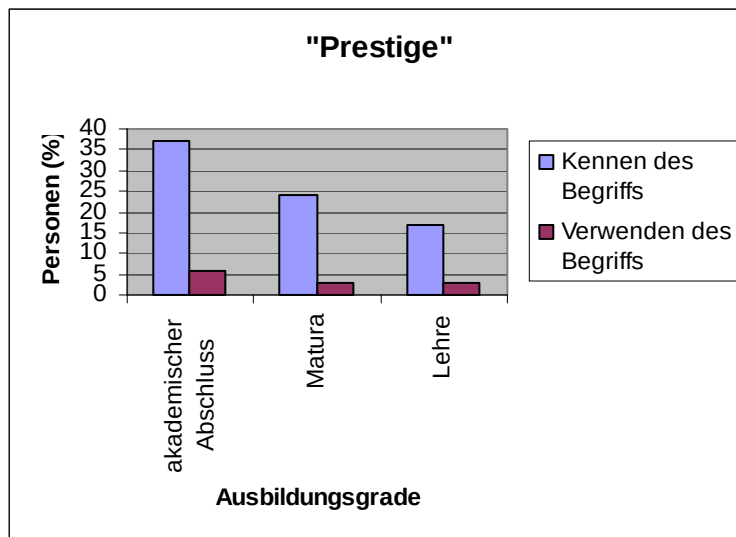
Die Ergebnisse zeigen auch hier wiederum, dass Jugendliche mit Eltern mit höherem Ausbildungsgrad mehr Begriffe auch tatsächlich verwenden, als jene von Eltern mit niedrigerer abgeschlossener Ausbildung. Auch hier ist wieder ein Unterschied von 10% zu erkennen.

Kein wesentlicher Unterschied liegt jedoch in der Differenz zwischen den Werten der gekannten und verwendeten Begriffe bzw. der nicht gekannten und nicht verwendeten Begriffe. Der Unterschied zwischen gekannten und verwendeten Begriffen liegt im Schnitt bei allen drei Ausbildungskategorien bei 18%, was bedeutet, dass die Jugendlichen bei dieser Wortauswahl 18% mehr Begriffe kennen als sie verwenden. Die logische Folge ist, dass ebenso der Wert zwischen nicht gekannten und nicht verwendeten Begriffen bei allen drei Kategorien ein ähnlicher sein muss.

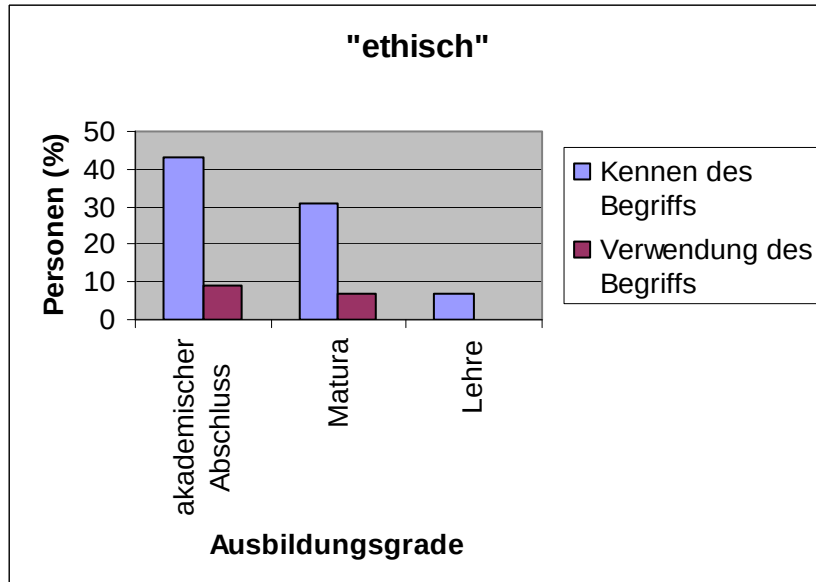
7.2.3. SPEZIELLE BEGRIFFE

Innerhalb der Wortschatzanalyse befinden sich einige Wörter, die für die ausgewählte Zielgruppe nicht altersgemäß sind. Bei diesen Wörtern kann man davon ausgehen, dass sie nicht in den (alltäglichen) Wortschatz der Jugendlichen gehören und von ihnen kaum bis gar nicht verwendet werden. Dass die Jugendlichen diese Begriffe kennen ist natürlich durchaus möglich, doch wie viel Prozent und welche Jugendlichen genau, sollte näher analysiert werden.

Die Analyse dieser schwierigen Wörter soll zeigen, welche Jugendlichen die Begriffe tatsächlich kennen bzw. dann auch verwenden und ob ein direkter Zusammenhang zwischen diesen Jugendlichen und der Ausbildung ihrer Eltern besteht.



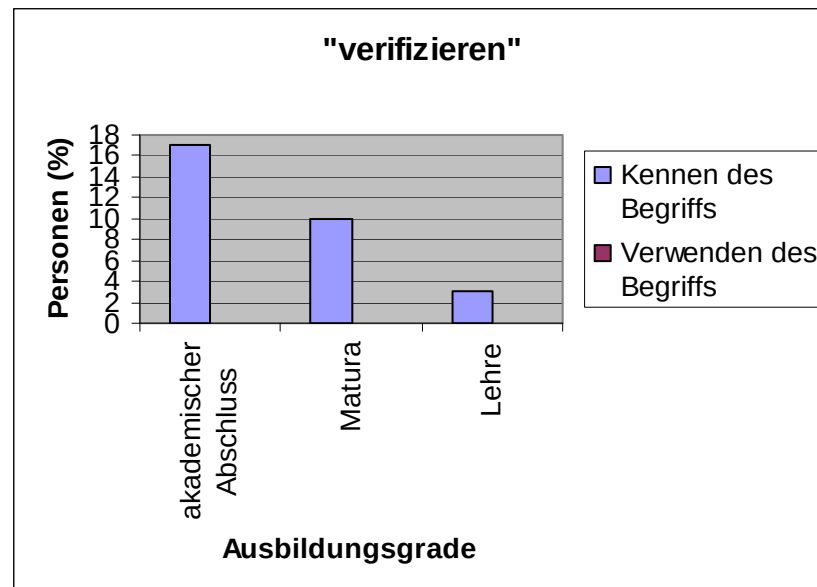
Die Auswertung zum Begriff „Prestige“ zeigt einen deutlichen Abstieg vom ersten zum dritten Ausbildungsgrad, d.h. von „akademischer Ausbildung“ zu „Lehre“. Während von 37% der Jugendlichen mit Eltern mit akademischer Ausbildung das Wort gekannt wird, wissen nur mehr 17% der Jugendlichen mit Eltern mit abgeschlossener Lehre die Bedeutung dieses Wortes. Ebenso verhalten sie die Werte zur Verwendung dieses Begriffes, welche von 6% auf 2% sinken.



Die Ergebnisse zum Begriff „ethisch“ verdeutlichen ebenfalls den kontinuierlichen Abstieg der Prozentanteile passend zum Ausbildungsgrad. Während noch 43% der Jugendlichen der ersten Kategorie den Begriff kennen und erklären können, sind es nur 7% der Jugendlichen aus der dritten Kategorie.

Eindeutig ist auch das Ergebnis zur Verwendung dieses Begriffes. Es verwenden zwar nur 9% der Jugendlichen mit Eltern mit akademischem Abschluss das Wort „ethisch“,

aber von den Jugendlichen mit Eltern mit abgeschlossener Lehre verwendet das Wort kein Einziger. Der Prozentsatz sinkt von 9% auf 7% zu 0%.



Die Ergebnisse zum Begriff „verifizieren“ zeigen, dass dieses Wort für die ausgewählte Zielgruppe sehr schwierig ist und definitiv nicht in ihrem eigenen Wortschatz vorkommt.

Nur 17% der Jugendlichen der ersten Ausbildungskategorie kennen dieses Wort und in der dritten Kategorie ist nur mehr ein Wert von 3% vorhanden. Dass dieser Begriff keinesfalls der Zielgruppe angepasst ist, zeigt sich deutlich in den Ergebnissen zur Verwendung. Bei keiner der drei Kategorien gibt es einen Wert, der die Verwendung veranschaulicht, es hat also keiner der rund 140 befragten Jugendlichen angegeben, dieses Wort auch tatsächlich zu gebrauchen.

7.2.4. SCHLUSSFOLGERUNG

Die Ergebnisse der Wortschatzanalyse zeigen, dass hier ähnlich dem ersten Teil, der Ausbildungsgrad der Eltern sich in den Kenntnissen und dem Gebrauch der Wörter widerspiegelt.

Sowohl in der Analyse zur Kenntnis der Begriffe, als auch in jener zur Verwendung der Begriffe ergibt sich ein linearer Abstieg vom ersten zum dritten Ausbildungsgrad. Speziell bei sehr schwierigen Wörtern – die absichtlich in die Analyse miteinbezogen wurden – sieht man diesen Unterschied sehr deutlich.

Die Gründe für dieses Ergebnis können hier jedoch nicht mit Sicherheit genannt werden. Eine nahe liegende Möglichkeit wäre, dass auch die Eltern einen unterschiedlich großen Wortschatz besitzen und somit verschiedene Ausgangssituationen für die Kinder vorherrschen. Weiters könnte es jedoch auch möglich sein, dass die Differenz in den Begriffskenntnissen der Eltern weniger drastisch ist, sondern lediglich die Verwendung eine größere Rolle spielt. Werden aufgrund der sozialen Lebensweise viele – für die Eltern zwar durchaus bekannte Begriffe – einfach nie verwendet, so hat auch das Kind nicht die Möglichkeit diese zu erlernen. Um diese Frage zu beantworten müsste man jedoch die gleiche Aufgabenstellung mit der Unterteilung in *kenne ich* und *verwende ich* bei den Eltern durchführen.

7.3. FRAGESTELLUNG 3: GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER HÖCHSTEN ABGESCHLOSSENEN AUSBILDUNG DER ELTERN UND DEM SPRACHGEBRAUCH IHRER KINDER?

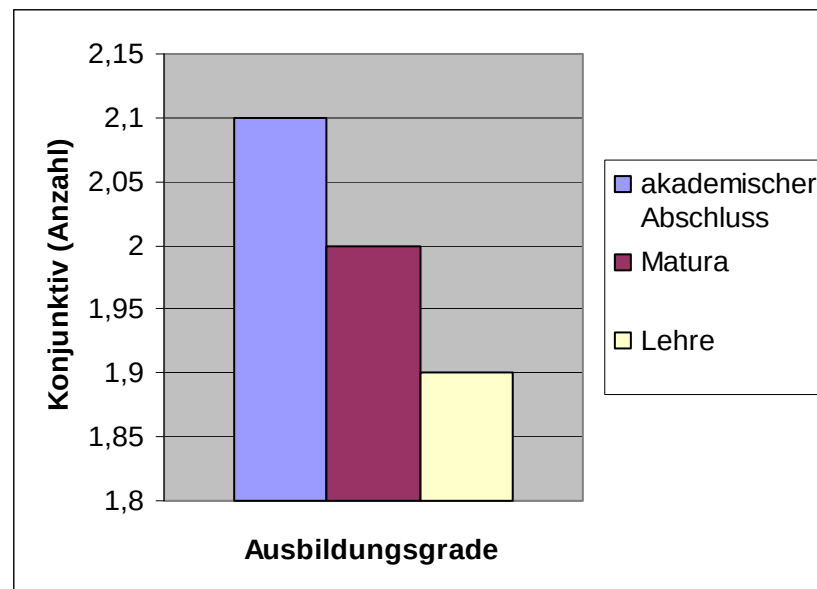
Im dritten Teil des Fragebogens sollte herausgefunden werden, ob es spezielle Unterschiede zwischen den einzelnen Ausbildungskategorien im gesprochenen Sprachgebrauch gibt. Die Verallgemeinerung, dass Jugendliche mit Eltern mit akademischem Abschluss einen komplexeren Sprachgebrauch im Gegensatz zu Jugendlichen mit Eltern mit niedrigerer Ausbildung haben, wurde anhand unterschiedlicher Kriterien analysiert.

Des galt die Frage, ob es möglicherweise spezielle grammatikalische Formen gibt, die von Jugendlichen einer gewissen Kategorie häufiger oder auch nur von ihnen verwendet werden, ob bestimmte Begriffe von einer Kategorie bevorzugt werden, oder ob die Satzlänge bei den einzelnen Kategorie auffällig unterschiedlich ist, näher zu beleuchten. Um dies – zumindest bis zu einem gewissen Grad – zu beantworten, wurden bei den von den Jugendlichen selber geschriebenen Sätzen mehrere Gesichtspunkte analysiert. So wurden bei den ersten vier Aufgaben die Verwendung des Konjunktivs – einerseits als grammatikalisches Mittel und andererseits zur Unterstützung der Höflichkeit von Bedeutung –, die Verwendung des Wortes „bitte“ und die geschriebene Satzlänge näher betrachtet.

Bei den Aufgaben fünf bis sieben wurde das Augenmerk auf die Verwendung von Anglizismen und von „umgangssprachlichen Ausdrücken“ gelegt, um herauszufinden

ob es einen möglichen Unterschied in der Häufigkeit ihrer Verwendung zwischen den einzelnen Ausbildungsgraden gibt.

7.3.1. KONJUNKTIVVERWENDUNG



Bei den geforderten vier Aufgaben, welche aus einer Frage, einer Erkundigung, einer Bitte und einer Aufforderung bestanden, wäre es grundsätzlich in allen vier Fällen möglich gewesen, den Konjunktiv zu verwenden. In solchen Fällen unterstützt das Anwenden der Möglichkeitsform die Höflichkeit der Aussage und die Frage oder Bitte wird freundlich untermauert.

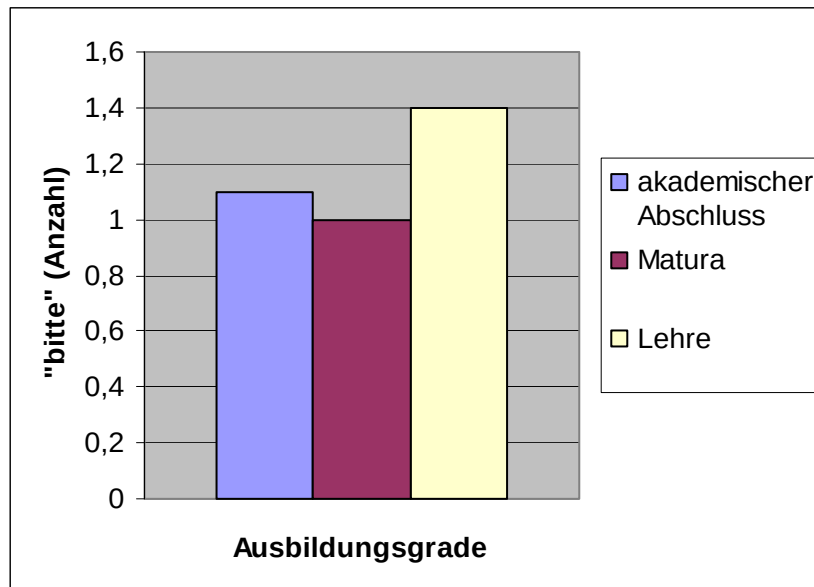
Bei der Auswertung der Konjunktivverwendung erkennt man, dass Jugendliche mit Eltern mit einem akademischen Abschluss den Konjunktiv 2,1 Mal und Jugendliche mit Eltern mit abgeschlossener Lehre 1,9 Mal verwenden. Trotz des geringen Unterschiedes zeigt die grafische Darstellung, dass es wiederum einen linearen Abstieg von der ersten bis zur dritten Kategorie gibt.

Demzufolge setzen Jugendliche mit Eltern mit höherer Ausbildung den Konjunktiv, also den Ausdruck ob etwas vielleicht möglich ist, vermehrt als grammatikalisches Mittel zur Höflichkeitsunterstützung ein, als andere.

Fraglich ist jedoch, wie bewusst der Einsatz des Konjunktivs in diesen Situationen geschieht. Erstens werden solche Fragen, wie sie im dritten Teil zu beantworten waren, meist mit selbst zurecht gelegten Floskeln gestellt, bei welchen nicht mehr explizit über die Verwendung grammatikalischer Mittel nachgedacht wird und zweitens ist der

Konjunktiv in einigen Regionen Österreichs ein wichtiger Bestandteil des Dialekts, was eine bewusste Anwendung, zum Ausdruck der Möglichkeit oder zur Unterstützung der Höflichkeit wiederum nicht unterstützt.

7.3.2. VERWENDUNG VON „BITTE“



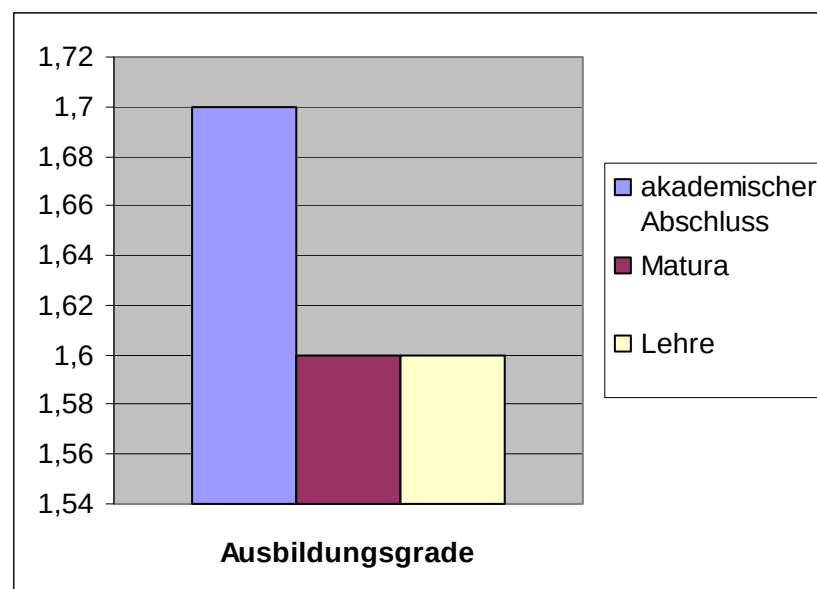
Die Verwendung des Begriffes „bitte“ ist ebenso wie der Konjunktiv bei den ersten vier Aufgaben des dritten Teiles ausgewertet worden.

Das Resultat zeigt hier keinen Abstieg der Anwendung verbunden mit dem Ausbildungsgrad und stimmt daher erstmalig nicht mit den vorherigen Ergebnissen überein. Die Auswertung ergibt, dass die Jugendlichen mit Eltern, deren höchste abgeschlossene Ausbildung die Matura ist, das Wort „bitte“ in allen vier Möglichkeiten lediglich einmal verwenden und daher am „unhöflichsten“ sind. Im Gegensatz dazu sind jedoch Jugendliche mit Eltern deren höchste Ausbildung eine Lehre ist, mit einem Wert von 1,4 an erster Stelle und somit die „höflichsten“.

Als Grund für diese Verteilung könnte man annehmen, dass die erste Ausbildungskategorie bereits den Konjunktiv als Form der Höflichkeit verwendet und somit auf das „bitte“ verzichtet, um nicht zu übertriebene Sätze zu formulieren. Auch die Jugendlichen mit Eltern mit Matura verwenden häufiger den Konjunktiv und verzichten möglicherweise aus dem gleichen Grund auf eine weitere höfliche Untermauerung.

Während Jugendliche, deren Eltern einen akademischen Abschluss haben, sich bei ihrer Ausdruckweise auf den Konjunktiv und Begriffe der Möglichkeitsform beziehen (Bsp.: Könnte ich vielleicht noch einen Teller haben?), verwenden Jugendliche mit Eltern mit abgeschlossener Lehre die deutliche Variante durch „bitte“ (Bsp.: Kann ich bitte noch einen Teller haben?). Welche Jugendlichen nun also wirklich die höflicheren sind, kann wohl weniger eine sprachwissenschaftliche Behauptung sein, als eher ein subjektives Empfinden.

7.3.3. SATZLÄNGE



Für die Analyse der Satzlänge – unabhängig von ihren Inhalten – wurde ein eigenes Gliederungssystem erstellt. Bei allen Sätzen von Aufgabe 1 bis Aufgabe 4 wurde beurteilt, ob sie zu einer Satzlängenkategorie von 1, von 2, oder von 3 zugehörig sind, wobei 1 für die kürzesten Sätze und 3 für die längsten Sätze bestimmt war.

Beispiel: *Wo ist das WC?* → 1

Wissen Sie, wo ich hier das WC finde? → 2

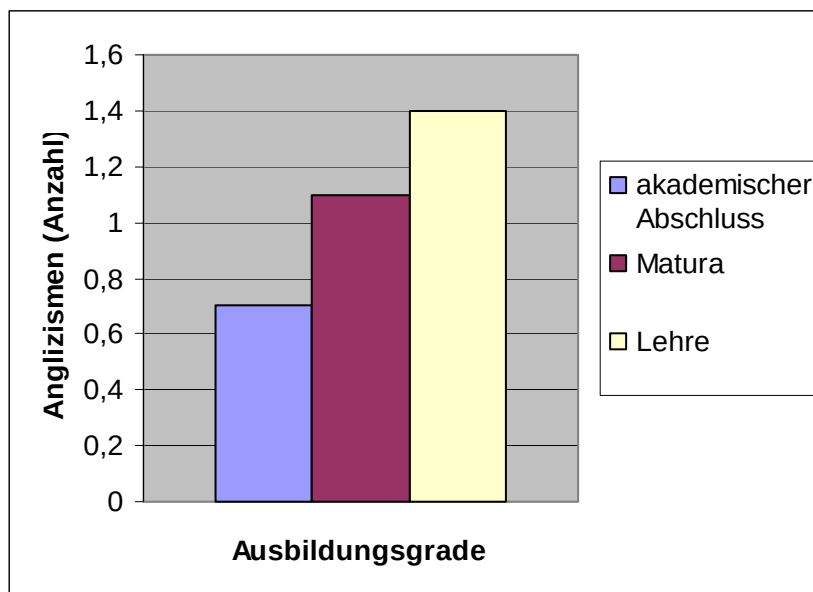
Könnten Sie mir vielleicht sagen, wo sich hier die Toiletten befinden? → 3

Mit diesem Schema wurde versucht herauszufinden, ob es einen Unterschied in den Satzkonstruktionen zwischen den einzelnen Ausbildungskategorien gibt.

Das Ergebnis zeigt, dass keine wesentlichen Auffälligkeiten zwischen den verschiedenen Ausbildungsgraden vorherrschen. Jugendliche mit Eltern mit Matura,

und Jugendliche mit Eltern mit abgeschlossener Lehre erreichen beide einen Wert von 1,6, während die Jugendlichen mit Eltern mit akademischer Ausbildung einen Wert von 1,7 erlangen. Der minimale Unterschied von 0,1 zeigt, dass es in diesem Bereich des Sprachgebrauchs keine Differenzen gibt und dass es nicht möglich ist eine eindeutige Behauptung aufzustellen.

7.3.4. ANGLIZISMEN

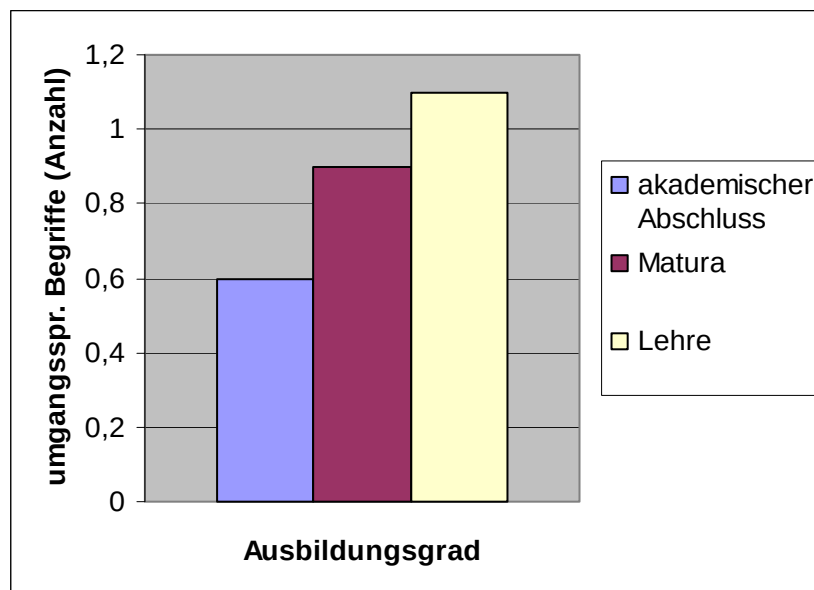


In den Aufgaben 5 bis 7 wurde das Vorkommen von Anglizismen im Sprachgebrauch der Jugendlichen betrachtet. Es sollte herausgefunden werden, ob im alltäglichen Sprechen, in diesem Fall im Fluchen, im Grüßen und im Verabschieden auch englische Begriffe im Wortschatz der Jugendlichen vorkommen. Weiters sollte – sofern dies der Fall ist – wie auch in der vorherigen Untersuchungen, analysiert werden bei welchen Jugendlichen diese auftreten und ob Tendenzen in einer Kategorie gibt.

Das Ergebnis zeigt, dass sowohl beim Fluchen als auch beim Grüßen bzw. Verabschieden – hier vermehrt beim Grüßen und Verabschieden der Freunde und nicht der Lehrer – viele Anglizismen im Wortschatz der Jugendlichen vorherrschend sind. Deutlich ist auch die Grafik zur Verwendung dieser Wörter. Die Auswertung zeigt, dass es einen linearen Anstieg vom ersten Ausbildungsgrad hin zum dritten Ausbildungsgrad gibt. Die Werte steigen von 0,7 zu 1,1 bis zu 1,4 Begriffe.

Demzufolge verwenden laut diesen Untersuchungen, Jugendliche deren Eltern eine Lehre abgeschlossen haben doppelt so viele englische Begriffe wie Jugendliche deren Eltern einen akademischen Abschluss haben. Diese Aussage kann jedoch nur für die hier betrachteten Bereiche, des Fluchens, Grüßens und Verabschiedens gelten. Eine Verallgemeinerung wäre natürlich nicht zulässig, da im Gesamtwortschatz betrachtet die Verwendung wieder andere Prozentsätze ergeben würde.

7.3.5. UMGANGSSPRÄCHLICHE AUSDRÜCKE



Als „umgangssprachliche Ausdrücke“ sind Begriffe bezeichnet, die im eigentlichen Sinn nicht als korrekte deutsche Wörter betrachtet werden können. Man könnte auch sagen, es sind Begriffe, die nicht im Wörterbuch zu finden sind. Abkürzungen wie *sers* oder *n´Morgen* wurden nicht zu diesen Ausdrücken gezählt, da sie als Teile von Stammbegriffen oder Floskeln angesehen werden können. Sie sind lediglich morphologische Versprechsprachlichkeiten bei denen Lautkürzungen oder Lautschwächungen erfolgen. Als „umgangssprachliche Ausdrücke“ könnte man also auch von den Jugendlichen selbst entwickelte Wortkreationen und Wortspielereien bezeichnen. Auch Begriffe, die aus ihrem eigentlichen Kontext gelöst und von den Jugendlichen in einer anderen Bedeutung wieder verwendet werden wurden zu dieser Kategorie gezählt. Beispiele für solche Ausdrücke wären z.B. *dere*, *baba* oder *oida!*, als Begriffe zur Begrüßung, Verabschiedung oder zum Fluchen.

Diese Ausdrücke wurden gleich wie die Anglizismen bei den Aufgaben 4 bis 7 genauer betrachtet und untersucht.

Die Ergebnisse zeigen, dass ähnlich den Anglizismen ein linearer Anstieg passend zu den Ausbildungsgraden erfolgt. Das Verwenden solcher Begriffe ist also bei Jugendlichen mit Eltern mit akademischem Abschluss mit einem Wert von 0,6 Begriffen am geringsten, während die Jugendlichen mit Eltern mit abgeschlossener Lehre einen Wert von 1,1 erreichen.

Mit 0,9 Begriffen reihen sich die Jugendlichen der zweiten Ausbildungskategorie wieder genau in der Mitte der Tabelle ein.

Jugendliche mit Eltern mit akademischer Ausbildung scheinen also nicht nur weniger englische Begriffe zu verwenden, sie scheinen auch innerhalb der deutschen Sprache gezielter auf ihre Ausdrucksweise zu achten und Wortkreationen oder Umgangssprachliches zu vermeiden. Vor allem im Bereich des Fluchens ist ein deutlicher Unterschied zwischen den einzelnen Kategorien sichtbar.

7.3.6. SCHLUSSFOLGERUNG

Die Analyse zum Sprachgebrauch sollte einen kleinen Einblick in die gesprochene Sprache der Jugendlichen geben und zeigen, ob es Auffälligkeiten zwischen den drei Ausbildungsgraden gibt.

Bei manchen analysierten Bereichen wie der Konjunktivverwendung, der Anwendung von „bitte“ oder dem Verwenden von Anglizismen oder „umgangssprachlichen“ Ausdrücken, zeigen die Ergebnisse auch wieder deutliche Unterschiede.

Der Konjunktiv, als kompliziertes grammatikalisches Mittel, in diesem Fall zur Unterstützung von Höflichkeit, wird vorwiegend von der ersten Ausbildungskategorie verwendet und am wenigsten von der dritten. Diese wiederum bedient sich dem Wort „bitte“, das als einfachstes – schon dem Kleinkind angelerntes – Mittel der Höflichkeit angesehen werden kann.

Möchte man eine weitere verallgemeinernde These aufstellen, könnte man nach Analyse des Sprachgebrauchs auch behaupten, dass die Jugendlichen mit Eltern mit akademischem Abschluss eine weitaus korrektere und „schönere“ deutsche Sprache sprechen. Der geringere Gebrauch von Anglizismen und eigenen Wortkreationen deutet darauf hin, dass sie weniger an jugendsprachlichen „Slangs“, als an den Normen der

deutschen Sprache gefallen finden. Ob diese Unterschiede gezielte oder unbewusste Gründe haben, lässt sich schwer sagen. Tatsache ist jedoch, dass einige Jugendliche in ihrer Reflexion angeben, dass ihre Eltern sehr auf ihr Sprachverhalten achten und es immer zu unterbinden versuchen, wenn sie „Schimpfwörter verwende[n] oder nicht schön“¹⁰⁴ sprechen.

7.4. FRAGESTELLUNG 4: GIBT ES EINEN UNTERSCHIED IM WORTSCHATZ ZWISCHEN DEN BEIDEN GESCHLECHTERN?

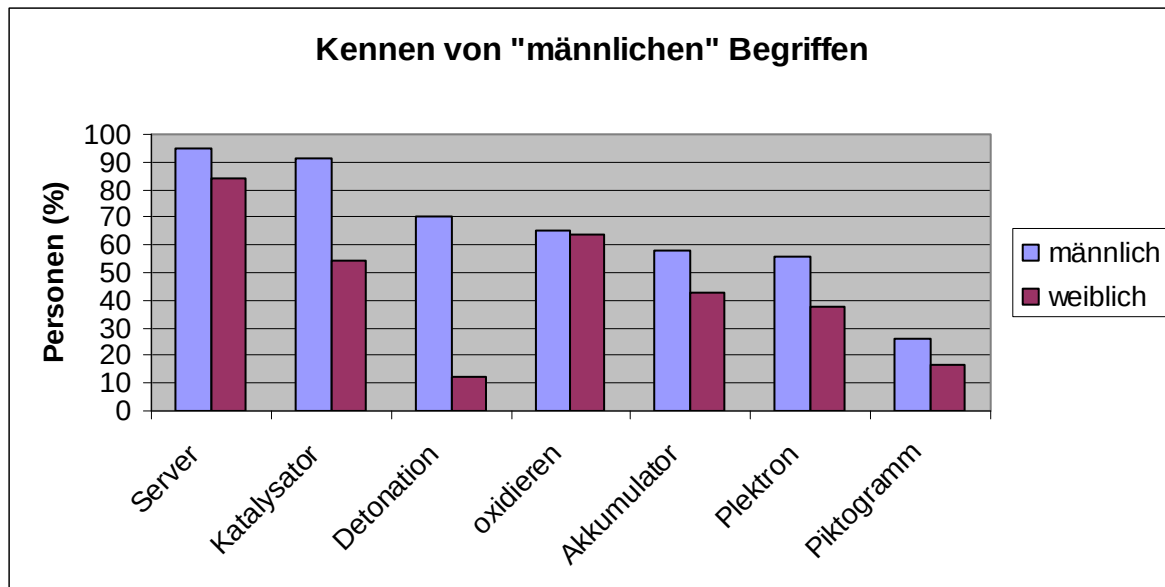
Im zweiten Teil wurden zusätzlich geschlechterspezifische Komponenten mitberücksichtigt und ausgewertet. In Anlehnung an die Theorien der Feministischen Linguistik, dass Männer und Frauen einen unterschiedlichen Wortschatz besitzen, wurden in die Wortschatzanalyse sieben „männliche“ und sieben „weibliche“ Begriffe eingebaut.

7.4.1. „MÄNNLICHE“ BEGRIFFE

Die in dieser Arbeit als so genannte „männliche“ Begriffe bezeichneten Wörter wurden aus Themenbereichen ausgewählt, die im Allgemeinen eher den Interessensgebieten von Burschen zugeordnet werden würden. Trotzdem war es nicht sehr einfach, solche Wörter zu finden. Viele dieser Begriffe sind aus den Bereichen Computer, Auto oder auch Musik. Dadurch wurde gehofft, dass eher die männlichen Probanden diese Begriffe kennen.

Auch wenn die Prozentsätze der weiblichen Jugendlichen sich im Kennen der Begriffe von jenen der männlichen oft nicht drastisch unterscheiden, gibt es jedoch meist große Differenzen in ihrer Verwendung, was deutlich auf die unterschiedlichen Interessen der Geschlechter hinweist.

¹⁰⁴ Angabe auf einem Fragebogen; anonym, weiblich, 15 Jahre.

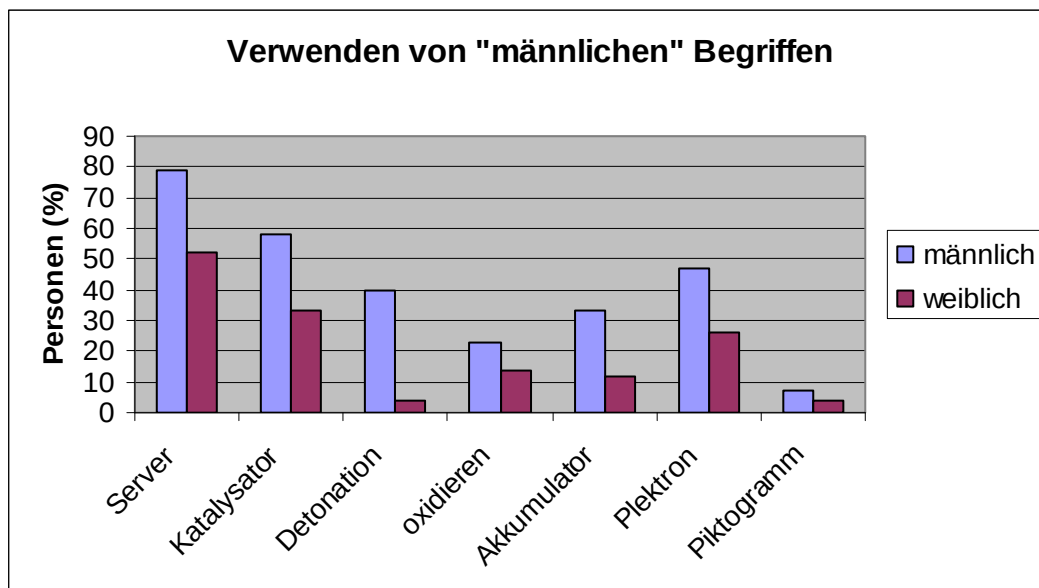


Die Ergebnisse haben auch gezeigt, dass das Klischee der unterschiedlichen Interessen zwar angenommen werden kann, wenn aber auch wenn nicht in dem gewünschten Ausmaß. Bei ein paar Begriffen beträgt der Unterschied lediglich wenige Prozent, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass diese Interessensgebiete der Burschen sich weitgehend mit jenen der Mädchen überschneiden. Das betrifft vor allem den Bereich der Computer. Vor allem die Theorie, dass Burschen sich mehr für Computer oder Computerspiele interessieren als Mädchen, sollte konnte nicht unterstützt werden.

Kaum ein Unterschied ist auch bei dem Begriff „oxidieren“, bei dem am Beginn eigentlich davon ausgegangen wurde, dass er bestimmt zu den „männlichen“ Begriffen gezählt werden kann. Dies kann am ehesten darauf zurückzuführen sein, dass die Kinder in diesen Alterstufen den Begriff erst kürzlich in der Schule gelernt haben und ständig im Physik- oder Chemieunterricht gebrauchen. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Begriff „Akkumulator“, der auch den meisten Jugendlichen aus dem Physikunterricht bekannt ist. Dass die umgangssprachlich gebräuchliche Abkürzung „Akku“ das gleiche bedeutet wie „Akkumulator“ ist jedoch keineswegs allen Jugendlichen bewusst.

Grundsätzlich liefern die Analysen jedoch trotzdem zumindest teilweise befriedigende Ergebnisse. Dies verdeutlichen vor allem die Begriffe „Detonation“ oder „Katalysator“. Bei diesen Begriffen ist die Differenz deutlich zu erkennen und lässt durchaus auf die Theorie eines geschlechterspezifischen Wortschatzes schließen. So wird das Wort „Detonation“ von 70% der Burschen, aber nur von 12% der Mädchen gekannt, bei dem

Wort „Katalysator“ erreichen die männlichen Probanden 91% während die weiblichen nur 54% erlangen.



Bei den Ergebnissen zur Verwendung der „männlichen“ Begriffe erkennt man, dass die Burschen weiter deutlich vor den Mädchen liegen und viel höhere Prozentsätze aufweisen.

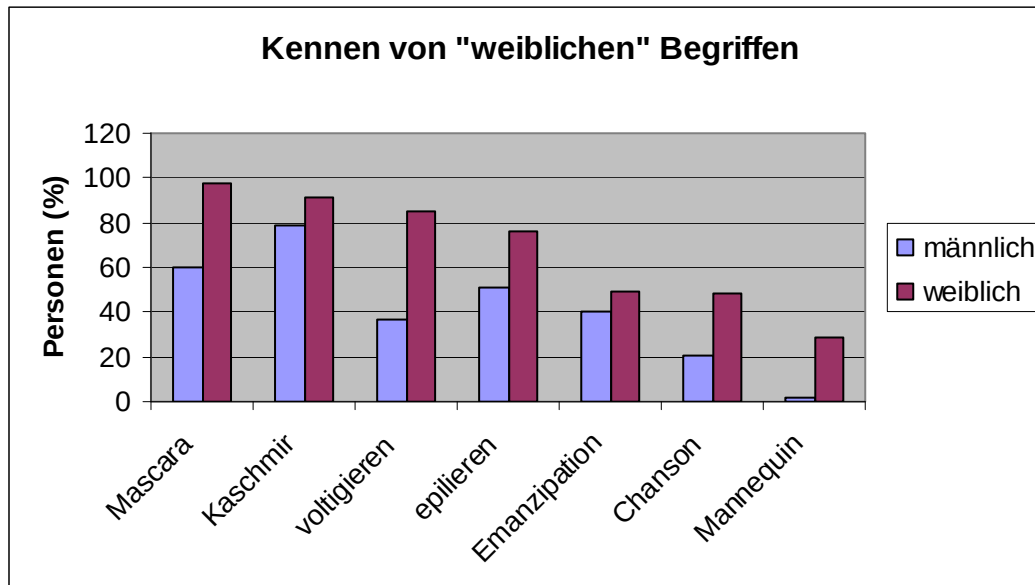
Auch bei den Begriffen „oxidieren“ und „Akkumulator“, bei denen der Wert im ersten Diagramm nur wenig auseinander liegt, hat sich der Abstand vergrößert. Dies kann auch als Beweis dafür gesehen werden, dass der aktive Wortschatz zwischen den Geschlechtern tatsächlich Unterschiede aufweist. Denn auch wenn die weiblichen Probanden die Begriffe und ihre Bedeutung kennen, merken sie an, dass diese in ihrem aktiven Sprachgebrauch nicht verwendet werden.

Die Ergebnisse zeigen also eine deutlich höhere Verwendung der einzelnen Begriffe bei den männlichen Jugendlichen als bei den weiblichen.

7.4.2. „WEIBLICHE“ BEGRIFFE

Bei der umgekehrten Befragung nach „weiblichen“ Begriffen sollte ebenfalls herausgefunden werden, ob solche überhaupt existieren bzw. ob auch Frauen – oder in diesem Fall Mädchen – einen eigenen Wortschatz haben, der von den Burschen nicht gekannt und auch nicht verwendet wird.

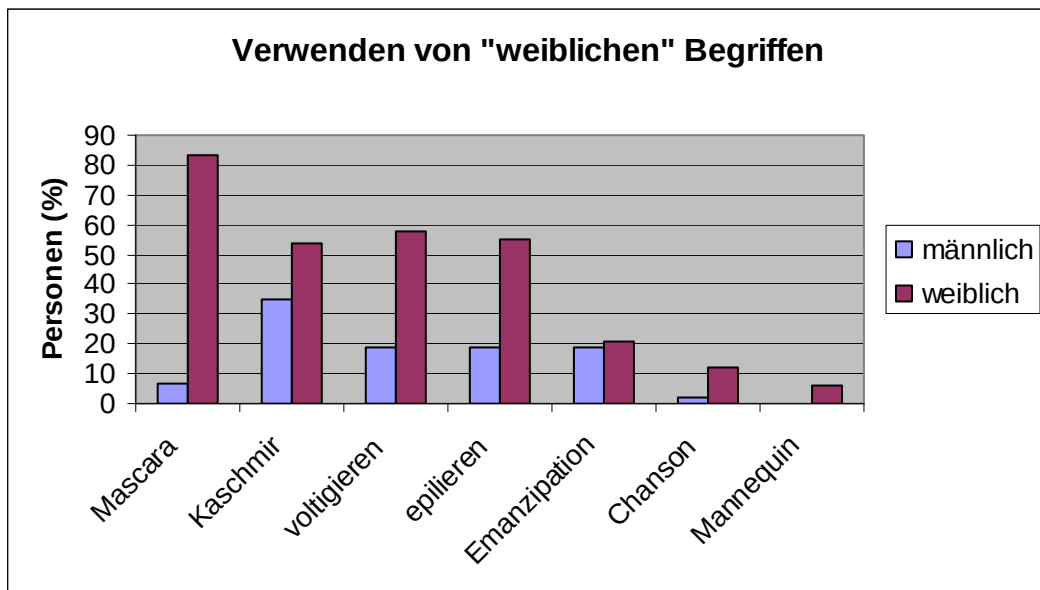
Dazu wurde wieder versucht Begriffe zu finden, die aus Interessensgebieten von jugendlichen Mädchen stammen könnten. Letztendlich wurden Begriffe aus Mode, Make-up und dem Reitsport gewählt.



Diese Ergebnisse zeigen deutlich, dass es Begriffe gibt, die von einem viel höheren Prozentsatz von Mädchen als von Burschen gekannt werden.

Der größte Unterschied liegt im Wort „voltigieren“, das 85% der weiblichen Jugendlichen bekannt war, während nur 37% der männlichen den Begriff erklären konnten. Gerade bei diesem Wort, das ganz deutlich die Hobbys und Interessen von Mädchen widerspiegelt, merkt man, dass ein unterschiedlicher Wortschatz zwischen den Geschlechtern nicht nur nachvollziehbar sondern im Grunde durchaus logisch ist. Ebenso verhält es sich mit den Begriffen „Mascara“ und „Mannequin“, bei denen wiederum auf deutliche Interessensgebiete der Mädchen geschlossen werden kann.

Demzufolge ist es auch erklärbar, warum das Wort „Emanzipation“ lediglich eine Differenz von 8% aufweist. Im Gegensatz zu den anderen Begriffen ist es thematisch keinem Interessensgebiet der 14- bis 16- jährigen Jugendlichen zuzuordnen. Es hat nichts mit den Hobbys oder dem Alltag der Mädchen zu tun – wie beispielsweise der „Mascara“ – und weist daher nur einen unwesentlichen Unterschied auf. Trotzdem wurde der Begriff, rein aus dem Interesse heraus, wie weit dieses Thema die Jugendlichen in diesem Alter bereits bekannt ist, in die Wortschatzanalyse miteinbezogen.



Bei den Ergebnissen zur Verwendung der „weiblichen“ Begriffe zeigt sich ebenfalls wieder, dass das Kennen nicht mit dem Verwenden gleichgesetzt werden darf.

An deutlichsten sieht man dies beim Begriff „Mascara“. Während im oberen Diagramm der Unterschied 38% betrug (60% der Burschen im Gegensatz zu 98% der Mädchen), weitet er sich in diesem Diagramm auf 76% aus.

Es wird also – ebenso wie bei den „männlichen“ Begriffen – deutlich, dass es auch einen spezifisch weiblichen Wortschatz gibt, der von den männlichen Jugendlichen nicht angewendet wird.

7.4.3. SCHLUSSFOLGERUNG

Die Theorie der feministischen Linguistik, dass es eine geschlechterspezifische Sprache und damit einhergehend auch einen geschlechterspezifischen Wortschatz gibt, wurde in den Untersuchungen zu den speziellen „männlichen“ und „weiblichen“ Begriffen weitgehend bestätigt.

Bei allen Begriffen war die Prozentangabe des jeweils angesprochenen Geschlechts – oft sehr deutlich – höher als das andere. Noch deutlicher wird diese Theorie bei den Angaben zur Verwendung der einzelnen Wörter. Das jeweilig ausgewählte Geschlecht erreichte auch hier immer wesentlich höhere Prozentsätze.

Grundsätzlich ist diese Theorie nicht nur durch die Analysen in dieser Arbeit nachvollziehbar, sondern auch allgemein sehr verständlich. Männer und Frauen bzw.

Burschen und Mädchen bewegen sich in unterschiedlichen sozialen Umgebungen, haben verschiedene Interessen und Hobbys und damit einhergehend auch einen unterschiedlichen Gebrauch an Begriffen. Um sich dem klar zu werden, muss man auch nicht unbedingt komplexe soziolinguistische Analysen durchführen, auch wenn die Untersuchung im Zuge dieser Arbeit durchaus eine Bestätigung ist.

7.5. FRAGESTELLUNG 5: GIBT ES EINEN UNTERSCHIED IM SPRACHGEBRAUCH ZWISCHEN DEN BEIDEN GESCHLECHTERN?

Robin Lakoff behauptet in ihrem Werk „language and woman's place“, dass es geschlechterspezifische Merkmale in der Sprache der Männer und in der Sprache der Frauen gibt. Bei näherer Analyse der Frauensprache findet sie zehn Bereiche, die sie in Folge als typisch weiblich einstuft. Einer dieser Bereiche besagt, dass Frauen in einem höheren Maß „übertrieben höfliche Formen“¹⁰⁵ verwenden, als Männer. Ein weiterer beschäftigt sich mit den so genannten „tag-questions“¹⁰⁶ oder „Rückversicherungsfragen“. Diesen beiden Theorien wurde auch in dieser Arbeit nachgegangen. Es wurde in den ersten vier Aufgaben des dritten Teiles, in welchem die Jugendlichen eigene Fragen, Bitte etc. schreiben mussten, die Höflichkeit, wie auch die Verwendung des Wortes „Entschuldigung“ zur Satzeinleitung, zwischen den männlichen und den weiblichen Probanden verglichen.

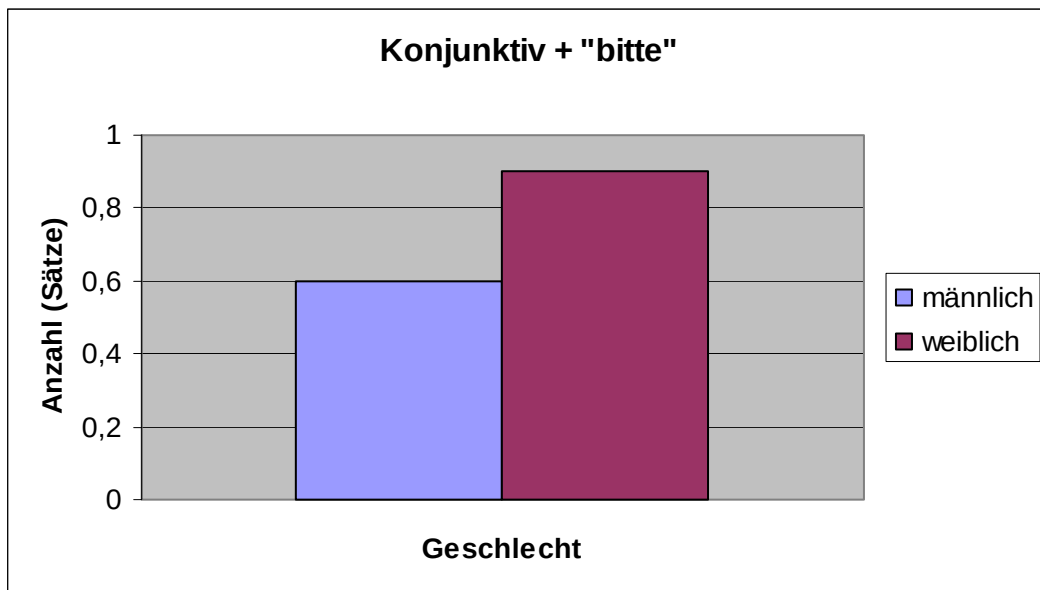
7.5.1. „ÜBERTRIEBENE HÖFLICHKEIT“

Da Lakoff in ihrer Theorie von „übertriebener“ Höflichkeit spricht, wird auch hier nur auf auffallend höfliche Konstruktionen Bezug genommen. Für diese Untersuchungen wird die Verwendung des Konjunktivs gepaart mit dem Wort „bitte“, mit „übertriebener Höflichkeit“ gleichgesetzt.

Die Auswertungen beziehen sich also auf Satzkonstruktionen in denen sowohl der Konjunktiv als auch ein „bitte“ verwendet wurden.

¹⁰⁵ vgl. Lakoff (1975), S. 53- 56

¹⁰⁶ Vgl. Lakoff (1975), S.53- 56.



Die Ergebnisse zeigen, dass die weiblichen Jugendlichen einen deutlich höheren Wert erzielen als die männlichen. Die Burschen liegen bei 0,6 Sätzen, während die Mädchen einen Wert von 0,9 Sätzen erreichen. Der Unterschied beträgt also genau ein Drittel.

Offensichtlich ist aber der bei beiden Geschlechtern sehr geringe Wert. Demzufolge ist die Verwendung von Konjunktiv und „bitte“, also von zwei Möglichkeiten des Höflichkeitsausdrucks, bei den Mädchen zwar größer, jedoch im Allgemeinen trotzdem nicht sehr beliebt.

Diese doppelte Verwendung kann sehr schnell zu höflich und damit unangebracht wirken, was gerade bei den am Fragebogen beschriebenen Beispielen eindeutig nicht notwendig gewesen ist.

Die von Lakoff aufgestellte Theorie, Frauen seien in ihrem Sprachgebrauch öfter übertrieben höflich als Männer, kann jedoch auch durch diese Ergebnisse unterstützt werden.

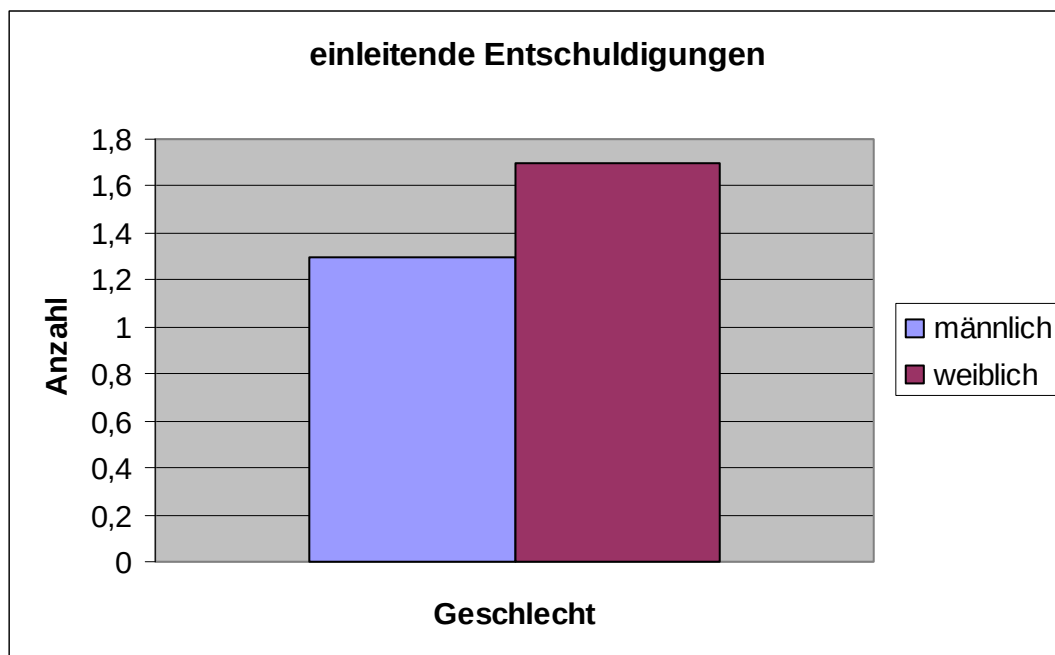
7.5.2. EINLEITENDE ENTSCHULDIGUNGEN

Eine weitere Theorie von Robin Lakoff zum weiblichen Sprachverhalten ist, dass Frauen mehr von so genannten „tag-questions“¹⁰⁷ oder „Rückversicherungsfragen“ verwenden. Sie gebrauchen diese um ihre eigene Unsicherheit zu umgehen und sich schon während des Gesprächs zu versichern, dass ihre Aussage beim Gegenüber positiv angekommen ist.

¹⁰⁷ vgl. Lakoff (1975), S. 53- 56.

Solche „Rückversicherungsfragen“ konnten in den vier Beispielen dieser Untersuchung nicht angewendet werden. Es stellte sich jedoch heraus, dass auf eine ähnliche Methode zurückgegriffen wurde. Einige Jugendliche begannen ihre Sätze mit der Einleitung „Entschuldigung, ...“. Dieses einleitende Entschuldigen dafür, dass man etwas benötigt, oder dass man etwas fragen möchte ist eine Möglichkeit dafür, sich bei seinem Gegenüber einerseits positiv darzustellen und ihm gleich mitzuteilen, dass es einem Leid tut, dass man ihn stören muss. Andererseits ist es eine Möglichkeit zu erfahren, wie der Gesprächspartner nach dem „Entschuldigung“ reagiert. Man möchte sich also versichern, dass man sich in einer sicheren Gesprächssituation befindet und den anderen auf eine höhere Stufe stellen. Großzügig könnte man also behaupten, dass einleitende Entschuldigungen eine ähnliche Funktion haben, wie folgende Rückversicherungsfragen.

Dieser großzügigen These folgend wurde nun also untersucht, ob auch bei der Verwendung von diesen einleitenden Entschuldigungen ein Unterschied zwischen den Geschlechtern festzustellen ist. Es sollte herausgefunden werden, ob Lakoffs Theorie zu den „Rückversicherungsfragen“ auch zu einer Theorie der „Vorentsuldigungen“ umgekehrt werden kann.



Die Ergebnisse zeigen, dass auch hier die weiblichen Jugendlichen vor den männlichen liegen. Die Burschen erreichen einen Wert von 1,3, während die Mädchen einen Wert

von 1,7 erlangen. Demzufolge beginnen bei den Mädchen 1,7 von vier Sätzen mit einer einleitenden Entschuldigung, also wieder rund ein Drittel mehr als bei den Burschen.

Diese Ergebnisse der einleitenden Entschuldigungen, angelehnt an Lakoffs Theorie der „Rückversicherungsfragen“, scheinen also ebenso ein geschlechterspezifisches Sprachverhalten von Frauen zu verdeutlichen.

7.5.3. SCHLUSSFOLGERUNG

Nicht nur im Wortschatz und in der Wortverwendung sind Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen zu finden, sondern auch im Sprachgebrauch. Lakoffs Theorien der „übertriebenen Höflichkeit“ und der „tag- questions“, geben an, dass Männer und Frauen ein unterschiedliches Sprachverhalten mit unterschiedlichen Charakteristiken aufweisen.

In diesen Untersuchungen wurde versucht – zumindest in kleinem Rahmen –, diese Theorien zu bestätigen. Aus den Ergebnissen zur übertriebenen Höflichkeit, bei welchen die weiblichen Probanden einen um ein Drittel höheren Wert erlangen, lässt sich schließen, dass Lakoffs Theorie durchaus berechtigt ist.

Die zweite Theorie der „tag-questions“, wurde in diesen Untersuchungen in veränderter Form analysiert. Da in den Sätzen der Spracherhebung keine Rückversicherungsfragen vorkamen – aufgrund des Inhalts auch gar nicht vorkommen konnten – wurde versucht diese Theorie anhand von einleitenden Entschuldigungen – wie sie hier genannt werden – zu bestätigen. Lakoff spricht davon, dass Frauen aufgrund ihrer Unsicherheit in ihren Gesprächen öfter auf Rückversicherungsfragen zurückgreifen als Männer. Das Selbe wurde in dieser Arbeit auch mit einleitenden Entschuldigungen gezeigt. Es scheint, als würden Frauen aufgrund einer allgemeinen Unsicherheit im Gespräch, und einem geringeren Selbstbewusstsein während eines Gesprächs eine Bestätigung benötigen, dass sie nichts Falsches sagen oder tun. Frauen werden also dazu verleitet, sich schon innerhalb der einzelnen Sätze „rückzuversichern“ oder am Beginn des Satzes für das Folgende zu entschuldigen.

7.6. EIGNE REFLEXION DER JUGENDLICHEN ZU IHRER SPRACHE UND IHREM SPRACHVERHALTEN

Der letzte Teil des Fragebogens beschäftigt sich nicht explizit mit der Sprache der Jugend, sondern fällt unter die Überschrift „Eigene Reflexion“.

In dieser sollen die Jugendlichen kurz über ihr eigenes Sprachverhalten nachdenken und beschreiben wie sie ihre Sprache einschätzen würden. Sie sollten erklären, ob sie glauben anders zu sprechen als Menschen in ihrem Umfeld (Eltern, Großeltern...) und wenn ja, aus welchen Gründen das so sein könnte.

Fast alle Jugendlichen, unabhängig der Schulstufe, der Ausbildung der Eltern oder des Geschlechts beantworteten diese Frage positiv. Nur wenige Probanden waren nicht dieser Meinung und begründeten dies meist mit dem Glauben „ganz normal“ zu sprechen, oder ohnehin die gleichen Begriffe wie ihr Umfeld zu verwenden. Grundsätzlich vertraten jedoch nur sehr wenige diese Ansicht.

Die meisten der Probanden waren sich sicher, dass sie eine „andere“ Sprache sprechen als ihre Großeltern, was auch fast alle auf den Generationswechsel zurückführten. In diesem Zusammenhang wurden auch der Bereich der Medien und der Anglizismen genannt, welcher laut Meinung einiger Jugendlicher für einen deutlichen Wandel in der Sprache verantwortlich ist.

Weiters war sich auch ein Großteil der Jugendlichen bewusst, dass sie eine so genannte „Jugendsprache“ sprechen oder einen eigenen „Slang“ verwenden, den auch Erwachsene nicht zur Gänze verstehen. Als Gründe dafür nannten sie auch die allgemeine – schon in Kapitel 1.1.1. deutlich ausgeführte – Absicht, sich von den Erwachsenen abzusetzen. Trotzdem merkten einige der Jugendlichen an, dass sie sich vom derzeit vorherrschenden Sprachgebrauch einiger Jugendlicher deutlich distanzieren wollen, da viele „...zu viele Schimpfwörter verwenden, und das will ich nicht.“¹⁰⁸ Häufig wird auch behauptet, dass Jugendliche „schlampiger“ sprechen, als frühere Generationen, da „...Jugendliche einfach keinen Wert auf ihre Ausdrucksweise legen.“¹⁰⁹ und auch „...primitivere Begriffe verwenden, weil sie im Gesamten einen primitiveren Umgang haben. Sie haben keinen Respekt mehr vor anderen (Eltern, Lehrer...), deshalb ist es ihnen egal.“¹¹⁰

¹⁰⁸ anonym, weiblich, 14 Jahre.

¹⁰⁹ anonym, weiblich, 16 Jahre.

¹¹⁰ anonym, männlich, 16 Jahre.

Als Kennzeichen für ihre Jugendsprache wurde sehr oft die Verwendung von Kürzeln genannt. Wörter oder auch Sätze werden nicht ganz ausgesprochen, was wiederum ein deutliches Abgrenzungszeichen darstellt: „Jugendliche sprechen anders als Erwachsene, sie kürzen Sätze und Wörter ab – vielleicht ist es ihnen zu anstrengend alles zu sagen.“¹¹¹

Man merkt also, dass die Jugendlichen sehr selbstkritisch ihrer eigenen Sprache gegenüberstehen und dass fast allen bewusst ist, dass sie eine andere Sprachform verwenden, als beispielsweise Eltern, Lehrer oder Großeltern. Die meisten sind sich jedoch auch darin einig, dass sie in ihrer Sprache variieren können und erklären auch, dass sie mit Freunden anders sprechen als mit ihren Eltern oder Großeltern. Sie sprechen davon, dass sie der „...Situation angemessen sprechen, also mit Erwachsenen anders, als mit Freunden...“¹¹²

In mehreren Fällen wurde auch der Faktor der Erziehung – für diese Arbeit der entscheidendste – angesprochen. Mehrere Probanden gingen davon aus, dass Sprachverhalten erlernbar ist und stellten ihr eigenes über das Sprachverhalten ihrer Kollegen, was sie alleine auf ihre Erziehung zurückführten. Einige erklärten auch, dass sie bewusst anders sprechen und dass dieser kontrollierte Umgang mit ihrer Sprache auf die Einstellung ihrer Eltern zurückzuführen ist.

Die Überlegungen, „jeder Jugendliche spricht ein wenig anders, das könnte an der Erziehung liegen“¹¹³ ist auch exakt jene Vermutung, die den Ausgangspunkt für diese Arbeit dargestellt hat.

¹¹¹ anonym, weiblich, 15 Jahre.

¹¹² anonym, männlich, 15 Jahre.

¹¹³ anonym, weiblich, 15 Jahre.

ZUSAMMENFASSUNG

Das grundsätzliche Ziel dieser Arbeit bestand darin, darzulegen in wie weit äußerliche Faktoren die Sprache eines Menschen beeinflussen. Zu diesem Zweck sollten soziale Umstände und das Geschlecht eines Menschen im Zusammenhang mit dessen Sprache untersucht werden. Es sollte die grundlegende Frage erläutert werden, ob Unterschiede im sozialen Umfeld bzw. ein unterschiedliches Geschlecht sich auf die Sprache eines Menschen auswirken.

Um diese beiden Themenbereiche einzuschränken und in Folge näher analysieren zu können, wurden am Beginn zwei Hauptthesen aufgestellt. Im Speziellen besagen diese Thesen, dass einerseits die Ausbildung der Eltern sich direkt auf die Sprache ihrer Kinder auswirkt – d.h. das Untersuchungsfeld „soziale Umgebung“ wurde auf das Elternhaus festgelegt – und, dass andererseits das Geschlecht eines Menschen sich unweigerlich in seiner Sprache widerspiegelt.

Um diese beiden Aussagen effizient untersuchen und analysieren zu können war jedoch vorerst eine Auseinandersetzung mit theoretischen Bereichen der Soziolinguistik und der Feministischen Linguistik erforderlich.

Die Soziolinguistik, welche sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts als Mischung aus Soziologie und Linguistik herausbildete, und ihren Aufschwung vor allem in den 60er Jahren erlebte, sieht es als ihre Aufgabe an, die Zusammenhänge zwischen Sprache und sozialen Faktoren zu analysieren. Bedeutende Vertreter für diese Richtung – deren Theorien heute zwar bereits teilweise überholen sind, jedoch trotzdem noch hoch angesehen werden – sind Basil Bernstein und William Labov. Beide stellten mehrere Untersuchungen an, in denen sie die Sprache in Bezug auf die soziale Schicht eines Menschen analysierten. Als Folge entwickelte Bernstein die so genannte „Defizit-Theorie“, in welcher er dem „restringierten Code“ von niedrigeren sozialen Schichten weniger sprachliche Kompetenz zukommen ließ, als dem „elaborierten Code“ von höheren sozialen Schichten. Labov hingegen definierte die – weniger negativ behaftete – „Differenz-Theorie“, in welcher er lediglich von Unterschieden in der Sprache der einzelnen Schichten sprach. Auch wenn Bernsteins und Labovs Theorie heute nicht mehr in all ihren Aussagen als richtig angesehen werden, die Grundaussagen, dass die soziale Schicht die Sprache beeinflusst, wurde auch noch von unzähligen weiteren Vertretern der Soziolinguistik bestätigt.

Aus der Beschäftigung mit sozialen Unterschieden und ihrem Zusammenhang mit der Sprache entwickelte sich ebenfalls in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die Richtung der Feministischen Linguistik. Der Gedanke, dass unterschiedliche soziale Schichten eine Differenz in der Sprache hervorbringen, führte zu der Annahme, dass auch das Geschlecht einen Einfluss auf die Sprache haben muss. Die wichtigste Vertreterin in der Feministischen Linguistik war bzw. ist Robin Lakoff mit ihrem 1975 veröffentlichten Werk *Language and woman's place*. Sie stellte erste Theorien auf, dass die Sprache von Männern und Frauen aufgrund der unterschiedlichen sozialen Lebensumstände eine andere sein muss. In ihrem Werk bezieht sie sich auf Unterschiede im Wortschatz – der laut Lakoff deshalb sehr unterschiedlich ist, weil Männer und Frauen grundsätzlich andere Interessen und verschiedene Lebensweisen haben – als auch auf Differenzen im allgemeinen Sprachgebrauch. Sie behauptet, dass Frauen in ihrer Sprache gehemmter sind, was sich beispielsweise an Rückversicherungsfragen beim Gesprächspartner oder auch an der Intonation festmachen lässt. Ausgehend von Robin Lakoff breitete sich die Feministische Linguistik infolge auch im deutschsprachigen Raum aus, in welchem vor allem Senta Trömel-Plötz als bedeutende Vertreterin eine große Rolle spielt.

Ausgehend von diesen theoretischen Grundlagen wurde versucht die zu Beginn aufgestellten Hauptthesen zu untersuchen. Zu diesem Zweck war es notwendig einige grundlegende Faktoren wie Zielgruppe, konkreter Untersuchungsgegenstand, Untersuchungsmittel etc. festzulegen.

Letzten Endes wurden rund 140 Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren aus dem Raum Wien und Wien-Umgebung mittels eines schriftlichen „Arbeitsblattes“ befragt. Durch dieses sollten ihre Kompetenzen innerhalb der eigenen Sprache, ihr Wortschatz sowie ein kleiner Teil des mündlichen Sprachgebrauchs erhoben werden.

Um die Hauptthesen unterstützen zu können, wurden anhand der Fragebögen zu jeder der beiden mehrere „Fragestellungen“ ausgewertet. Grundsätzlich fielen der Großteil der Ergebnisse positiv aus, was bedeutet, dass meist ein linearer Ab- bzw. Anstieg der Werte adäquat zu den Ausbildungskategorien zu beobachten ist. Vor allem im Bereich des Wortschatzes und bei der Korrektur der Syntax fielen die Ergebnisse bei Jugendlichen mit Eltern mit höherer abgeschlossener Ausbildung deutlich besser aus. Gegenteilige Ergebnisse weist hingegen die Auswertung der Grammatikfehler und insbesondere der Korrektur der grammatikalischen Fälle auf. Hier ist kein Unterschied zwischen den einzelnen Ausbildungsgraden vorhanden, was möglicherweise auf die

Theorie schließen lässt, dass Wortschatz oder korrekter Satzbau durch alltägliche Kommunikation zu erlernen ist, während die Grammatik viel eher von einem bewussten Aneignen von Regeln abhängig ist. Ebenfalls keine linearen Werte wurden bei der Verwendung von „bitte“ festgestellt. Hier darf man jedoch nicht voreilig auf die Höflichkeit der einzelnen Jugendlichen schließen, da die Jugendlichen höherer Ausbildungsgrade in der Verwendung des Konjunktivs als höflichkeitsunterstützendes Mittel viel höhere Werte erzielten.

Auch bei der zweiten Hauptthese wurden mehrere „Fragestellungen“ analysiert, die sich jedoch alle auf den Bereich des Wortschatzes und des Sprachgebrauchs richteten. Ebenso wie im ersten Teil, waren auch hier die Ergebnisse größtenteils zufriedenstellend, da beispielsweise bei manchen Begriffen der Wortschatzanalyse eindeutige Unterschiede festgemacht werden konnten. Bei der Analyse zur Spracherhebung wurden zwei von Lakoffs Theorien herangezogen, wobei eine abgeändert werden musste. Die erste Fragestellung behandelt die von Lakoff behauptete „übertriebene Höflichkeit“ von Frauen und die zweite die der so genannten „tag-questions“ oder „Rückversicherungsfragen“. Da bei den am Fragebogen geforderten Beispielen jedoch keine Möglichkeit für Rückversicherungsfragen geboten wurde, wurden die Entschuldigungen am Beginn der Sätze untersucht. Bei beiden Fragestellungen erzielten wiederum die weiblichen Probanden den höheren Wert, was die Theorie der „übertriebenen Höflichkeit“ bestätigt und möglicherweise die Theorie der „Rückversicherungsfragen“ auch mit einer der „Vorentsuldigungen“ vergleichen lässt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Eingangsthese im Zuge dieser Arbeit erfolgreich bestätigt wurden. Trotzdem bleiben noch einige Fragen offen, denen aus Platz und Zeitgründen innerhalb dieser Arbeit leider nicht mehr nachgegangen werden konnte. So wäre es beispielsweise interessant zu erfahren, warum der Wortschatz der Jugendlichen mit Eltern mit niedrigerer abgeschlossener Ausbildung geringer ist. Hier stellt sich die Frage, ob auch der Wortschatz ihrer Eltern kleiner ist, als jener von Eltern mit höherer Ausbildung, oder ob es lediglich am mangelnden aktiven Gebrauch der Wörter liegt. Um dies herauszufinden müsste man mit den Eltern der einzelnen Probanden ebenfalls eine Untersuchung zum aktiven und passiven Wortschatz machen. Sollte es nicht nur am aktiven Wortschatz liegen, wäre ebenso interessant herauszufinden, ob die Differenz im Wortschatz bei den Kindern oder bei den Eltern

höher ist, d.h. ob sie mit zunehmendem Alter ab- oder zunimmt. Ähnliches könnte man auch im syntaktischen Teil durchführen. Auch hier kann man sich fragen, ob den Kindern die Unregelmäßigkeiten in der Syntax alleine aufgrund des Sprachgebrauchs der Eltern nicht auffallen, oder ob auch die Eltern geringere Kompetenzen im syntaktischen Bereich besitzen.

Ein weiterer großer Bereich, welcher in dieser Arbeit ebenfalls zur Gänze ausgeklammert wurde, sind Jugendliche mit nichtdeutscher Muttersprache. Um ihre Sprachkenntnisse und ihren Sprachgebrauch zu analysieren zu können, müssten viele Einzelfaktoren wie beispielsweise die Muttersprache, die vorherrschende Sprache in der Familie oder bei Freunden, der Zeitraum seit dem sie Deutsch lernen etc. berücksichtigt werden. Solch eine Untersuchung wäre aufgrund ihrer Dimension jedoch nur im Rahmen einer eigenen Diplomarbeit möglich.

LITERATURVERZEICHNIS

Allerbeck, Klaus/ Rosenmayr, Leopold: Einführung in die Jugendsoziologie. Theorie, Methoden und empirische Materialien. Heidelberg: Quelle & Meyer 1976.

Androutsopoulos, Jannis K.: Forschungsperspektiven auf Jugendsprache: Ein integrativer Überblick. In: Androutsopoulos, Jannis K./Scholz, Arno (Hg.): Jugendsprache: linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt a. M., Berlin [u.a.]: Peter Lang 1998 (Vario Lingua, Nonstandard- Standard- Substandard 7) S. 1- 34.

Androutsopoulos, Jannis K./Scholz, Arno (Hg.): Jugendsprache: linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt a. M., Berlin [u.a.]: Peter Lang 1998 (Vario Lingua, Nonstandard- Standard- Substandard 7)*

Androutsopoulos, Jannis K.: Deutsche Jugendsprache: Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt a. M., Wien [u.a.]: Peter Lang 1998 (Vario Lingua, Nonstandard- Standard- Substandard 6)*

Bernstein, Basil: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958-1970. Amsterdam: de Munter 1970 (Schwarze Reihe 8)

Bernstein, Basil: Soziale Schicht, Sprache und Kommunikation. hg. von Harm Paschen u. Peter Martin Roeder. Düsseldorf: Schwann 1973 (Primäre Sozialisation Sprache und Erziehung)*

Bernstein, Basil: Sprachliche Kodes und soziale Kontrolle. hg. von Harm Paschen u. Peter Martin Roeder. Düsseldorf: Schwann 1975 (Primäre Sozialisation Sprache und Erziehung)*

Bernstein, Basil: Studien zur sprachlichen Sozialisation. hg. von Werner Loch u. Gerhard Priesemann. Düsseldorf: Schwann⁴ 1976 (Sprache und Lernen 7)*

Bielefeld, Hans- Ulrich (Hg.): Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und - auswertung. Mit einem Register laufender Forschungsprojekte der Empirischen Soziolinguistik von Ernest W. B. Hess-Lüttich. Frankfurt a. M.: Athenaion Verlag 1977 (Athenaion- Skripten; Linguistik 17)*

Boesch, Bruno: Die Sprache des Protestes. In: Schlemmer, Johannes (Hg.): Sprache-Brücke und Hindernis. München: R. Piper & Co. Verlag 1972, S. 261- 272.

Enders- Dragässer, Uta/ Fuchs, Claudia: Interaktionen der Geschlechter. Sexismusstrukturen in der Schule – eine Untersuchung an hessischen Schulen. Im Auftr. d. Hess. Inst. für Bildungsplanung u. Schulentwicklung. Unter Mitarb. von Petra Schmidt u.a. Weinheim [u.a.]: Juventa Verlag 1989 (Veröffentlichungen der Max-Traeger- Stiftung; 10)

Ernst, Peter: Germanistische Sprachwissenschaft. Wien: WUV Facultas 2004 (UTB 2541, UTB basics)

Feldbusch, Elisabeth: Sprechen und soziale Schicht. Ein neues Verfahren zur schichtspezifischen Analyse geschriebener und gesprochener Sprache ; Werkstattbericht aus dem Forschungsprojekt "Schichtspezifischer Sprachgebrauch von Schülern" Hagen/Duisburg. Wienbaden: Athenäum 1973 (Athenäum- Skripten Linguistik 11)*

Finkel, Klaus: Schichtenspezifische Elterneinflüsse im Sozialisierungsprozess und sprachliches Verhalten. Kastellaun: Henn 1977.*

Göppner, Hans- Jürgen: Sozialisation und Sprache. Interdisziplinäre Aspekte erzieherischen Handelns. München: Goldmann 1977 (Goldmann Studienreihe Pädagogik 13402) *

Gräbel, Ulrike: Sprachverhalten und Geschlecht. Eine empirische Studie zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten in Fernsehdiskussionen. Pfaffenweiler: Centaurus- Verlagsgesellschaft 1991.

Großegger, Beate: Jugendsprache. Mein Reim ist fett, deiner ist Trennkost. In: tribüne. Zeitschrift für Sprache und Schreibung 1 (2002), S. 9- 14.

Großegger, Beate: „Jugendfernsehen“ zwischen Zeitgeist und Zielgruppe. In: Televisión. 2 (2004), S.4- 11.

Gutenberg, Norbert (Hg.): Kann man Kommunikation lehren? Konzepte mündlicher Kommunikation und ihrer Vermittlung. Vorträge auf der 19. Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung vom 8.- 10. Oktober 1987 in Saarbrücken. Frankfurt a. M.: Scriptor Verlag 1988 (Sprache und Sprechen 19)*

Hager, Frithjof/ Haberland, Hartmut/ Paris, Rainer: Soziologie + Linguistik – Die schlechte Aufhebung sozialer Ungleichheit durch Sprache. Stuttgart: Metzler 1973.

Heilmann, Christa (Hg.): Frauensprechen – Männerprechen. Geschlechterspezifisches Sprachverhalten. hg. v. d. Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e.V. München, Basel: Ernst Reinhard Verlag 1995 (Sprache und Sprechen 30)*

Henne, Helmut: Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1986.

Huber, Cécile: Was ist Feministische Linguistik? Wozu eine Feministische Linguistik? In: Messner, Sabine (Hg.): Übersetzung aus aller Frauen Länder. Beiträge zu Theorie und Praxis weiblicher Realität in der Translation. Graz: Leykam 2001.*

Hufeisen, Britta (Hg.): "Das Weib soll schweigen..." (1. Kor. 14,34). Beiträge zur linguistischen Frauenforschung. Frankfurt a. M./ Wien [u.a.]: Lang 1993 (Kasseler Arbeiten zur Sprache und Literatur 19)*

Jäger, Siegfried (Hg.): Probleme der Soziolinguistik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1975 (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik: Beiheft 3)*

Key, Mary Ritchie: Male / female language – with a comprehensive bibliography. Metuchen NJ: Scarecrow Press 1975.*

Kirner, Brigitte: Gesprächsverhalten und Erwartungen von Schülerinnen und Schülern der ersten und dritten Sekundarstufe in einem Klassengespräch. Diplomarbeit. Univ. Wien. 2002.

Klein, Wolfgang/ Wunderlich, Dieter (Hg.): Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag 1971 (Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 1)*

Kohlheimer, Anita: Geschlechtsspezifisches Sprachverhalten in gemischten Schulklassen. Diplomarbeit. Univ. Wien 1990.

Kohlbrecher, Ludwig: Differenzen. Untersuchungen zum Sprachbau der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Lang 1990 (Sprache in der Gesellschaft 16)*

Kotthoff, Helga: Unruhe im Tabellenbild? Zur Interpretation weiblichen Sprechens in der Soziolinguistik. In: Günther, Susanne/ Kotthoff, Helga (Hg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart: Metzler 1992, S. 126- 147.

Günther, Susanne/ Kotthoff, Helga (Hg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart: Metzler 1992.*

Kotthoff, Helga/ Wodak, Ruth: Communicating Gender in Context. Amsterdam: Benjamins 1997 (Pragmatics & beyond. NS 42)*

Kühlwein, Wolfgang (Hg.): Neue Entwicklungen der Angewandten Linguistik. Kongressbeiträge zur 15. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, GAL e.V. Tübingen: Gunter Narr 1986 (forum ANGEWANDTE LINGUISTIK 9)*

Labov, William: Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Klein, Wolfgang/ Wunderlich, Dieter: Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag 1971 (Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 1) S. 111- 194.

Labov, William: Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation. Band 1. hg. von Norbert Dittmar u. Bert- Olaf Rieck. Königstein: Scriptor Verlag 1976 (Monographien: Linguistik und Kommunikationswissenschaft 33)

Labov, William: Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation. Band 2. hg. von Norbert Dittmar u. Bert- Olaf Rieck. Königstein: Scriptor Verlag 1978 (Monographien: Linguistik und Kommunikationswissenschaft 23)

Lakoff, Robin: Language and woman's place. New York: Harper & Row 1975.

Lawton, Denis: Soziale Klasse, Sprache und Erziehung. Düsseldorf: Schwann 1971 (Sprache und Lernen 8)*

Löffler, Heinrich: Germanistische Soziolinguistik. hg. von Werner Besch u. Hartmut Steinecke. Berlin: Schmidt 1994 (Grundlagen der Germanistik 28)

Luckmann, Thomas: Soziologie der Sprache. In: Rene' König: Handbuch der empirischen Sozialforschung 2. Stuttgart: Enke 1969. S. 1050- 1101.

Mühlfeld, Claus: Sprache und Sozialisation. Hamburg: Hoffmann & Campe 1975.*

Neuland, Eva: Jugendsprache in der Diskussion: Meinungen, Ergebnisse, Folgerungen. In: Eichhoff- Cyrus, Karin M. (Hg.): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?. Mannheim, Wien: Dudenverlag 2000, S.107- 123.

Neuland, Eva (Hg.): Sprache und Schicht. Texte zum Problem sozialer Sprachvariation. Frankfurt a. M.: Diesterweg³ 1978*

Neuland, Eva: mehrsprachig- kontrastiv- interkulturell: Zur Heterogenität und Typizität von Jugendsprachen. In: Neuland, Eva (Hg.): Jugendsprachen: mehrsprachig- kontrastiv- interkulturell. Frankfurt a. M., Berlin [u.a.]: Peter Lang 2007 (Sprache- Kommunikation- Kultur – Soziolinguistische Beiträge 5), S. 11- 29.

Neuland, Eva (Hg.): Jugendsprachen: mehrsprachig- kontrastiv- interkulturell. Frankfurt a. M., Berlin [u.a.]: Peter Lang 2007 (Sprache- Kommunikation- Kultur – Soziolinguistische Beiträge 5)*

Neuland, Eva: Jugendsprache: eine Einführung. Tübingen: Francke 2008 (UTB 2397; Sprachwissenschaft)*

Niebold, Wulf: Sprache und Soziale Schicht. Darstellung und Kritik der Forschungsliteratur seit Bernstein. Berlin: Volker Spiess Verlag 1981.

Oevermann, Ulrich: Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1972.

Ort, Michael: Sprachverhalten und Schulerfolg. Über die Unergiebigkeit der Code-Theorie zur Erklärung schulischer Benachteiligung von Bernstein von Unterrichtskindern. Weinheim, Basel: Beltz Verlag 1976.

Pohl, Margit: Geschlechterspezifische Unterschiede im Sprachverhalten. Eine psychologische Untersuchung von Kooperativität und Dominanz in formellen Gesprächssituationen. Frankfurt a. M., Wien [u.a.]: Lang 1996 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 6, Psychologie 541)*

Pusch, Luise: Alle Menschen werden Schwestern: feministische Sprachkritik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.*

Quasthoff, Uta (Hg.): Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theorienbildung. Königstein: Scriptor Verlag 1978 (Monographien: Linguistik und Kommunikationswissenschaft 32)*

Reinke, Marlies: Jugendsprache. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer 1994. S. 295- 322.

Schaff, Adam/ Brenner, Michael (Hg.): Soziolinguistik. Europaverlag: Wien 1976.*

Scheu, Ursula: Wir werden nicht als Mädchen geboren – wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 1986.*

Schlieben- Lange, Brigitte: Soziolinguistik. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer Verlag³ 1991.

Schlobinski, Peter/ Kohl, Gaby/ Ludewigt, Irmgard: Jugendsprache: Fiktion und Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.

Schlobinski, Peter/ Kohl, Gaby/ Ludewigt, Irmgard: Jugendliche und „ihre“ Sprache: Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien. Opladen: Westdeutscher Verlag 1998.*

Schoenthal, Gisela (Hg.): Feministische Linguistik – linguistische Geschlechterforschung. Ergebnisse, Konsequenzen, Perspektiven. Hildesheim: Olms 1998.*

Schramm, Hilde (Hg.): Frauensprache – Männerprache. Ein Arbeitsbuch zur geschlechterspezifischen Sprachverwendung. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1981.*

Straßner, Erich: 1968 und die sprachlichen Folgen. In: Eming, Dieter/ Hüttig, Christoph/ Raphael, Lutz (Hg.): Sprache und Politische Kultur in der Demokratie. Hans Gerd Schumann zum Gedenken. Frankfurt a. M., Berlin [u.a.]: Peter Lang 1992, S. 241-260.

Trömel- Plötz, Senta: Frauensprache: Sprache der Veränderung. Frankfurt a. M.: Fischer- Taschenbuch- Verlag 1982 (Fischer- Taschenbücher 3725: Die Frau in der Gesellschaft)*

Trömel- Plötz, Senta: Gewalt durch Sprache. In: Trömel- Plötz, Senta (Hg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt a. M.: Fischer 1984, S. 50- 67.

Trömel- Plötz, Senta (Hg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt a. M.: Fischer 1984*

Trömel- Plötz, Senta (Hg.): Frauengespräche. Sprache der Verständigung. Frankfurt a. M.: Fischer- Taschenbuch- Verlag 1997 (Fischer- Taschenbücher 13161: Die Frau in der Gesellschaft)*

Volkmann, Hans- Rüdiger: Sprache und soziale Erfahrungen. Eine empirische Untersuchung des sozial- differenten Sprachverhaltens bei Schülern des 9. Jahrgangs. Inaugural- Dissertation (masch.). Wilhelms- Universität zu Münster 1976.

*Die mit * gekennzeichneten Werke werden in vorliegender Arbeit nicht zitiert, wurden jedoch ebenfalls für das Erarbeiten des Themas herangezogen.*

ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Sprache von 14- bis 16- jährigen Jugendlichen aus dem Raum Wien und Wien- Umgebung.

Im Zentrum der Sprachuntersuchungen stehen zwei spezifische Thesen, die sich einerseits auf den Bereich des sozialen Umfeldes und andererseits auf das Geschlecht von Jugendlichen beziehen. Die erste, unterschiedlichen soziolinguistischen Theorien folgende, These besagt, dass die schulische Ausbildung der Eltern einen direkten Einfluss auf die Sprache der Kinder nimmt und in dieser auch nachzuweisen ist. Die zweite behauptet – ganz im Sinne der Feministischen Linguistik – dass die Sprache von Männern und Frauen geschlechterspezifische Unterschiede besitzt.

Mit Einteilungen in weitere kleine Fragestellungen zu den Grammatikkenntnissen, dem Wortschatz und dem Sprachgebrauch werden diese Thesen anhand der Ergebnisse einer Fragebogendurchführung erarbeitet. Die Resultate zu den Fragestellungen zum sozialen Umfeld, fallen fast überwiegend zu Gunsten der höchsten Ausbildungskategorie aus. Ebenso wird in den einzelnen Auswertungen zur geschlechterspezifischen Sprache – die im Bereich der Sprachverwendung und des Wortschatzes untersucht wurde – die Eingangsthese durchwegs unterstützt.

Trotz kleinerer Abweichungen könnte also behauptet werden, dass in dieser Arbeit bewiesen wird, dass die sprachliche Kompetenz und das Sprachverhalten von Jugendlichen in hohem Maße mit der Sprache ihrer Eltern und ihrem Geschlecht zusammenhängen.

LEBENS LAUF

persönliche Daten:

Name: Katharina Jesenko

Geburtsdatum: 22.03.1985

Geburtsort: St. Veit a. d. Glan

Ausbildung und Studium:

1991 – 1995 Volksschule Köttmannsdorf

1995 – 1999 Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Klagenfurt,
Mössingerstraße

1999 – 2004 Höhere Technische Bundeslehranstalt Ferlach -
Höhere Abteilung für Maschineningenieurwesen- Ausbildungszweig
Fertigungstechnik mit Schwerpunkt Industriedesign (Matura im Juni
2004)

2004 – 2010 Lehramtstudium für Germanistik und Geschichte an der Universität Wien
(1. Diplomprüfung im August 2007)

Berufliches:

Unterschiedliche Praktika in den verschiedensten organisatorischen, kreativen oder
ausbildnerischen Bereichen.

Seit September 2009 Anstellung im Konrad- Lorenz- Gymnasium in Groß- Enzersdorf
für das Unterrichtsfach Deutsch